

Wahlspruch:  
Was wir begehren von der Zukunft fernem:  
Dah Brot und Arbeit uns gerüstet stehen,  
Dah unsere Kinder in der Schule lernen  
Und unsere Greise nicht mehr betteln gehen.  
O. Herwegh.

Telephon Nr. 2325, 10.526 u. 10.542.

Der

Schneefonto 38.415.

# Eisenbahner

Zentralorgan des Oesterreichischen Eisenbahn-Personales.

Redaktion: Wien V/1, Bräuhausgasse 84.

Redaktionschluss: Zwei Tage vor dem Erscheinen des Blattes.

## Sprechstunden

Sind jeden Tag mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage von 10 Uhr vormittags bis 1/4 Uhr nachmittags.

## Insertionspreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Heller. Bei Jahresauftrag Rabatt.

## Abonnements-Bedingungen:

Halbjährlich . . . . . Kr. 2.88

Ganzjährlich . . . . . 5.76

Für das Deutsche Reich ganzjährlich Mk. 6.—. Für das übrige Ausland ganzjährlich 9 Franken.

Er erscheint jeden 1., 10. und 20. im Monat.

Nr. 8

Wien, den 10. März 1914.

22. Jahrg.

## Der Besoffene im Porzellanladen.

Zur politischen Situation.

Von dem geistreichen Börne stammt der Vergleich, daß ihn der Streit der Nationen untereinander amute, wie wenn ein besoffener Kerl mit Prügeln in einem Porzellanladen herumzuschläge. Wir — die uns das Mißgeschick dazu verurteilt hat, in dem national zerklüfteten Oesterreich zu leben, haben wohl bisher mehr als hinreichend Gelegenheit besessen, die Wahrheit dieses Vergleiches an den politischen Verhältnissen unseres Landes zu studieren. Nun könnte man freilich — wenn man nur unbeteiligter Zuschauer wäre und einem die Sache weiter nichts angehe, oft genug den böshaftern Witz an jenen Ereignissen üben, die von den chauvinistischen Demagogen immer wieder hervorgerufen werden. Allein der Streit der Nationen, der in diesem Lande von den berufsmäßigen Nationalhebern immer wieder aufs neue geschürt wird, schneidet tief in das wirtschaftliche Leben der Völker und unterbindet die ganze wirtschaftliche Existenzmöglichkeit unseres Staatswesens. Gerade die letzten Tage haben uns wieder hinreichend bewiesen, welche Früchte der Nationalismus, der hüben und drüben immer wieder mit allen Mitteln künstlich bis zur Siedehitze gesteigert wird, in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht für die Völker dieses Landes hervorruft.

Nach einer reichlich vierwöchigen Pause ist am Donnerstag das österreichische Parlament wieder zusammengetreten. Auf der Tagesordnung des Hauses standen vorläufig die Verhandlungen über die Reform der Hausklassen- und der Hauszinssteuer und eine Reihe von anderen Volks- und Staatsnotwendigkeiten. Aber schon stockt die parlamentarische Maschinerie abermals und der alte Jammer offenbart sich aufs neue. Das Parlament ist gleich am ersten Tag bis zum nächsten Donnerstag den 12. d. M. vertagt worden, da die tschechische Obstruktion gleich am ersten Sitzungstag abermals mit ihren Querkreibern einsetzte und eine ordnungsmäßige Behandlung der Tagesordnung unmöglich machte. Bis am nächsten Donnerstag werden also die Unterhandlungen mit den obstruierenden Parteien fortgeführt werden und es wird sich bis dahin zeigen müssen, ob das Parlament in Zukunft arbeitsfähig ist oder nicht. So wie die Dinge augenblicklich stehen, scheint die Aussicht auf einen Friedensschluß mit den tschechischen Stravallmachern nur gering zu sein, und wenn nicht bis zum nächsten Donnerstag ein günstiges Geschick, eine glückliche Wendung der Verhältnisse herbeiführt, so dürfen wir uns allenfalls darauf gefaßt machen, daß wir abermals einer längeren parlamentslosen Zeit entgegengehen. Wie man weiß, hat sich in Böhmen die Unterhandlung bezüglich eines Ausgleiches zwischen Tschechen und Deutschen durch das auf eigene Faust unternommene Eingreifen des Abgeordneten Professor Bachmann zerfallen, so daß eigentlich von vornweg die Grundlage für eine friedliche Parlamentsarbeit mangelt. Man wird fragen, wer Hofrat Bachmann ist, der auf einmal in so schicksalsschwerer Stunde, wie es der gegenwärtige Moment ist, so entscheidend in die politischen Verhältnisse Oesterreichs einzugreifen vermag. — Hofrat Bachmann ist eine von den großen Nullen des Deutschen Nationalverbandes, von dem uns heute die „Neue Freie Presse“ weismachen möchte, daß er die überragende geistige Kapazität und der einflußreiche Führer des deutschen Volkes in Oesterreich sei. — Wenn Professor Bachmann, ohne sich mit seinen übrigen Klubgenossen ins Einbernehmen zu setzen, den berühmten Abgabebrief an die Regierung schrieb und dadurch die Ausgleichsverhandlungen zerbrach, und wenn die übrigen Herren des Deutschen Nationalverbandes dem künstlich zur Schau getragenen Radikalismus dieses sonst recht zahmen Hofrates bedingungslos folgten, so beweist das nur abermals, wie ungeheuer-

lich sich die radikal-nationale Phrase an den wirklichen Volksinteressen verjündigt. Die Herren Wolf, Seidl e tutti quanti durften natürlich hinter dem aufgeblöhten Radikalismus des Herrn Bachmann nicht zurückbleiben und mußten den kategorischen Abgabebrief an die Regierung akzeptieren, ob sie wollten oder nicht, denn mit Rücksicht auf die Wähler, bei denen in ihrer Unvernunft die radikale Phrase noch Eindruck macht, ist man immer genötigt, sich gegenseitig in der Stärke der Opposition gegen die Regierung zu überbieten. Zwar erkannten die Herren auf ihrem Deutschen Volkstag, daß Bachmann die bisherige Solidarität der Deutschen gebrochen habe, weshalb sich die Deutschradikalen berechtigt glauben zur vollen Selbstständigkeit gegenüber den Parteien und gegenüber der Regierung zurückzuführen. Allein diese Feststellung beweist höchstens, daß die Konfusion unter den Deutschen wieder einmal so groß ist, daß die berühmte deutsche Gemeinbürgerschaft, die in Wahrheit freilich nie bestanden hat, wieder einmal auch ganz formell beim Teufel ist. Und so kann man wohl ruhig behaupten, daß der Deutsche Nationalverband aufgehört hat zu existieren und daß an seine Stelle das Chaos der Deutschen in Oesterreich getreten ist.

Was wird also geschehen? Das weiß natürlich vorderhand niemand. Sicher ist nur, daß der ganze Mechanismus der parlamentarischen Maschinerie wieder einmal durch den nationalen Streit zum Stocken gebracht wurde und daß die elementarsten Volksnotwendigkeiten schwer unter diesem unheilvollen Einfluß in Mitleidenschaft gezogen sind. Im Parlament harret die bosnische Bahnvorlage und eine Reihe von anderen Vorlagen der Erledigung, durch das Land schreitet die Krise, die in ihrem Gefolge eine immer größer werdende Arbeitslosigkeit nach sich zieht, die Not unter den armen Volksklassen wächst ins Ungeheuerliche, aber nirgends zeigt sich eine Möglichkeit, nirgends ein Lichtpunkt, diesem Zustand auf gesetzgeberischem Wege irgendwie beizukommen. Die Vorgänge der letzten Tage, wie sie sich in verschiedenen, recht stürmisch verlaufenen Versammlungen der Eisenbahner gezeigt haben, beweisen auch hier, daß die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und den Verschlechterungsmaßnahmen, wie sie von der Regierung fortgesetzt durchgeführt werden, immer größer wird und sich zu einer tatsächlichen Gefahr für den gesamten Verkehr zu entwickeln droht. Aber so kindisch und naiv ist wohl im Augenblick kaum jemand, zu erwarten, daß durch die Einwirkung des Parlaments diesem Zustand ein Ende gemacht werde.

Das Parlament ist vorläufig zur vollständigen Ohnmacht verurteilt und befindet sich im Zustand der völligen Wehrlosigkeit. Und so erleben wir es abermals, daß der große nationale Streit, der dieses Land zerklüftet und das öffentliche Verantwortlichkeitsgefühl erschüttert hat, immer wieder seine unheilvollen, vergifteten Wirkungen hervorruft. Auf der großen Schaubühne des nationalen Demagogentums wechseln nur die Akteure. Aber das Wesen des nationalen Kampfes, der an dem Lebensmark der Bevölkerung zehrt und der keine nutzbringende positive Arbeit aufkommen läßt, bleibt sich immer gleich. Einmal zerfallen den Parlamentarismus die Tschechen, das anderemal besorgen dies zur Abwechslung die Deutschen. Und so geht das wahnwitzige, aller Kultur hohnsprechende Schauspiel ins Endlose und zerstört jeden Keim des Anspruchs zu einer wirklichen Arbeit, die zur Durchsetzung von Volksnotwendigkeiten geleistet werden könnte. — Der besoffene Kerl, der in dem kostbaren Porzellanladen menschlicher Kultur und Gesittung Volksvermögen und nutzbringende Werte zerstört, wird sein wahnwitziges Toben fortsetzen, bis auch die Völker dieses Landes einmal flug genug geworden sind, sich zu einem energischen Handeln zu befinden, um den professionsmäßigen Störenfried das Handwerk gründlich legen zu können!

## Unsere Gegner.

Als das Selbstverständlichste müßte es erscheinen, wenn sich der Kampf der organisierten Eisenbahner nur gegen jene Faktoren zu richten hätte, die eben die Notwendigkeit der Organisation schaffen. Also gegen ihre Unternehmer, gleichgültig, ob sie als „Vater Staat“ drapiert oder in dem bürgerlichen Gewande der Privatgesellschaft auftreten. So bedauerlich es aber ist, müssen wir uns auch mit der Notwendigkeit abfinden, nicht nur gegen die Unternehmer, sondern auch gegen jene nicht wenigen Gegner zu kämpfen, die im Lager unserer Klasse selbst stehen. Eine geschichtliche Notwendigkeit, die keiner Schicht der Arbeiterschaft erspart bleibt und wohl die schmerzlichste Aufgabe ist, die Klassenbewußte Proletariat zu lösen haben. Denn den Unternehmer bekämpfen wir, wenn er uns das Notwendige verweigert, sehen aber seine Stellungnahme gegen unsere Forderungen als etwas Selbstverständliches an. Er vertritt einfach den kapitalistischen Standpunkt, die Anhäufung von Kapital, das aus dem Gewinn resultiert, der aus unbezahlter Arbeit erfließt. Ohne Sentimentalität verteidigt er seine Interessen und weicht nur Schritt für Schritt dem Druck der organisierten Arbeiterschaft. Wir stehen ihm feindlich gegenüber, aber wir führen den Kampf gegen ihn wie etwas Selbstverständliches, sehen in ihm ein Produkt der historischen Entwicklung und tun alles, um diese Entwicklung, die zum Sturz des kapitalistischen Wirtschaftssystems führen muß, zu beschleunigen. Auch wir führen diesen Kampf ohne Wehleidigkeit, von dem Bewußtsein erfüllt, daß wir tun, was wir tun müssen.

Andererseits stehen wir den Gegnern gegenüber, die sich unter unseren Klammern, unter den Eisenbahner selbst befinden. Sie fallen uns in den Rücken, wo wir doch ihre vitalsten Interessen, die wir alle gemeinsam haben, vertreten. Muß dies nicht gerechte Erbitterung in uns auslösen? Und müssen wir nicht viel Selbstbeherrschung aufbringen, um im Kampfe gegen die irreführenden Klammern nicht aggressiver zu werden als gegen unseren natürlichen Feind, den Unternehmer? Gewiß, wir bringen diese Selbstbeherrschung auf. Aber unsere Gegner nicht! Viel leidenschaftlicher führen sie den Kampf gegen uns als gegen die Unternehmer, viel gehässiger. Und was haben sie uns eigentlich vorzuwerfen, was wollen sie von uns? Sehen wir uns die Leutchen wieder einmal näher an.

Was haben uns die Deutschnationalen entgegenzuhalten? Stellt man einen deutschnationalen Kollegen einmal, fragt ihn um die Gründe seiner Gegnerschaft und versucht ihn auf eine präzise Antwort festzunageln — vergebens! Der Mann windet sich wie ein Wurm, bringt ein hilfloses Gestammel hervor und findet als Rettungsanker in seiner Not schließlich nur den Hinweis auf eine Nummer des „Deutschen Eisenbahner“, wo versucht wird, aus irgendeiner Rede eines sozialdemokratischen Abgeordneten irgendeine Stelle zu finden, wo dieser angeblich gegen die Interessen der Eisenbahner gesprochen habe. Oder er erzählt, daß wir die Tschechen beherrschten — oder daß wir jüdische Führer haben, kurz, Argumente, die in eklatanter Weise erhärten, wie ernst und sachlich unsere gewerkschaftliche Erziehung ist. Unsere Antwort ist gegeben, sie wehrt nicht nur ab, sie greift an: Wo war die deutschnationale Partei in jenen schweren Zeiten vor fünfzehn und zwanzig Jahren, wo die Eisenbahner noch eine geknechtete, rechtlose Masse waren, der Willkür des kleinsten Antreibers preisgegeben? In jenen Jahren, da unsere Vertrauensmänner von Ort zu Ort zogen, den Eisenbahner die Notwendigkeit der Organisation erklärten, wo sie trotz Versammlungsverboten und -Auflösungen, Konfiskationen und Maßregelungen die Vorbereitungen schufen zu einer großen, achtunggebietenden Organisation? Damals gab es keine „nationale Eisenbahnerbewegung“. Die Urbarmachung des Bodens für den Zusammenschluß der Eisenbahner gegen ihre Unterdrücker überließ man ruhig den Sozialdemokraten. . . .

Wann war es, als die Wolf, Pacher und Konsorten entdeckten, daß es nicht nur Eisenbahner, sondern auch Eisenbahner gebe? Just erst in dem Moment, wo die Eisenbahner auch Wähler wurden! Als die Arbeiter nach schweren Kämpfen das Stückchen Wahlrecht in der V. Kurie erhielten, gingen die Führer der Deutschnationalen an, sich für die Eisenbahner zu „interessieren“. Sie propagierten die Gründung einer „nationalen Eisenbahnerorganisation“. Und als 1907 die von den Sozial-



demokraten geführte Volkshebung das allgemeine gleiche Wahlrecht erzwingen, da wurden auch die Eisenbahner gnädigst zu „deutschen Volksgenossen“ ernannt. Bis dahin lieb man sie ruhig darben und hungern, als sie Wähler wurden, fand man, „daß für sie etwas gesehen muß!“

So unehrlich die Schöpfung der nationalen Organisation war — weil nicht aus gemeinschaftlichen, sondern aus parteipolitischen Motiven geschaffen — so unehrlich mußte auch das Wirken dieser Organisation werden. Und ist es auch geworden. Die krampfhaften Anstrengungen, der großen internationalen Organisation Abbruch zu tun oder wenigstens den Abfall aus den eigenen Reihen zu verhindern, hat die nationale Organisation von allem Anfang an gezwungen, die sonderbarsten Beschränkungen zu machen. Die Taktik einer ernstlichen Gewerkschaft, die Wünsche und Forderungen der Berufsangehörigen im Rahmen des Erreichbaren zu halten, konnte und kann von der deutschnationalen Organisation nicht eingehalten werden, da ja ihre ganze Existenzmöglichkeit nur darauf basiert, durch Ueberbieten der sozialdemokratischen Forderungen möglichst viele Bedienstete zu blenden. Daher die nationale Taktik jedes großen Zuges entbehrt, die Führer der Nationalen immer wie hypnotisiert auf das Vorgehen der sozialdemokratischen Organisation blicken und bei jeder Aktion zugunsten der Eisenbahner ihre Forderungen so einrichten, daß ihre Forderungen höher ansteigen wie die der Sozialdemokraten. Ist es dem Drucke der großen internationalen Organisation gelungen, eine Verbesserung durchzuführen, geht der nationale Chorus los: „Verrat! Es wäre mehr durchzuführen gewesen, wenn die Sozialdemokraten nicht nachgelassen hätten!“ Natürlich wird die Zahl derer nicht alle, die momentan auf dieses Geschrei hereinfallen. Aber es dauert nicht lange und die Wahrheit tritt zutage, wer ernsthafte gewerkschaftliche Arbeit geleistet hat, und es zeigt sich, daß das Erreichte dem Kräfteaufgebot entsprach, das die organisierten Eisenbahner einbringen konnten. Wahrlich, die Nationalen schleichen uns nach wie Marodeure und suchen auf dem Kampffeld, wo wir Sozialdemokraten in vorderster Reihe stritten, Beutefrüchte, mit denen sie prunken wollen. ... Wie lautet aber der Goethe'sche Spruch: „Es will der Spitz aus unsem Stall uns immerfort begleiten, doch seines Bellens lauter Schall beweist nur — daß wir reiten.“ Jawohl, wir reiten und wir reiten den rechten Weg! Laßt also den schwarzrotgelben Spitz klaffen, er kann uns nicht aufhalten. Die große Masse der Eisenbahner ist sich heute schon klar darüber, wer ihre sozialen, also im wahren Sinne auch nationalen Interessen am besten vertritt.

Unsere Christlichsozialen! Unwillkürlich möchte man nach dem Nischl'schen greifen, wenn man ihrer gedenkt. ... Nun, sie leben noch unter den Eisenbahnern, aber es ist ein jammervolles Leben. Wo wäre die „christliche“ Organisation, wenn nicht die paar Tausend armer Teufel noch schweren Herzens ihre Beiträge zahlen würden, die einst im Mai der christlichsozialen Partei dem Verkehrsband beitraten, wie man eben zu einem — Leichenverein beitrifft! Sie haben durch lange Jahre gezahlt und wollen, daß ihre Hinterbliebenen doch etwas davon haben sollen. Gewiß, der Eisenbahner hat allen Grund, an die zu denken, die sein Tod der Armut hinterläßt. Auch die sozialdemokratische Organisation hat dieses Moment berücksichtigt, und es ist höchst wünschenswert, daß jedes ihrer Mitglieder sich auch für die Hinterbliebenenunterstützung interessiert. Aber wir haben immer in allererster Linie an die Lebenden Eisenbahner gedacht. Wir verfochten und verfochten immer den Standpunkt, daß die Eisenbahner eine Kampforganisation brauchen, die ihnen in Wehr und Waffen zur Seite steht. Auf diesen Grundsatz gestützt, sind wir groß und stark geworden.

Freilich, wenn wir den „Christlichen“ nichts anderes

vorzuwerfen hätten, als daß sie als „Sterbeverein“ die Eisenbahner an sich fesseln wollen, wir würden uns mit ihnen bald auseinandergesetzt haben. Aber die Christlichsozialen spielten unter den Eisenbahnern immer die seltsame Rolle wie ihre ganze Partei: demagogische Süßlinge der herrschenden Klasse! Von der Vera Guttenberg an bis zum heutigen Tage sind sie — nicht ohne Honorar — jederzeit die Agenten der Regierung gewesen, mit der Aufgabe, Zwietsracht unter den Eisenbahnern zu säen, ihre Kräfte zu lähmen und zu zerstückeln. Um dies zu erreichen — sie haben es nicht erreicht — haben sie alle Mittel angewendet, die die Christlichsozialen von jeher als die gemeinste, widerwärtigste Partei stigmatisierten. Welche Flut von Verleumdungen und persönlichen Verdächtigungen haben sie aus ihren Unratkübeln über die sozialdemokratischen Vertrauensmänner ergossen! Genügt hat es nichts. Der Judaslohn, den die Macher der christlichsozialen Eisenbahner von oben bezogen, ist vergebens bezahlt worden. Die Christlichsozialen sind unter den Eisenbahnern fertig — hier kann ihnen die Wählerfabrik im Wiener Rathaus nichts nützen. Was noch einzahlt, tut es, um die Sterbeabfertigung nicht zu verlieren — der Rest, das ist die immer dünner werdende Schaar der Schässlein im heiligen Land Tirol, arme Teufel, die in ihren Gebirgshütten keine andere geistige Nahrung erhalten — als die Sonntagspredigt des Pfarrers. Ueber die christlichsoziale Eisenbahnerbewegung wird sich bald das Dunkel neigen, das ist die Grundfarbe ihrer Partei ist. ...

Deutschnationalen und Christlichsozialen sind Hauptgruppen der Gegner, die wir im Lager der Eisenbahner haben. Nicht vorübergehen wollen wir aber an den sogenannten Kategorienvereinen. Sie „arbeiten“ mit dem Argument, daß eine Zerstückelung der Eisenbahner in Fachorganisationen den einzelnen Kategorien mehr Vorteil brächte als der Kampf der Gesamtorganisation. Welche Verleumdung der Tatsachen! Braucht erst wiederholt zu werden, daß die Zusammenballung der Eisenbahner zu einem Heer unendlich mehr Kräfteinhalt auch für den einzelnen Eisenbahner ermöglicht als das Herumzappeln und Petitionieren einzelner Kategorien? Nein, auf Junftgedanken, die von einigen Querköpfen ausgebrütet werden, fallen die Eisenbahner nicht mehr herein. Wie die dahinbrausende Maschine, die sie zu lenken haben, in ihrer Vervollkommenung ein Produkt modernen Geistes ist, so kann das Denken des Eisenbahners nur von moderner Gesinnung beeinflusst sein.

Alle, wirklich alle für einen — so lautet unser Kampfruf.

Noch einen Gegner haben wir in unseren Reihen, den gefährlichsten von allen — die Gedankenlosigkeit. Noch gibt es Tausende von Eisenbahnern, die dem leichtlebigen österrösischen Zuge folgend, jeder ersten Erörterung ihrer Lage ausweichen, für keine organisatorischen Bestrebungen zu haben sind. Die nichts für und nichts gegen tun und nach dem Kampfe das Erreichte mit dem tiefsinnigen Worte begrüßen: „Das wäre so auch gechehen.“ Und diesen Gegner, die Gedankenlosigkeit, zu bekämpfen, soll jeder sein Bestes einbringen! Wenn alle Eisenbahner denken werden, wird es in ihren eigenen Reihen keinen Kampf mehr geben.

### Ein Auserständerer.

Zehn Wochen war der Frosch so krank, jetzt quack er wieder. Gott sei Dank!  
(Frei nach Wilhelm Busch.)

Wolle zehn Wochen war die publizistische Jaucheprihe des Reichsbundes deutscher Eisenbahner eingetroffen. Man könnte, wenn man diese Tatsache feststellt, zu Betrachtungen darüber angeregt werden, welche

kulturfördernde und sittlich läuternde Wirkung so ein mehrwöchiger Buchdruckerstreik haben könnte. Denn daß das Sprachrohr des Herrn Ferdinand Ertl „Der deutsche Eisenbahner“ nicht erscheinen konnte, das hatte mit seinen einschneidenden Wirkungen die Aussperrung der Buchdrucker verursacht. Wenigstens wird das in der am 1. März zur Ausgabe gelangten „Doppelfolge“ des „Deutschen Eisenbahner“ den Reichsbundmitgliedern einzurenden verjährt, die es sich durch gute zehn Wochen gefallen lassen mußten, daß ihnen — obwohl sie ihre Beiträge zahlen mußten — ihr Fachorgan, auf das sie statutenmäßig Anspruch haben, nicht zugeestellt wurde. Es war ja allerdings kein Verlust und die Kultur wird sich kaum über etwas Unerträgliches zu beklagen haben. Aber immerhin ist es für den reichsbündlerischen Geist bezeichnend, daß man den eigenen Mitgliedern einzureden versucht, es konnte wegen der Aussperrung der Buchdruckergehilfen keine Zeitung erscheinen, während in Wahrheit eben nur jene Blätter nicht erscheinen konnten, die mit den Scharfmachern im Buchdruckergerwerbe gemeinsame Sache machten und ihre Herstellung nicht in jenen Druckereien besorgen ließen, die die Forderungen der Buchdruckergehilfen anerkannt hatten. Daß man eine solche Ausrede deutschnationalen Parteigängern gegenüber gebrauchen kann, beweist nur, daß man Leuten, die sich sonst ohnehin für gewerkschaftliche Streikbrecherdienste hergeben, eben auch alles andere bieten kann.

Doch da nun das Organ des Reichsbundes wieder aus seiner zehnwöchigen Agonie erwacht ist, fühlt man begreiflicherweise das Bedürfnis, den Unrat, der sich in dem Kinnstein angeammelt hat, der dem germanischen Geisteskampf als Waffenarsenal dient, mit einemmal loszuwerden. Und so legt denn der „Deutsche Eisenbahner“ in seiner „Doppelfolge“ vom 1. März in seinem angestammten Haß gegen die Sozialdemokraten los. Es wäre interessant, wenn man alle die Anrempelungen, Beschimpfungen und Verleumdungen, die da in einer einzigen Nummer kübelweise auf den politischen Gegner entleert werden, ordnungsgemäß sichten und registrieren würde. Wir werden uns aber vorderhand diese unappetitliche Arbeit ersparen und vorläufig uns nur mit einer besonderen Sorge befassen, die der „Deutsche Eisenbahner“ über die finanziellen Auslagen unserer Gewerkschaft in so durchaus nicht ratsamer Vorfrage empfindet. Herr Ferdinand Ertl gelistet es offenbar, über seinen Prozeß, den er gegen unser Blatt angestrengt hatte, noch einiges zu sagen, wo er jetzt durch das Nichterscheinen seines Lieblingsblattes durch mehrere Wochen dieser unangenehmen Aufgabe enthoben war. Er fürchtet offenbar, daß die „Entschuldigungen“, mit welchen ihm seine allergeringsten Schatzkassen in den einzelnen Ortsgruppen das Vertrauen votieren, obwohl sich der richterliche Anspruch mit der Person des Herrn Ertl in einer Weise auseinandersetzt, die durchaus wenig vertrauenswürdig klingt, doch noch einer besseren Erkenntnis Platz machen könnten. Und so teilt er denn in einer Gerichtskaalnotiz seinen Leuten mit:

„Der Prozeß Ertl-Ertl ist nun entschieden. Das Landesgericht hat der Berufung Ertls stattgegeben und die bezüglich zweier Punkte erfolgte Freisprechung Ertls aufgehoben. Dieser wurde zum Kostenersatz verurteilt. Doktor Köcher allein hat als Anwalt Ertls über 200 Kr. von Ertl zu fordern. So werden leichtsinnig die Gelder der Mitglieder für dumme Prozesse hinausgeworfen. Wir kommen auf die Angelegenheit in unserer nächsten Folge zurück.“

Wir möchten Herrn Ertl allerdings in seinem eigenen Interesse raten, auf den Prozeß lieber nicht zurückzukommen. Denn wenn er der Wahrheit die Ehre geben und nicht in derselben Art, wie er es in der berühmten Jubiläumssolge getan hat, den Kampf führen will, so dürften die Mitglieder nicht gerade Unangenehmes und Schönes über seine wertere Persönlichkeit erfahren. Denn daß das Bezirksgericht Josefstadt in seinem Urteil

### Feuilleton.

#### Das Taylor-System.

Der Ingenieur Brodwith sah im Privatkontor des Herrn Garrison, des Eigentümers der großen Konwarenfabrik in Tampa in Florida.

„Nun,“ sagte Garrison, „die vierzehn Tage, die Sie für das Studium meiner Fabrik forderten, sind um. Was können Sie tun?“

„Ihre Leute lehren,“ sagte Brodwith, ein großer, breitschulteriger Mann, und sah Garrison aus kalten, klaren, grauen Augen an, „und zwar so lehren, daß sie in einem halben Jahr zweimal so viel als bisher leisten!“

Garrison zuckte ungläubig die Schultern.

„Jawohl,“ betonte Brodwith, „das Doppelte, ohne daß eine Maschine, ein Werkzeug neu gekauft werden!“

„Nun, wenn Sie das können, dann vermag das Taylor-System wirklich Wunder!“

„Das kann es auch, Sir,“ sagte Brodwith, und in seinem edigen Gesicht leuchtete eine feste, zielbewußte Energie auf. „Ich sage Ihnen, Taylors Idee, die größte Arbeitsleistung mit der kleinsten Anstrengung zu erzwingen, ist der Erfindung der Dampfmaschine an Wert ebenbürtig. Ich kenne Fabriken, die heute das Dreifache ihrer früheren Arbeit schaffen, nur weil Taylor jedem einzelnen Mann gezeigt hat, wie er arbeiten und welche unnützen Bewegungen er unterlassen muß. Natürlich, Weisen und Tabakkauen und solche kleinen Scherze gibt es dabei nicht; jede Sekunde ist mit nützlicher Arbeit ausgefüllt!“

„Hier, Herr Garrison, sind die Zeugnisse über das, was ich in anderen Betrieben schon erzielt habe, hier ist ein Brief von Modeseiler; der Alte war so entzückt, daß er selber geschrieben hat! Sie können sich auf mich verlassen, Mister Garrison!“

„All right!“ rief Garrison und sprang auf, „ich will's versuchen. Was fordern Sie?“

„Zweitausend Dollars den Monat und fünfzehn Prozent vom Mehrgewinn,“ sagte Brodwith mit klarer, harter Stimme.

Am anderen Morgen schrie die Fabrikpfeife ihren gellenden Ruf über die Stadt, schwarz und schwermütig rann

ein Menschenstrom durch das Tor, automatisch griff jede Hand nach den Marken auf dem Kontrollbrett; und ein paar Minuten später klang das gewaltig brausende Lied der Arbeit, aus stählernen und eisernen Tönen, aus Feuer und Dampf und dem Recken menschlicher Muskeln komponiert, durch alle Räume, Karren voll Rohmaterial rollten auf Schienen den Pressen zu. Gebel klapperten auf und nieder, Lommengen preßten sich in eine Öffnung und glitten auf der anderen Seite, zu Tellern, Platten und Pliesen gesornt, auf lange Bretter hinaus. Arbeiter hoben die Bretter auf ihre Schultern, aus Trockenräumen und Brennösen wehte heißer Dampf und augenschmerzende Flut; in den oberen Sälen klirrten und klapperten die fertigen Stücke unter den nachsprühenden Händen der Arbeiterinnen.

Der Ingenieur Brodwith ging durch die Fabrik, Notizbuch und Stoppuhr in der Hand, stand stundenlang bei einem einzelnen Arbeiter, sah zu, schweigend und blickte auf die Uhr. Schließlich ging er in einen hinteren Saal, in dem die staubsaugenden Ventilatoren laut hausten. Hier wurden die Ofenkacheln und Pliesen sauber viereckig gerichtet und geschliffen, bevor sie auf einem endlosen Band weiter in den Packraum liefen. Vor jeder Schleifschleibe, einem rasend schnell sich drehenden stählernen Rad, arbeiteten zwei Mann. Der erste schlug mit Meißel und Hammer die rauen, zackigen Kanten der Kacheln ab und reichte sie dem zweiten, der die vorgearbeitete Platte auf das rausende Schleifrad preßte. Sand und Wasser spritzten hoch, dann war die Kachel glatt und genau.

Der Tür zunächst arbeitete Bob Kilarney, ein Irlander von Geburt, ernsthaft und fleißig. Plötzlich nahm er die Kacheln und bespötte sie mit dem Hammer. Brodwith blieb bei ihm stehen und beobachtete ihn eine Weile. Dann hief er ihn aufstehen und erklärte ihm verschiedene Handgriffe. Er ließ ihn die Platte hochstellen, statt sie wie bisher flach zu legen, suchte ihm einen schwereren Hammer aus und zeigte ihm, wie er mit vier Schlägen, richtig geführt, ebensoviel ausgerichten könne, wie bisher mit zehn oder zwölf. Bob hörte ernsthaft zu, sein brünes Gesicht war voller Spannung, und er bemühte sich, die neuen Handgriffe nachzuahmen.

Brodwith stand mit der Uhr in der Hand.

„Sehen Sie,“ sagte er befriedigt, „jetzt haben Sie in fünfzehn Minuten zehn Kacheln behauen, statt vorher sechs in derselben Zeit. Nun, reichen Sie mir nicht jede Platte

einzelnen zu, legen Sie sie mit der linken Hand hier auf den Tisch und greifen Sie gleichzeitig mit der rechten nach einer neuen!“

Bob Kilarney, der am Fabrikator aus dem Anschlag gelesen hatte, daß dies hier keine störende Spielerei, sondern schöne blanke Dollars mehr für ihn bedeutete, arbeitete hart nach den neuen Regeln. Er piffte nicht wie sonst fröhlich vor sich hin, sondern sah starr auf die Arbeit, immer bemüht, seine Glieder genau im vorgeschriebenen Rhythmus des neuen Arbeitssystems zu bewegen.

Endlich schrie die Dampfpeife. Bob zog sich den Arbeitsrock aus und wanderte mit den Hunderten anderer Arbeiter durch das Tor nach Hause. Auf der Straße sprach ihn ein Gefährte an:

„Hallo, Bob, was hat denn der lange Kerl heute den ganzen Tag bei dir gemacht?“

„Eine neue Art zu arbeiten gezeigt, Billy; aber hol's der Teufel, wenn ich auch mehr dabei schaffe, ich fühl' mich wie gerädert! Und mein Kopf brummt wie ein Dampfessel. Na, vielleicht ist das nur im Anfang so...“

In den folgenden Tagen stand Brodwith bei vielen Arbeitern, immer wieder zeigte er neue praktische Handgriffe, maß er mit der Uhr die Zeit, errieth er neue Methoden für Handreichungen, und abends kontrollierte er die Piefzerettel, bis er endlich nach Wochen dem Besitzer eine Statistik vorlegen konnte, die ein Anschwellen der Produktion um fast fünfzig Prozent anzeigte.

Garrison nickte.

„Gut, gut. Ich habe es schon gemerkt.“

„In zwei Monaten haben wir das Doppelte,“ sagte Brodwith.

„Und die Arbeiter?“ fragte Garrison kurz.

„Was ist mit ihnen? Die freuen sich, daß sie jetzt so und so viel Dollar mehr machen.“

„Ich weiß nicht,“ bemerkte Garrison, „ich finde, die Leute sehen schlecht aus. Sie arbeiten nicht länger, das ist wahr, aber sie bekommen alle so einen starren Blick und sind so still.“

Brodwith sah den Besitzer mißbilligend an.

„Das ist auch in der Ordnung. Entweder Ihre Leute singen oder sie denken an die Arbeit; eines von beiden geht nur. Das ist ja gerade die Stärke des Taylor-Systems, daß es alle Gedanken auf das Werk zusammenzwängt!“



festgestellt hatte, daß der Herr Ertl dreifach gelogen hat und er sich den Vorwurf des dreifachen Lügners gefallen lassen müsse, ist ja sicherlich eine unangenehme Sache, die Herr Ertl bewog, sich die bezirksgerichtliche Meinung über seine werte Person durch das Landesgericht revidieren zu lassen. Herr Ertl hat aber offenbar eine unbändige Freude darüber, daß das Landesgericht das erstinstanzliche Urteil aufhob und den Redakteur unseres Blattes auch in jenen beiden Punkten schuldig gesprochen hat, in welchem vom Bezirksgericht der Wahrheitsbeweis als erbracht angesehen worden war und ein Freispruch erfolgte. In der Tat lassen wir uns aber eine Verurteilung für den Preis, um welchen sich diese Herr Ertl erkaufen mußte, wirklich sehr gern gefallen. Der Preis, den Herr Ertl für diese Revision des bezirksgerichtlichen Gutachtens über seine Person zu zahlen hatte, sieht nämlich in der Tat einer vollständigen moralischen Bankrotterklärung sehr ähnlich. Denn was sagt das Landesgericht über Herrn Ertl? „Der Gerichtshof erlangte die Ueberzeugung, daß in dem fraglichen Artikel des Privatanklägers Ertl tatsächlich Unrichtigkeiten, Auslassungen und falsche Zitierungen enthalten sind. Diese Unrichtigkeiten können entweder dadurch entstanden sein, daß vom Privatankläger diese Zitierungen und Auslassungen absichtlich vorgenommen wurden; das würde dann allerdings den Vorwurf der bewußten Lüge rechtfertigen. Diese Verwicklungen, Unrichtigkeiten und Auslassungen können aber auch auf andere Gründe zurückgeführt werden, zum Beispiel auf Fahrlässigkeit, Unkenntnis der ganzen Sachlage oder nicht genügende Fähigkeit, die Sachlage genau zu beurteilen.“ Was also sagt das Landesgericht über Herrn Ertl? Daß er tatsächlich in seinen gegen uns gerichteten Polemiken die Unwahrheit geschrieben hat, daß er Auslassungen und falsche Zitierungen vorgenommen hat. Ist das absichtlich geschehen, dann ist Herr Ertl ein dreifacher Lügner und müsse sich diesen Vorwurf gefallen lassen. Da aber nicht zu ergründen ist — was sich ja nach der Natur der ganzen Sachlage schwer erweisen läßt — so muß man annehmen, daß diese falschen Zitierungen, diese Unrichtigkeiten und Auslassungen auch durch andere Gründe entstanden sein können wie durch Fahrlässigkeit, Unkenntnis der Sachlage oder überhaupt durch nicht genügende Fähigkeit, eine Sachlage richtig zu beurteilen zu können. Kann es noch ein vernichtenderes Urteil für einen Führer einer Gewerkschaft, einen Mann, der im politischen Leben steht und der als der publizistische Wortführer seiner Organisation gilt, geben, als das, daß er entweder lügt oder aber daß ihm die Fähigkeit mangelt, eine Sachlage, über die er redet und schreibt, richtig beurteilen zu können? Nimmt man an, daß Herr Ertl kein Lügner ist, so bleibt Brutus noch immer ein ehrenwerter Mann, denn was soll man zu einem politischen Führer sagen, der sich noch dazu in so gewichtiger Pose in den Vordergrund schiebt, von dem ein gerichtliches Urteil behauptet, daß ihm die Fähigkeit abgeht, eine Sachlage beurteilen zu können, die für ihn doch gerade in dem vorliegenden Fall so klar sein mußte, nachdem er, als er seine Artikel schrieb, unser Blatt wohl genau gelesen hatte und dessen Inhalt ihm Wort für Wort bekannt und klar gewesen sein mußte? Kann es einen Vorwurf geben, der die geistige Qualität eines Menschen so herabsetzt und in Zweifel stellt, als wenn von ihm behauptet wird, daß er unter den gegebenen Umständen eine Sachlage nicht genügend beurteilen konnte? Herr Ertl allerdings wird von dieser Seite des Prozesses nicht reden. Er sorgt sich nur um die Kosten, die dieser Prozeß unserem Blatte verursacht hat. Herr Ertl mag sich über diese Frage nicht anderer Leute Köpfe

zerbrechen. Auf jeden Fall können wir die Kosten als Kaufpreis dafür bezahlen, über die Person dieses Herrn ein so glänzendes und wichtiges gerichtliches Gutachten in Händen zu haben. Und wenn schon von den Kosten gesprochen wird, so dürfte es die Mitglieder des Reichsbundes vielleicht mehr interessieren, einmal von den Kosten ihres eigenen Verbandes etwas zu erfahren, anstatt von jenen Kosten, die andere Leute zu zahlen haben. Herr Ertl bezieht ja doch als nicht angestellter erster „Vorstand“ des Reichsbundes deutscher Eisenbahner eine monatliche „Subvention“ von 200 Kr., wozu noch kommt, daß er auch dann nicht in Verlegenheit kommt und keinerlei Gewissensbisse empfindet, wenn er das Bedürfnis nach einem Vorstoß hat. Daß weiters der Reichsbund noch zwei „Vorstände“ hat, von denen jeder je 100 Kr. als „Subvention“ bezieht, ist wohl auch nicht gerade geeignet, die Kosten für den Reichsbund zu vermindern, woraus folgt, daß, wenn der Herr Ertl von Kosten spricht, die den Mitgliedern verursacht werden, er schon gut täte, zuerst vor der eigenen Tür zu kehren. Es wäre uns sonst wirklich nicht eingefallen, Herrn Ertl von dieser Seite an den Leib zu rücken. Denn wir sind die letzten, die dagegen etwas einzuwenden haben, wenn sich jemand für seine Arbeit angemessen bezahlen läßt. Aber nachdem es Herrn Ertl stets beliebt, dem politischen Gegner gegenüber von „bezahlten Angestellten“ zu reden, sich selber aber als den „freien, uneigennütigen Mann“ hinzustellen, mußten wir diesen Herrn einmal ein wenig seinen Leuten ausbezogen vorführen, um zu beweisen, wie die „Uneigennütigkeit“ dieses Herrn beschaffen ist. Denn man wird wohl zugeben, daß der Reichsbund deutscher Eisenbahner auf solche Art eine ganz angenehme Quelle des „Nebeneinkommens“ für Herrn Ertl bietet, der ja doch auch als aktiver Eisenbahnbeamter sich auch noch seinen vollen Gehalt von den Staatsbahnen bezahlen läßt. Es ist also — wie Herr Ertl jetzt wohl begreifen wird — nicht gut, mit Steinen nach anderen Leuten zu werfen, wenn man selbst in einem Glashaus sitzt. Stimmt es, oder nicht?

### Ohne Gewerkschaften!

Es ist kein Zufall, daß die Gegner der Arbeiter-Gewerkschaften gerade die Zeit der Krise zu einer Hege gegen die Gewerkschaften benötigen möchten. Es ist kein Zufall, daß im niederösterreichischen Landtag in diesen Tagen Christlichsoziale und Deutschnationale in holder Eintracht über die Organisation der Buchdrucker schimpften und dabei auch ihrem Groll über die Gewerkschaftsorganisation im allgemeinen Luft machten; kein Zufall auch, daß sie den Antrag der Sozialdemokraten, eine Million Kronen für die Arbeitslosenversicherung zu bewilligen, nicht annahmen, sondern ihn dem Landesauschuß überwiesen, wo er in aller Stille begraben werden wird. Sie hassen die Arbeiter, sie hassen die Arbeitslosen und sie hassen deshalb auch die Gewerkschaften, weil die Arbeiter an ihnen in der Zeit der Not eine Stütze haben. Wenn die Arbeiter die Gewerkschaften nicht hätten — so rechnen sie — wären sie den Unternehmern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, sie könnten in Zeiten des guten Geschäftsganges keine Verbesserung der Arbeitsbedingungen erreichen, sie mühten sich in Zeiten der Krise jede Verschlechterung der Arbeitsbedingungen gefallen lassen. Kurz, es wäre ein himmlischer Zustand für „Industrie und Gewerbe“. Industrie und Gewerbe würden blühen, wenn die Gewerkschaften nicht die Arbeiter „aufheben“ würden, zu streiken. So glauben sie und es glauben das nicht nur die industriellen Unternehmer und die Gewerbetreibenden, sondern auch viele, die am Kampfe gegen die Arbeiter

nicht unmittelbar interessiert, sich für Arbeiterfreunde halten. Deshalb möchten auch diese Leute gleich den Unternehmern mit ihren bezahlten Lakaien den Arbeitern das Koalitionsrecht nehmen und sie glauben wirklich, daß es dann besser wäre, daß Industrie und Gewerbe blühen würden und Frieden im Staate herrschen würde. Nur in aller Kürze mag untersucht werden, wie weit alle diese Vorstellungen begründet sind. Eine Statistik der Errungenschaften der im vorigen Jahr von den Gewerkschaften abgeschlossenen Tarifverträge hat ergeben, daß den 104.000 Arbeitern, für die diese Verträge gelten, in der dreijährigen Vertragsperiode eine Verkürzung der Arbeitszeit um 6.275.000 Stunden und eine Erhöhung der Löhne um 27.311.000 Kr. verschafft wurden. Diese Statistik umfaßt keineswegs alle Verträge, sondern nur die der Bauarbeiter und der baulichen Nebengewerbe. Was da errungen wurde, ist gewiß für die Arbeiter durchaus nicht genug, um sie für die Verteuerung der Lebensmittel und der Wohnungen in den letzten Jahren voll zu entschädigen, und es muß wohl bedacht werden, daß es ein Jahr der Krise war, in dem dieser Erfolg errungen wurde. Aber wenn werden diese siebenundzwanzig Millionen, die die Arbeiter der Baugewerbe in diesen drei Jahren mehr verdienen werden, diese neun Millionen jährlich zugute kommen? 83 Kr. macht die Errungenschaft des Tarifvertrages im Durchschnitt jährlich für jeden Maurer, 90 Kr. für den Zimmerer, 121 Kr. für die Holzarbeiter aus. Werden die Maurer und die Zimmerer, die Holzarbeiter und die Steinarbeiter vielleicht das Geld in die Sparkasse legen oder es im Strumpf aufheben? Nein, was sie an Lohn mehr bekommen, werden sie wieder verbrauchen und die kleinen Geschäftsleute, die kleinen Gemischtwarenhändler, die Schneider und Schuster und die Wirte werden es sein, denen die neun Millionen jährlich zufließen werden. Meinen alle diese kleinen Geschäftsleute und Gewerbetreibenden, daß es besser wäre, wenn es keine Gewerkschaften gäbe und die Arbeiter bedürfnislos, abgestumpft durch die Not, in zeretzten Kleidern und Schuhen herumgingen, weniger Fleisch, weniger Brot kaufen könnten?

Die Arbeitslosigkeit ist die Geißel des Proletariats, eine Massenerscheinung, wie man sie früher in diesem Umfang kaum gekannt hat. Die in gewissen Zeitabschnitten immer wiederkehrende Wirtschaftskrise ist eine Begleiterscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, und sie ist geeignet, große Massen des Proletariats in das tiefste Elend hinabzuführen. Keinen Arbeiter haben die Proletarier in diesen Zeiten des Elends als ihre Gewerkschaft, die sie wenigstens vor dem Hinabsinken in das allerärmlichste Elend bewahrt. In den Jahren 1901 bis 1912 haben die Gewerkschaften allein an Arbeitslosenunterstützung 11.747.432 Kr. ausgegeben. Außerdem nahezu zwei Millionen an Reiseunterstützung für die ledigen Arbeiter, zwölf Millionen an Kranken- und Invaliditätsunterstützung und dergleichen, gegen vier Millionen an Notfallunterstützung, zusammen 29.665.703 Kr. an Unterstützungen — wohlgemerkt ohne Streikunterstützung! Im ersten Krisenjahr 1912 waren es allein 1.403.000 Kr., die an Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt wurden von 3.724.000 Kr. Unterstützung insgesamt. Die Metallarbeiter allein haben in jenem Jahre 380.000 Kr., die Holzarbeiter 165.000 Kr., die Textilarbeiter 109.000 Kr. Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt, die Buchdrucker 238.000 Kr. und ebenso alle anderen Gewerkschaften große Summen. Noch viel höhere Unterstützungen mußten im Jahre 1913, dem Elendsjahr, gezahlt werden. Galtten doch die Metallarbeiter in diesem Jahre für 594.190 Arbeitslosentage Unterstützung zu zahlen, während sie im Jahre vorher, wo die Krise begonnen hatte, mit 301.788 Tagen davon gekommen waren. Die genauen Berechnungen der Gewerkschaften sind zur Stunde noch nicht beendet, aber den Arbeitern die Köpfe abzuschneiden, ohne sie zu töten, er hätte es getan. Meine Herren, Sie wissen, daß nicht benützte Organe verkümmern. Brodwith schaltete systematisch die Gehirne aus und sie verkümmerten. Frau Killarney hat uns vorhin unter Tränen erzählt, wie ihr Mann sich verändert hat, seitdem er „getaylort“ wurde, wie sie erschrad, als er von Tag zu Tag stumpfer wurde, wie aus dem heiteren, liebevollen Gatten, dem sorgenden Vater ein gebrochenes Wesen wurde, das nicht mehr lachen und nicht mehr froh sein konnte, das stumpfsinnig ab und schlief und nichts Menschliches mehr hatte. Nun, meine Herren, komme ich zum Hauptpunkt meiner Rede. Brodwith hat die Arbeiter entmenscht, er hat Automaten aus ihnen gemacht, die sinnlos und verstandlos arbeiteten, wie sein Wille, sein Verstand und seine Idee sie zwang. Sehen Sie, meine Herren Geschwornen, eine Dampfmaschine an! Da fährt auch wie ein Arm, an sich sinnlos, die Pleuelstange einher, vom Dampf getrieben, und nur in Bahnen gezwungen durch den überlegenen Willen des Technikers. Aber ein Fehler kann im Stahl liegen, tief verborgen, und eines Tages bricht eine Verschraubung, knickt die eiserne, scheinbar so feste Pleuelstange ein, reizt sich aus der erzwungenen Bahn los und erschlägt den Techniker, der ahnungslos in der Nähe steht. So war es auch mit Bob Killarney. Sein Körper war eine Maschine, sein Arm eine leblose Stange, aus Muskeln statt aus Eisen; und ein tief verborgener Fehler, der im System lag, jenseits allen menschlichen Ermessens, reizt seinen Arm aus der vorgeschriebenen Bahn und brachte solches Unglück über ihn. Das System, das ihn bewegte, und zwar, das aus einem denkenden Menschen eine herzlose Maschine machte, ist schuld, nicht er! Bob Killarney ist unschuldig, meine Herren, und ich bitte um seine Freisprechung. Der Advokat hatte unter lautloser Stille geendet. Die Geschwornen, zum großen Teil kleine Bürger von Tampa, gingen schwerfällig in das Beratungszimmer, und als sie zurückkamen, erklärte ihr Obmann im Namen der Geschwornen Bob Killarney für unschuldig. ...

Sie gingen zusammen den täglichen Inspektionsgang. Ein Fieber schien durch die Arbeitsfälle zu wehen. Die Maschinen rollten wie früher, aber das Klappern der Hebel, das Aufstoßen der Werkzeuge klang schärfer, genauer und jäneller als sonst. Kein Arbeiter hob den Kopf, als der Besizer vorbeikam. Automatisch griffen die Hände zu, wie von Maschinen erfährt glitten die Stücke von Tisch zu Tisch; ein ungeheurer, drohender, unsichtbarer Taktstod schien über alle zu schwingen und alle Körper, alle Glieder in seine grausame, zeitsparende Melodie zu pressen.

Die beiden kamen in den Schleiffaal. Früher hatte Harrison oft eine Weile bei Bob Killarney gestanden und sich getreut, wie dieser braune, blankläugige Zerkünder mit muskelfestem Armen seine Kachelstapel griff und dem Staub und germalmanden Lärm der Arbeit zu widerstehen schien. Heute sah Bob mit glanzlosen Augen, den Kopf tiefer gebückt, und während der Hammer niederfuhr und die Glasurplitter flogen, schienen die Hände schon nach neuem Material zu greifen. Er erwiderte den Gruß des Fabrikherrn nicht, schien ihn überhaupt nicht zu hören. Um ihn rasselten Stöße von Kacheln, die bald hoch aufschwollen, bald zu wenigen zusammenfielen. Unermüdlich, mit schmerzhaft genauen Schlägen, ritz Bob's Hammer die Kanten entlang.

Harrison wendete sich wie in einem unangenehmen Gefühl ab. Am Abend stand er am Fenster seines Büros, als die Feierstunde pff. Langsam, einzeln tropften die ersten Arbeiter aus dem Tor, dann folgte mit einem Schwall der ganze Strom, und Hunderte wanderten dahin, mit gesenkten Köpfen, die Schultern nach vorn gezogen, stumm und schwer; eine müde Menge, aus der kein lautes Wort, kein fröhlicher Zuruf klang. ...

Am nächsten Tag gab es einen kleinen Zwischenfall. An einer Ziehpresse war ein Mann zusammengebrochen. Die anderen, die früher so schnell bei der Hand waren, hatten, wie in dumpfer Erstarrung festgefesselt, sich nur langsam aufgerafft; und endlich lag der Kranke auf dem Bette in der Ambulanz, wo der Fabrikarzt kopfschüttelnd um den Bewußtlosen herumging.

„Ich weiß nicht,“ sagte er zu dem Wertführer. „Krank ist er nicht, wenigstens körperlich nicht!“ Scheint mir mehr ein nervöser Zusammenbruch zu sein, eine totale Erschöpfung, so 'ne Art Gehirnklaps!“ Und er schüttelte wieder den Kopf.

In den folgenden Wochen brachen hier und da kräftige Männer zusammen, stürzten lautlos vor ihren Maschinen nieder oder zerstörten wie in einem Zersinnensanfall mit rasenden, klirrenden Schlägen ihre ganze Arbeit. Die anderen schienen vor diesen Ausbrüchen zu erschrecken, ihre Köpfe neigten sich tiefer, die Hände arbeiteten rascher, und automatisch klapperten die Werkzeuge.

Mit harten, kalten Augen, aufrecht und unbewegt, ging Brodwith durch die Räume.

Eines Morgens stand er vor dem Schleifrad, an dem Bob Killarney arbeitete. Brodwith sah eine Weile zu, dann nahm er die Uhr aus der Tasche und rührte den Arbeiter an die Schulter.

Bob Killarney blinnte zum erstenmal auf, aus seinen stumpfen Augen suchte etwas, er hob gerade den Hammer. Und als sich der Ingenieur zu ihm beugte, schwang Bob's rechter Arm aus und die Faust mit dem stählernen Hammer fuhr krachend auf den Schädel des Ingenieurs.

Ein Schrei gestalt, alles Fischen der Scheiben und Heulen der Ventilatoren überlappend, und Brodwith stürzte schwer zu Boden.

Vor der Schranke des Schwurgerichts in Tampa stand der beste Advokat der Stadt, ein schmales, graubärtiges Gelehrtengeßicht, in dem dunkle, kluge Augen von tiefem Verständnis und Weltwissen zeugten.

Vor ihm saß, ganz zusammengesunken, Bob Killarney zwischen zwei Scherifs. Auf der anderen Seite standen ein paar Männer, eine weinende Frau und dahinter Kopf an Kopf fast die ganze Einwohnerschaft von Tampa. Der Advokat setzte sich das Barett auf und begann zu sprechen:

„Der sehr ehrenwerte Herr Präsident hat mir das Wort erteilt. Die Anklage behauptet, Bob Killarney habe Herrn Brodwith, Ingenieur der Firma Harrison, vorsätzlich getötet. Meine Herren, ich will mich kurz fassen.“

Eines Tages kam Herr Brodwith und „hahlortte“ die Arbeiter des Herrn Harrison. Wie das gemacht wird, hat Herr Harrison selbst zu erklären die Güte gehabt. Aus den Leuten wird alles Denken und Fühlen ausgeschaltet. Brodwith machte Automaten aus ihnen, mit der Uhr in der Hand kontrollierte er die Bewegungen, die Gehirne der Arbeiter wurden nicht mehr gebraucht, durften nicht mehr funktionieren; nur die Sehnen und Muskeln, Arme und Schultern wurden bewegt und benützt. Gütte Brodwith ein Mittel gewußt, um



nach den vorläufigen Ergebnissen ist festzustellen, daß die Gewerkschaften im Jahre 1913 für Arbeitslosen-, Notfalls- und Reiseunterstützung zusammen nicht weniger als 3.200.000 Kr. ausgegeben haben, das ist um 1.150.000 Kronen mehr als im Jahre vorher. So haben zum Beispiel die Textilarbeiter allein in den ersten neun Monaten des Jahres 1913 nicht weniger als 121.485 Kr. (gegen 72.018 Kr. in derselben Zeit des Jahres 1912) an Arbeitslosenunterstützung ausgegeben. Sind das nicht kolossale Ziffern, diese elf Millionen an Arbeitslosenunterstützung in den zwölf Jahren, diese 29 Millionen gewerkschaftlicher Unterstützung insgesamt und diese drei Millionen an Arbeitslosen- und Notfallsunterstützung im letzten Jahr? Vermag einer von den wohlmeinenden „Freunden der Arbeiterschaft“, die die Arbeiter und den Staat aber vor den Gewerkschaften schützen wollen, sich vorzustellen, was es bedeuten würde, wenn die drei Millionen ungegeben geblieben wären? Sehnen sie sich nach Brotkrawallen und Hungerrevolten, wie sie früher, da es noch keine Gewerkschaften gegeben hat, an der Tagesordnung waren? Haben sie von den Ereignissen in Lemberg gelesen und wünschen sie, daß derartiges sich überall wiederhole? Sie mögen die Gewerkschaften nicht, aber dann mögen sie bedenken, was die Folge ist, wenn die Arbeiterschaft ohne Arbeitslosenunterstützung, aber auch ohne Zusammenschließung in den Gewerkschaften, ohne gewerkschaftliche Disziplin auseinanderfällt in Hunderttausende einzelner Arbeitsloser, Hungernder, Verzweifelter? Eine Arbeiterschaft ohne Gewerkschaften ist eine Arbeiterschaft der Verzweiflung, der Staat ohne Gewerkschaften ist der Staat des Hungers und der Hungerrevolten!

### Die neue kapitalistische Inquisition.

Mit Schauern und erstarrtem Blute liest man die Schilderungen von den entsetzlichen Greueln der Inquisition, in der römischen Kirche das geistliche Gericht zur Aufspürung und zur Herbeiführung der Bestrafung von Ketereien, das heißt von Unglauben. In der altchristlichen Kirche hatten die Bischöfe die Pflicht, gegen Ketzer mit kirchlichen Strafen bis zur Exkommunikation vorzugehen. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, traten zu den kirchlichen Strafen noch bürgerliche, weil die Keterei als ein Verbrechen gegen den Staat galt. Im Jahre 385 wurde zuerst die Todesstrafe wegen Keterei vollzogen. Die eigentliche Inquisition entwickelte sich erst im 12. Jahrhundert, als mit den Abigenern und anderen die Keterei eine „bedrohliche“ Ausbreitung fand. Nachdem schon Papst Lucius III. auf dem Konzil zu Verona (1184) nähere Vorschriften über das Verfahren gegen Ketzer erlassen hatte, griff Innocenz III. mit scharfen Maßregeln ein. Um das Jahr 1199 sandte er zwei Mönche mit weitgehenden Vollmachten zur Unterdrückung der Katharer und der Albigenser nach Südfrankreich, wozu auch die weltliche Macht aufgeboten wurde. Das vierte Laterankonzil (1215) machte die Aufspürung und Bestrafung der Ketzer zu einer Hauptaufgabe der Bischöfe. Jeder Bischof wurde verpflichtet, seine Diözese persönlich zu durchreisen oder durchreisen zu lassen und in jeder Pfarochie (kirchlicher Bezirk) drei Einwohnern von unbeflecktem Ruf das eidliche Versprechen abzunehmen, alle der Keterei Verdächtigen anzuzeigen. Das Konzil zu Toulouse (1229) verschärfte diese Bestimmungen noch. Die geheimen Zufluchtsstätten der Ketzer sollten auf Grund des allgemeinen Verdichtes, geheimer Denunziation oder auch der Selbstanzeige erforscht und entdeckte Ketzer gefangen genommen werden. Wer einen Ketzer verbarg, wurde mit Verlust des Vermögens oder gar des Lebens bedroht. Jedes Haus, in dem man einen Ketzer fände, sollte niedergerissen werden. Wer mit einem Ketzer, sei es auch nur in einem Wirtshaus, verkehrte oder ihm Almosen gab oder in der Ehe mit ihm lebte, war ebenfalls verdächtig. Der auf die Vorladung nicht Erschienene oder Blüchtige galt als schuldig; wer erlich, wurde eingekerkert. Die Namen der Ankläger und der Zeugen wurden den Angeklagten verheimlicht; als Zeugen wurden Gläubige und Ungläubige, ja selbst Meineidige und Verbrecher zugelassen. Wenn der Angeklagte leugnete, wurde die Tortur angewandt; beschwor er sofort seinen Irrtum ab, so kam er mit den kirchlichen Strafen davon; wurde er für schuldig erkannt, so kamen meist noch weltliche Strafen hinzu. Kirchliche Strafen waren die öffentliche Schaustellung des Ketzers vor der Kirchentür, Wallfahrten, Bußübungen, bei denen die Bänder, angetan mit einem Bußband, sonntäglich in die Kirche zogen und auf dem entblößten Rücken vom Priester mit Nuten geißelt wurden; ferner Exkommunikation und für ganz ketzerische Gegenden das Interdikt (der Kirchenbann). Die Leiblichen Strafen, namentlich die Todesstrafe, überließ die Kirche der weltlichen Obrigkeit, denn die Kirche „dürft nicht nach Blut“. Weltliche Strafen waren Einziehung des Vermögens, öffentliche Geißelung, Kerkerhaft, häufig auf Lebenszeit, und zwar bei Wasser und Brot, in enger, nur mit einer kleinen Oeffnung an der Decke versehenen Zelle, Einmauerung, oft noch durch Fesselung in Ketten verschärft, Deportation auf die Galeeren und endlich der Tod, meist auf dem Scheiterhaufen. Das christliche Verhängnis wurde schon im 12. Jahrhundert den Ketzern verweigert, in späterer Zeit grub man sogar die Leichen derer, die nach ihrem Tode als Ketzer erkannt wurden, aus und verbrannte sie. ...

Wir entnehmen diese objektive geschichtliche Darstellung der Entstehung und Organisation der Ketzerfolgungen dem Brodhäuschen Konversationslexikon. Es wird dann weiter ihre Einführung, Entwicklung und Tätigkeit in den einzelnen Ländern dargestellt, und sei daraus hervorgehoben, daß die Inquisition in Frankreich, wo sie mit der Bartholomäusnacht am 24. August 1572 (der Bluthochzeit des späteren Königs Heinrich IV.) in Paris, der 3000 Hugenotten zum Opfer fielen, ihren Höhepunkt erreichte, im Jahre 1772 aufgehoben wurde. In Spanien erlang den Reford der Bluthund Thomas de Torquemada als Generalinquisitor, der in der Zeit von 1481 bis 1498 8800 Menschen lebendig, 6500 im Bilde verbrennen, 90.000 mit Vermögensstrafen und kirchlichen Bannungen belegen ließ! Erst der zum König von Spanien ernannte Josef Napoleon hob im Jahre

1808 die Inquisition auf, die aber nach seiner Vertreibung Ferdinand VII. im Jahre 1814 wiederherstellte. Aber endlich widerlegte sich das Volk energisch der Inquisition, worauf sie 1834 definitiv aufgehoben und mit ihrem Vermögen Staatsschulden bezahlt wurden. In Spanien sind infolge der Inquisition 34.568 Menschen hingerichtet und 288.214 Menschen zu den Galeeren oder zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden. In den Niederlanden ließ Karl V. mindestens 50.000 Menschen hinopfern, die dann den Abfall des Landes von Spanien zur Folge hatten.

Rosenow schäht in seinem bekannten Werke über die „Pfaffenherrschaft“ die Zahl der armen, bedauernswerten Menschen, die in der schrecklichsten Weise zu Tode gemartert wurden, weil sie sich der Rauberei und Hezerei schuldig gemacht haben sollen, auf drei bis vier Millionen! Dabei gab es keinen Geschlechts- und keinen Altersunterschied. Vom zweijährigen Kind bis zur neunzigjährigen Greisin wurden die Menschen hingerichtet. Niemals feierte die Bestie im Menschen entsetzlichere Orgien als bei den Hezereiprozessen. Blödeste Glaubenswahn, hirnverbrannte Wunderfichtelei, viehische Wollust und Grausamkeit rangen bei diesen Exekutionen um die Palme. Und kein Mensch wagte es jahrhundertlang, diesem grauenhaften Überwitz entgegenzutreten. Theologen und Juristen mettelsterten darin, Massenbrände zu schlichten und die bluttriefende Tollheit in ein System zu bringen: Katholiken und Protestanten überboten sich an Verfolgungswut.

Ein einziges großes Irrenhaus war die damalige christliche Welt, die grenzenloser Glaubensfanatismus mit pfländlicher Verfolgungs- und Mordlust wie gemeinste verbrecherische Habgucht dazu gemacht hatte. Welche Motive Rachgucht und Eigennutz spielten, dafür mögen aus dem Rosenow'schen Werke nur ein paar Beispiele angeführt sein. Im Jahre 1592 wurde die 70jährige Erbmarischallin v. Pappenheim in einen Hezereiprozess verwickelt, weil ein Schäfer sie denunziert hatte, mit dem sie wegen eines Guldens in Streit geraten war. Der Schäfer klagte sie an, „sie habe in vergangener Nacht bei dem Teufel zu Gewatter gestanden, er selbst habe dabei geblasen“. Erst nach dreijähriger Einkerkerung und mit enormen Geldopfern gelang es der Familie der Erbmarischallin, sie vor dem Scheiterhaufen zu retten. Draufschier ist noch das folgende: In Lindheim im jetzigen Großherzogtum Hessen forderte im Jahre 1661 der Ober-schultheiß Feix die Regierung auf, ihn zur Einleitung neuer Hezereiprozesse zu ermächtigen: „dadurch könnte die Herrschaft auch so viel bei denen bekommen, daß die Brungl wie auch die Kirche künden wiederum in guten Stand gebracht werden. Noch überdies so fänden sie auch so viel haben, daß deren Diener inskünftige künden so viel besser besoldet werden.“ Um also der Gemeinde und der Herrschaft Geld in denbeutel zu bringen, machte dieser biedere Schulknecht den gemüthvollen Vorschlag, wieder etwelche Hezere und Hezerische zu verbrennen, damit deren Vermögen konfiszirt werden könnte! Solcher Gemüthsleute hat es zweifellos eine Menge gegeben; die Hezereiprozesse stellten eine ebenso hübsche Einnahmequelle dar, wie die Konfiskation der Kirchengüter. Wald erlebten die Inquisitoren und die mit ihnen verbündeten Juristen goldene Zeiten. Man gewann die geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands für den Hezereiprozess; jene, indem man ihnen einleuchtend machte, wie sehr dadurch dem hierarchischen Wesen Vor-schub geleistet würde; beide zusammen, sowie die kleinen Dynastien und Städteobrigkeiten, indem man auf das Einträglichkeit des Geschäftes hinwies. Das Vermögen der Gemordeten wurde eingezogen und in der Regel so verteilt, daß zwei Drittel davon dem Grundherrn und ein Drittel den Richtern, Schöppen, Geistlichen, Spionen, Angebern und Scharfrichtern zuflossen, nach standes-mäßiger Taxierung natürlich. Hezerrichter und Hezere bereicherten sich gerade zur Zeit der größten Verarmung Deutschlands, während des Dreißigjährigen Krieges, ganz auffallend. Verdiente doch in dem einzigen Orte Coesfeld 1681 der Scharfrichter 169 Taler. Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn sagt die Hälfte der Hezere-morde auf Rechnung der Habgucht geschrieben wird.“ (Voh. Scherr.)

Auch der protestantische Theologe Maifart (geboren 1590), der selbst bei vielen Hezereiprozessen zugegen war, erklärte Grausamkeit und Wollust, Hezerei und Schlemmerei, Habgucht und Rachgucht für die schrecklichsten Quellen der Hezereiprozesse. Er sagt unter anderem: „Billich wäre es, wenn man in die scharfe Frag-Stuben solche Reime schriebe:

Wenn Richter trachten nach dem Gut,  
Die Hezere dürstet nach dem Blut,  
Die Zeugen suchen sich ihre Nach,  
Muß Unschuld schreien Weh und Ach.“

Liess man diese kurze summarische Darstellung der „christlichen“ Inquisition und vergegenwärtigt sich die seit Jahren von den Kapitalisten und ihren Söldlingen unter dem Schlagworte „Schutz den Arbeitswilligen“, „Kampf gegen den sozialdemokratischen Terrorismus“ betriebene fanatische Heze zu dem Zweck, Ausnahmungs- und Zuchthausgeheiß gegen die vorwärts und aufwärts gerichteten Bestrebungen der freiheitlich gesinnten organisierten Arbeiterschaft herbeizuführen, so wird man keinen unpassenden Vergleich darin finden, wenn man diese Vorgänge in Vergleich stellt mit der christlichen Inquisition der Vergangenheit und sie die neue, die kapitalistische Inquisition nennt. Motiv und Zweck sind hier sozusagen die gleichen wie dort. Der Kapitalismus mit seiner Ausbeutung soll den ausgebeuteten Besitzlosen als Religion eingeblutet werden, der sie sich zu unterwerfen haben und wogegen sie sich nicht auflehnen sollen dürfen bei schwerster Strafe. Die Arbeiter sollen im Reiche des Kapitalismus mit dem zufrieden sein müssen, was ihnen die Unternehmer „geben, wie der willenlose und untertänige Christ sich im Reiche der Religion allen Anordnungen des Papstes und der „kirchlichen Obrigkeit“ widerspruchslos zu fügen hat. Zufriedenheit, Genügsamkeit, Unterwürfigkeit und Unter-tänigkeit fordert der Kapitalismus von den Arbeitern, und der strengste, mit Zuchthausstrafen geschaffene Schutz der Arbeitswilligen soll die gesamte Arbeiterschaft dazu drücken. Alle Arbeiter sollen die Qualifikation von Arbeitswilligen erhalten, dann ist das taujendjährige Reich des Kapitalismus ausgerichtet, dann ist das vervollstän-

digte Programm des Regensburger Bischofs v. Senle verwirklicht und der entsprechende Zustand gesichert:

Wer Herr ist, soll Herr bleiben!  
Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben!

Das Volk, das die Bestialität und den Wahnsinn der alten Inquisition überwunden hat, wird deren Wiedergeburt zum Schutze des kapitalistischen Ausbeuterthums, zur Verewigung der kulturwidrig gewordenen Ausbeuterordnung mit allen zulässigen Mitteln zu verhindern wissen. Die von der kapitalistischen Klasse angeführte neue Inquisition mit Zuchthaus- und Ausnahmegerichte soll nicht zur Tafsache, die Menschheit soll nicht neuerdings auf Jahrhunderte hinaus einer raff- und habgüchtigen blutdürstigen und mordlustigen, barbarischen Inquisition ausgeliefert werden, und darum ist der Kampf des Proletariats gegen den kapitalistischen Zuchthaus- und Inquisitionskurs ein hoher Kulturkampf im besten Sinne des Wortes. ...

Nieder mit dem kapitalistischen Zuchthauskurs, nieder mit der neuen — der kapitalistischen Inquisition!

### Vom Provisionsfonds der k. k. Staatsbahnen.

Das Provisionsinstitut für Diener und Hilfsbedienstete der k. k. Staatsbahnen ist eine Alters-versorgungseinrichtung, die vor mehr als 40 Jahren bei der damaligen Kaiserin Elisabeth-Westbahn ins Leben gerufen worden ist. Es ist eine Versicherungsanstalt. Die Versicherten zahlen, wenn sie Taglohnbedienstete sind, 34 Prozent von ihrem Lohn; wenn sie Angestellte sind, 5, 6, 6,4, 7,4, 7,5 Prozent von ihrem Jahresgehalt und 1,6 bis 2,4 Prozent vom Wiener Quartiergehalt und erhalten dann im Lebensfall eine von den Versicherungstechnikern des Finanz- und des Eisenbahnministeriums mit vervielfachter Sicherheit berechnete Alters- oder Invalidenrente. Im Lebensfall beziehen die Hinterbliebenen des Versicherten ihre mit noch höherer Sicherheit berechneten Witwen- und Waisenrenten.

Unter Versicherungsinstitut unterscheidet sich aber in mehrfacher Hinsicht von anderen derartigen Unternehmungen. Die Verwaltung dieses mehr denn 100.000 Teilnehmer zählenden Instituts kostet nichts, wirklich und wahrhaftig gar nichts! Die Staatsbahnverwaltung stellt zur Verwaltung, Buch- und Kassensführung im Provisionsinstitut ihre Organe unentgeltlich bei. Sie tut sogar noch mehr: sie zahlt zu den Beiträgen der Mitglieder, welche Jahresgehalt beziehen, noch eine Kleinigkeit drauf. Aber — die Staatsbahnverwaltung hat sich dafür, daß sie freigiebig gegen die Provisionsfondler ist, auch einige kleine Vorrechte an diesem Fonds gesichert.

Für gewisse Kategorien — zufälligerweise gerade für die zahlreichsten — von Bediensteten besteht der Versicherungszwang: sie müssen dem Provisionsfonds beitreten, ob sie wollen oder nicht. Andere Versicherungsanstalten würden auch kleinere Prämien oder größere Versicherungssummen gewähren, wenn ihre Verwaltungskosten nicht mit den bedeutenden Auslagen für Akquisitoren, Agenten zc. belastet wären. Wir meinen: die Verwaltungskosten des Provisionsinstituts sind im Vergleich mit anderen — zum Beispiel privaten — Versicherungsanstalten verschwindend klein, das Opfer der Staatsbahnverwaltung in diesem Belang also nicht allzu groß.

Aber die Staatsbahnverwaltung besorgt die Verwaltung des Provisionsfonds nicht aus Liebenswürdigkeit und in Absicht einer ihr von den Teilnehmern übertragenen Pflicht, sondern beansprucht höchst eigen-nützig diese Uebertragung als ihr Recht, ja sie hat sich dieses Recht, ohne die Mitglieder auch nur zu fragen, angemaßt.

Es wäre nun irrig, einzuwenden, daß die privat Versicherten ebenfalls keinen Einfluß auf die Verwaltung der betreffenden Versicherungsanstalten hätten, irrig deswegen, weil jene ja keinem Zwang unterliegen: gefällt ihnen die Verwaltung nicht, so brauchen sie sich nicht versichern zu lassen oder können eine bestehende Versicherung auflösen, was bei den für den Provisionsfonds Verpflichteten eben nicht möglich ist.

Freilich sagt der § 37 des Versicherungsstatuts, daß der Staatsbahnverwaltung bei der Verwaltung des Provisionsinstituts ein Ausichuß zur Seite steht. Da aber der § 39 desselben Statuts die Befugnisse dieses Ausschusses in geradezu hohnvoll aufreizender Weise einschränkt, so zwar, daß jedem Laien klar werden muß, daß dieser Ausschuß eine Farce, seine Bestellung eine Herausforderung ist, seine Rechte zwecklos und seine Tätigkeit wertlos erscheinen müssen, so kann man füglich sagen, die Staatsbahnverwaltung habe diesen Ausschuß nicht sich zur Seite gestellt, sondern ihn von vornherein beiseite gestellt.

Sehen wir uns aber diese Verwaltung nun einmal näher an. Der Punkt 5 des § 36 des erwähnten Statuts ist nicht nur der wichtigste, sondern er ist überhaupt derjenige, der mit aller wünschenswerten Klarheit den Mitgliedern ins Gesicht sagt, daß sie nichts dreinzureden haben.

Sieht man vom § 41 ab, so ist dieser Punkt das schwerwiegendste aller dem Eisenbahnministerium vorbehaltenen Rechte des ganzen Statuts.

„Die endgültige Entscheidung über die Art der Fruktifizierung der disponiblen Gelder steht in jedem einzelnen Fall dem k. k. Eisenbahnministerium zu.“

Wie hat nun das Eisenbahnministerium über die Fruktifizierung der Gelder entschieden? In jedem einzelnen Fall zugunsten des Staatsfiskus ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse und Wünsche der Provisionsfondsteilnehmer.

Der Staat hat Schulden. Er gibt dafür Schuldpapiere aus: der Kursgettel enthält eine ganze Liste davon. Diese Papiere will niemand kaufen — sie tragen nichts und man ist nicht ganz sicher, ob sie nicht eines schönen Tages überhaupt wertlos sein werden. Jedes andere Papier trägt mehr, selbst in Zeiten der Krise. Der Provisionsfonds hatte nun Millionen aus armer Eisenbahner Gehalts- und Lohnkreuzer zusammen-gespart. Mit diesen Millionen kaufte die Eisenbahnverwaltung die „Wert“papiere, die sonst niemand kaufen wollte und legte sie in die Kassen des Fonds anstatt des



Schönen und guten Bargelds. Jede Sparkasse hätte 4 Prozent gezahlt, die Wertpapiere trugen nie und tragen auch heute nicht soviel. Nicht einmal 4 Prozent! Einen kleinen Teil des Fondsvermögens hatte man auch in Realitäten angelegt: man hatte Häuser gekauft und gebaut — wobei Geschichten passierten, die allein ein Kapitel füllen würden — aber das war nicht von Belang. Erst als mit der allgemeinen Teuerung auch die Wohnungspreise allenthalben eine unerhörte Höhe erreichten, entschloß man sich auf Drängen des Personals zu einer regeren Bautätigkeit. Es wurden Wohnhäuser für Bedienstete gebaut, außerdem mietete man in den Provisionsfondshäusern hier und da einzelne Wohnungen als Kanzleien für Staatsbahnzwecke, letzteres kam aber nur ganz vereinzelt vor. Wie die Bautätigkeit auf Kosten des Provisionsfonds zunahm, kann man daraus ersehen, daß der Fonds zum Beispiel im Jahre 1901 bei einem Vermögen von 24 1/2 Millionen erst Realitäten im Wert von 3 1/2 Millionen, 1905 bei einem Vermögen von 34 Millionen Realitäten im Wert von 4 1/2 Millionen, 1908 aber schon bei einem Vermögen von 37 1/2 Millionen Realitäten im Wert von 9 1/2 Millionen besaß.

Sehen wir uns nun die Gebahrungsausweise des Provisionsfonds genau an — viel ist daraus ohnehin nicht zu ersehen — so finden wir fast ständig wiederkehrend jedes Jahr unter „Minderwert der Wertpapiere“ Summen, die in die Hunderttausende gehen, ja in den letzten Jahren, da die Gebahrungsausweise nicht mehr vervielfältigt und an die Mitglieder verteilt wurden, weil man fürchtete, sie würden vielen die Augen öffnen, sollen diese Kursverluste in die Millionen gegangen sein.

Diese Hunderttausende und Millionen sind uns Provisionsfondsmitgliedern auf dieselbe Art und Weise entgangen, als ob ein Bankier mit ihm anvertrauten Depots unglücklich spekulieren würde, aber unser Bankier ist nicht erfahrungspflchtig, unsere Millionen sind endgültig und unwiederbringlich verloren.

Woran das liegt? Am § 36, Punkt 5 des Statuts. Das Vermögen des Provisionsfonds beträgt heute über 48 Millionen, es ist in den letzten zehn Jahren allein um 20 Millionen gestiegen, es wächst jährlich um 2 Millionen, es könnte aber heute 60 Millionen betragen und jährlich um 3 Millionen steigen, wenn die erwähnte „Wertpapierwirtschaft“ nicht wäre.

Nun aber eine Frage. Brauchen wir ein so ungeheures, ein solches Riesenvermögen für den Provisionsfonds? Nein! Wir können, ohne Versicherungstechniker zu sein, feststellen, daß die laufenden Eingänge an Beiträgen der Mitglieder und des Betriebes zur Deckung der Ausgaben für alle Leistungen des Fonds an die Mitglieder und deren Hinterbliebene seit 20 Jahren immer hingereicht haben, daß also sämtliche übrigen Einnahmen des Fonds (Zinsen der Wertpapiere, der Realitäten, Strafgebühren der Bediensteten, Nachzahlungen etc.) ungeschmälert durch obige Ausgaben dem Kapital zugeschlagen werden konnten.

Wäre es da nicht endlich am Platz und höchst an der Zeit, die Leistungen des Provisionsfonds zu erhöhen oder die Beiträge herabzusetzen?

Man hat beispielsweise die Beiträge vom Jahresgehalt der definitiv Angestellten um ein Viertel erhöht und einen Beitrag vom Quartiergeld neu eingeführt, um den Provisionsisten angeblich einen Quartiergeldanteil für den Ruhestand zu sichern. Dabei hat man diese Ansätze provisorisch eingeführt und erklärt, daß nach Ablauf von fünf Jahre, also sobald man einen Ueberblick über den finanziellen Erfolg dieser provisorischen Maßnahme haben werde, die definitive Regelung erfolgen werde.

Die fünfjährige Frist ist doppelt überschritten, der Erfolg hat gezeigt, daß die „Versicherungstechniker“ des Eisenbahn- und des Finanzministeriums mit ungeheuerlichen Risiken und ebenso ungeheuerlichen Sicherheiten gerechnet hatten, aber das „Provisorium“ besteht weiter und hat sich wie alle österreichischen Provisorien als ungemein lebenszäh erwiesen. Es sind weder die erhöhten Beiträge herabgemindert, noch die Quartiergeldprovisionen auf Witwen und Waisen ausgedehnt worden.

Allerdings hat der Provisionsfonds durch den Zuwachs der verstaatlichten Bahnen eine ungünstige Beeinflussung seines jährlichen Reinertrages erfahren. Die Fonds dieser Bahnen waren verhältnismäßig arm, die Rechte ihrer Mitglieder gering, die Bahnen alt. Waren die Fonds arm, so haben sie nur ein kleines Vermögen mitgebracht; waren die Rechte ihrer Mitglieder gering — dem Vermögen entsprechend — so war bei ihrem Uebertritt in unseren Fonds mit seinen höheren Rechten ein Zuschuß an diesen zu leisten; waren die Bahnen alt, so brachten sie auch viele alte, pensionsreihe Bedienstete mit, die jetzt schon die Leistungen unseres Fonds genießen, ohne lange seine Mitglieder gewesen zu sein. Den Zuschuß, der nötig wäre, um den Provisionsfonds für diese unvorgeesehenen Lasten zu entschädigen, hätte der übernehmende Staat, nicht die übernommenen Bediensteten zu leisten. Die unentgeltliche und unverantwortliche Verwaltung des Provisionsfonds hat diese Lasten aber einfach dem Fonds aufgebürdet, dessen Mitglieder in diese Verwaltung eben nichts dreinzureden haben.\*

Wir kommen auf die Bautätigkeit des Provisionsfonds zurück. Diese nahm in den letzten Jahren gewaltig zu. Die Staatsbahnverwaltung baut heute keine — oder fast keine — Wohnhäuser mehr aus ihren eigenen Mitteln, weil die Quartiergelder der Bediensteten zu niedrig bemessen sind, um das für Naturalwohnungen aufgewendete Baukapital bei der bekannt teuren Bauweise der k. k. Staatsbahnen auch nur einigermaßen erträglich zu verzinsen. Erträgnisse von 0.1 bis 2.5 Prozent sind fast die Regel. Die Forderung der Bediensteten nach billigen Wohnungen wird aber immer lauter. Daher nimmt man das Vermögen des Provisionsfonds und baut. Die Wohnungen können für das Quartiergeld nicht

abgegeben werden, ohne den Provisionsfonds zu schädigen. Denn der Fonds muß 4 Prozent an Zinsen fordern. Man vergibt daher die aus den Fondsgeldern hergestellten Wohnungen als Mietwohnungen zu einem Preis, daß die 4prozentige Verzinsung gesichert ist und das wünschenswerte Ergebnis dieser Art Wohnungsfürsorge ist die Tatsache, daß die Ärmsten der Eisenbahner, nämlich die mit den niedrigsten Quartiergeldern und die Tagelohnbediensteten eine solche Wohnung nicht erschwingen können. Wenn die Bediensteten damit nicht einverstanden sind, wird nicht gebaut. Die Staatsbahnverwaltung übernimmt die Differenz zwischen Quartiergeld und Rentabilitätswert der Wohnung absolut nicht zu ihren Lasten, prunkt aber in der Öffentlichkeit mit der umfangreichen Wohnungsfürsorge für ihre Bediensteten.

Je lauter die Forderungen des Personals nach billigen Wohnungen, desto mehr muß gebaut werden. Nun wissen wir aber aus dem obigen ein wenig Bescheid in den Vermögensverhältnissen des Fonds und begreifen es, wenn uns das Eisenbahnministerium sagt: Die Kurse der Staatspapiere stehen schlechter als je. Wir können jetzt nicht für einige Millionen Rente (Staatspapiere) auf den Markt werfen, sonst fallen die Kurse noch weiter. Da das Vermögen des Fonds aber in Wertpapieren angelegt ist, können wir dieses jetzt nicht zum Bau verwenden. Nur die 2 Millionen jährlichen Reingewinns, der eben in bar einfließt und noch nicht in Wertpapieren angelegt ist, können verbaut werden. Darauf warten aber 15 Direktionsbezirke, es können also nicht alle auf einmal drankommen.

Das ist, wie gesagt, begreiflich, aber es ist keine Wohnungsfürsorge, wenn man nur dann und so lange baut, als die gefüllten Kassen des Provisionsfonds einen lächtigen Griff vertragen.

Die Eisenbahnverwaltung hat die Pflicht, aus ihren Mitteln Wohnhäuser für Bedienstete herzustellen, denn die Eisenbahner halten sich nicht zu ihrem Vergnügen in den teuren Gegenden auf, sondern die Verwaltung verlegt sie aus Dienstesrücksichten dorthin. Nun erfahren wir aber aus verlässlicher Quelle, daß in zwei Direktionsbezirken Galizien in jüngster Zeit nicht nur Wohnhäuser für Bedienstete, sondern auch zwei Staatsbahndirektionsgebäude aus Provisionsfondsmitteln hergestellt und dabei die veranschlagte Bausumme um 3 1/2 Millionen überschritten worden ist.

Ist ein Kostenvoranschlag um 3 1/2 Millionen überschritten, so muß die veranschlagte Summe doch auch mindestens 5 bis 10 Millionen betragen haben. Und da drängt sich uns die Frage auf: Müßten zur Deckung dieser Summen nicht auch Wertpapiere auf den Markt geworfen werden? Und wie groß war denn der Kursverlust, der „Minderwert der Wertpapiere“ bei dieser Transaktion? Und trägt diesen Kursverlust wirklich wieder der geduldige Provisionsfonds? Und kommt uns diese unentgeltliche Verwaltung wirklich billiger, als eine honorierte, aber den Mitgliedern verantwortliche?

Uns dünkt, so teuer könnte uns die bestbezahlte nicht kommen, wie diese unentgeltliche.

Aber noch eins. Man baut Staatsbahndirektionspaläste von unserem Geld, das im Provisionsfonds liegt; Wohnhäuser für Bedienstete verbeigert man uns aber. Nun steht die Sache so: Will man Direktionspaläste bauen und hat kein Geld dazu, so muß man sich welches borgen. Daß das Geld gerade damals rar und unter 8 Prozent in der Bank nicht zu haben war, weiß jeder Greißler. Man nahm also dort, wo es billiger war und das war: bei unentgeltlich — aber nicht uneigennützig — verwalteten Provisionsfonds. Die Staatsbahnverwaltung hat sich hier also auf Kosten des Provisionsfonds einen unerlaubten Vermögensanteil insofern gesichert, als sie den Mitgliedern jene Begünstigungen verlagte, die sie sich selbst zuwandte, nämlich: die Vereinstellung hinreichender Baukapitalien, wobei die Schmutzerei noch frasser wird dadurch, daß mehr als zwei Drittel des Fondsvermögens aus Beiträgen der Mitglieder stammen und über das Gesamtvermögen des Fonds das Eisenbahnministerium souverän verfügt. Die Berufsgenossenschaftliche Unfallversicherungsanstalt hat auch Geld — bei 90 Millionen — dort hat man aber nicht die Verwaltung in der Hand und der dortige Verwalter sagt: Brauchst du Geld, liebes Eisenbahnministerium, so kannst du es schon haben. Aber nicht billiger als die böhmischen und sonstigen geldbedürftigen Lokalbahnen, die meine Kunden sind, nämlich zu 7 Prozent! Da wandert man heim und greift dort in den Sad der ewig geduldeten Provisionsfondler und nimmt, soviel als man braucht, nimmt noch 3 1/2 Millionen mehr und zahlt großmütig — 4 Prozent! Und noch ein letztes.

Der Vertreter des Eisenbahnministeriums im Provisionsfondsausschuß hat letztem in der Sitzung vom 19. Dezember 1912 erklärt, daß die Hausadministratoren der Provisionsfondshäuser Organe des Provisionsfonds im Dienste der k. k. Staatsbahnverwaltung seien und dem Ausschuß keinerlei Ingerenz auf deren Dienstleistung zustehe. Gut. Dann aber haben sie laut des vom Sekretär Dr. Ritter v. Glanz ausdrücklich zitierten § 36 des Provisionsstatuts ihren Dienst unentgeltlich zu versehen beziehungsweise es hat die Staatsbahnverwaltung, die diesen Hausadministratoren bewilligten Pauschalen und Remunerationen aus ihren Mitteln zu bestreiten und die bisher verrechneten dem Fonds zu ersehen.

Der Provisionsfonds ist eine Einrichtung, die Laufende vor dem Bettelstab zu bewahren bestimmt ist; aber bis jetzt haben diese Laufende an der Gestaltung der Dinge in diesem Institut nur geringen Anteil genommen. Die vielen Zehntausende, die ihren Stimmgabel bei der Ausschuhwahl mit den Namen der Organisierten ausfüllten, glaubten damit alles getan zu haben, was im Interesse der Provisionsfondsteilnehmer gelegen war. Nicht der hundertste Teil dieser Wähler hat den § 39 des Provisionsstatuts je gelesen und ebensowenige haben bei der Lektüre des Ausschuhberichts in Nummer 9 des „Eisenbahner“ vom 20. März 1913 erwogen, daß diese Provisionsfondsteilnehmer eigentlich niemand haben, der ihre Interessen zu vertreten berufen ist!

Denn Herr v. Glanz hat recht, wenn er behauptet, daß der zitierte Paragraph, in dem er den Wirkungsbereich des Ausschusses umschreibt, nur von den Interessen des

Provisionsinstituts spricht, nicht aber von den Interessen der Versicherten. Erinnern wir uns aber, was den Zentralausschüssen der Personalkommissionen der Unterbeamten und der Diener bei einer der letzten Sitzungen vom Ministerialrat Böß bei den Anträgen auf Erhöhung der Leistungen des Provisionsfonds erwidert wurde: Das gehöre nicht hieher, sondern in die Ausschüsse der betreffenden „Humanitätsinstitute! Und im Humanitätsinstitut „Provisionsfonds“ sagt ein anderer Vertreter desselben Ministeriums, daß dem Ausschuß ein Antragsrecht nur im Interesse des Provisionsfonds zustehe, daß er aber nicht befugt (!) sei, ... die Interessen der Arbeiter (hies: der Mitglieder) zu vertreten.“

Provisionsfondsteilnehmer! Wenn wir auf das alles hin mit der Verwaltung dieses Fonds und den Befugnissen des Ausschusses zufrieden sind, dann verdienen wir keinen besseren. Ist es uns aber ernstlich darum zu tun, den unbedingt nötigen und uns ohne Zweifel zustehenden Einfluß auf die Verwaltung des Fonds zu erringen, uns ohne Rücksicht auf andere staatliche Bedienstete höhere Leistungen des Fonds für uns und unsere Erben zu erzwingen, unseren selbstgewählten Ausschuß mit solchen Befugnissen auszustatten, daß ihn nicht jeder beliebige Beamte des Eisenbahnministeriums ungestraft verhöhnen darf, dann bereiten wir uns darauf vor, dieses Streben „geeigneten Ortes“ zu vertreten.

Beginnen wir diese Vorbereitungen vor allem damit, daß wir das Provisionsstatut genau durchstudieren. Je öfter man es liest, desto interessanter wird es und — lassen wir unsere Frauen an diesem Studium teilnehmen. Sie sollen genau wissen, was ihnen in einem möglichen Witwenstand zusteht. Wir werden staunen, wie aufklärend und aufreizend ein solches Studium wirkt. Und wenn wir dann alles innehaben, was uns geboten und was uns vorenthalten ist und wenn wir mit dem Weisheit in der Hand die großen Ziffern unserer Beiträge und die kleinen Ziffern unserer Aktiv- und unserer Ruhegenüsse verfolgt haben, dann ist es Zeit, unsere Forderungen zu formulieren, dann rücken wir als wohlgerüstete Armee gegen den wohlverschanzten Feind des Vorurteils, der da glaubt, wir seien lauter Unmündige und entwachsen nie dem so gern bebormundeten und selbst so überaus der Vormundenschaft bedürftigen k. k. Bürokratismus.

Dann wollen wir uns eventuell erkämpfen, was man — taub gegen unsere friedlichen Vorstellungen — uns bis jetzt nicht zugestand.

### Aus der deutschen nationalen Lügenfabrik.

Aus Innsbruck wird uns geschrieben: Der „Deutsche Eisenbahner“, Organ der Reichsbündler, ist erschienen, und zwar die Folge 1 schon am 1. März 1914. Wer etwa glauben sollte, daß der lange Winterschlaf ernüchternd auf die Macher dieses Reichsbundes gewirkt hätte, der ist bitter enttäuscht.

Da finden wir gleich auf der ersten Seite einen verleumderischen Artikel über den „Südbahn-Blumentag“. Warum noch nicht abgerechnet und welches Ergebnis war. In Wirklichkeit ist bereits mit Zirkular Nummer 2 vom 10. Jänner l. J. die Abrechnung erfolgt. Nun, sie haben ja geschlafen.

Auf Seite 3 betitelt sich eine Ueberschrift „Die sozialdemokratische Hecke gegen die Innsbrucker Reichsbündler“, wo sie uns den Kampf „Aug' um Aug' und Zahn um Zahn“ ankündigt. Allerdings erst für die Zukunft, denn bisher sind diese deutschen Hecken noch immer feige davongelaufen, wenn sie hätten Aug' um Aug' vor deutschen Eisenbahnern Rede stehen sollen. Aber nur zu, und uns kann es recht sein. Diese Einleitung war jedenfalls notwendig, damit die „geehrten“ Leser die Ergüsse eines überschwellenden Herzens auf Seite 4 dieser Folge 1 leichter vertragen.

Um diese Entleerungen akademisch graduerter Männer leichter verstehen zu können, wollen wir unseren geehrten Lesern einige wenige Tatsachen vorerst in Erinnerung rufen. Im Innsbrucker Frachtmagazin hat sich ein System herausgebildet, wie man die Arbeiter katholisch, parson reichsbündlerisch gemittelt machen kann. Dazu haben sich die Reichsbündler eines sehr wandlungs- und anpassungsfähigen Individuums, des ehemaligen sozialdemokratischen und christlichsozial und wieder sozialdemokratischen gesinnten und nummehrigen Reichsbündlers, Magazinsaufseher Wieser bedient. Wieser der Mann auf den Posten zur Aufgabe, wo vor ihm nur immer der rangälteste Magazinsmeister gestanden, gekommen ist, ist bis heute noch nicht aufgeklärt, aber so viel hatten wir sofort in Erfahrung bringen können, daß die Unfähigkeit und Leichtgläubigkeit seines Gesinnungsgenossen, des Magazinschefs Mangusch, dem Wieser eine unbegrenzte Machtvolle einräumte, was Wunder, wenn der Mann dadurch größenwahnsinnig wurde und, angeeifert durch seine Hintermänner, eine Zwangsherrschaft aufzurichten begann, die nicht unwidersprochen gelassen werden durfte.

Wer nicht Reichsbündler war, wurde denunziert und schikaniert, wer jedoch Reichsbündler war, er mochte ein Stockswene sein, der bekam die leichteren Dienstposten. Mehr noch! An der Kleidung konnte man schon erkennen, wer im Magazin arbeiten muß und wer nicht, also wer Reichsbündler ist und wer nicht. Diese unheimlichen Verhältnisse zwingen uns, dagegen Stellung zu nehmen. Es wurde dann in einer Reihe von Artikeln in unserem Parteiblatt, der „Volkszeitung“, die von den gebildeten Akademikern als „Brantweinerzeitung“ betitelt wird, dieses verwerfliche System aufgedeckt, und wie ihr Artikel beweist, haben wir damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Das war aber den Reichsbündlern eine ungewohnte Kost, die sie nicht verdauen konnten, weshalb sie sich lange nicht damit an die Öffentlichkeit getrauten. Das Müßige wäre gewesen, die „Volkszeitung“ zu klagen, wie dieselbe es verlangt hatte. Dazu fehlte den Herrschaften der Mut!... So ließen sie also die gesetzliche Frist verstreichen, um dann bei Nacht und Nebel mit einem anonymen Pamphlet, wo sie vor lauter Anständigkeit und Ehrenhaftigkeit sich nicht einmal den Druckort, geschweige denn einen Drucker anzugeben getrauten, herauszurücken, welches Pamphlet sie von käuflichen Elementen an Häuser u. s. w. anslagen, in Räumen, Stiegen und Gängen verstreuen ließen. Versteht sich, natürlich bei stockfinsterner Nacht schliefen sie hin, wie die Diebe und anderes lichtscheues Gesindel, und beinahe wäre es gelungen, eines solchen Subjektes habhaft zu werden, weshalb sie diese Art Verteilung zu riskant fanden und last not least auch einstellten. Daß sie sich zur Ver-

\* Wir teilen diese Ansicht des Verfassers nicht, da die Verstaatlichung der großen Privatbahnen für die finanzielle Gebahrung des Provisionsinstituts der k. k. österreichischen Staatsbahnen von gar keinem Einfluß ist, nachdem die Pensions- und Provisionsfonds der verstaatlichten Bahnen samt ihrem Vermögen wohl übernommen worden sind, im Sinne des Verstaatlichungsaktes aber separat verwaltet werden müssen. In diese Institutionen werden keine neuen Mitglieder aufgenommen; sie üben daher auf den Reingewinn des Provisionsinstituts der k. k. Staatsbahnen keinerlei Einfluß aus.



leistung dieser Pamphlete mit Vorliebe christlichsozialer Verlehrsbindler (siehe Oberkondukteur Leitner in Nr. 1) bebiechten, läßt sehr tief blicken.

Und wenn sie nun aufschreien, wir täten vernachlässigen, so können wir ihnen schon Beispiele bringen, daß Peregrin Wieser Reichsbündler auf Substitution sendete, damit sie sich mehr verdienen. Reichsbündler Strenn, Schabus u. f. w. Wie können die Unterläufer Hofer und Rindl sonst sagen: „Geh' zu uns, du wirst es schon besser haben, brauchst nur zum Peregrin Wieser und Reichthum gehen.“ Wir scheuen den Gerichtsfaal nicht, wohl aber kennen wir Reichsbündler, die den Gerichtsfaal wie das höllische Feuer zu fürchten hätten. Aber nur Geduld, es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Samen. Wir Lügen, schreiben sie, wenn wir die Bevorzugung des Ladefahrscheiners Fritz vor dem rangälteren und dienstälteren Affordanten Bischofsberger den Tatsachen entsprechend konstatieren. Wir verleumden, schreiben sie, wenn wir den Reichsbündler Fritz als einen Blumacher und Trunkenbold hinstellen, weil wir die Tatsachen festhielten. Daß die Reichsbündler die Sache vertuschen möchten, finden wir ja begreiflich, denn es ist immerhin eine unangenehme Geschichte, wenn aufgedeckt wird, wie Rechte von älteren Bediensteten zugunsten von Reichsbündern, denen man schon auf mehrere Schritte ihre Vorliebe für geistige Getränke vom Gesicht herunterlesen kann, bei der Anstellung verkehrt wurden. Wir wissen genau, auf wessen Vorschlag diese Anstellungen erfolgen, und mögen die Herrschaften schon ruhig sein, sie vermögen uns doch nicht eines besseren zu belehren. Daß der benachteiligte Bischofsberger ein christlichsozialer Verlehrsbindler ist, ändert doch an der Tatsache gar nichts, weshalb auch die Magazinsarbeiter den Reichsbündern bei der Wahl der Affordvertrauensmänner die Antwort erteilt haben. Wir verleumden, sagen diese politischen Brunnengrübler, wenn dem Wieser in der „Volkszeitung“ seine sehr auffällige Handlungsweise bei der Übernahme von Wagenladungen vorgeworfen wird. Nein, wir vernachlässigen nicht und verleumden nicht, wenn wir heute wiederholen: Wieser hat durch falsch deklarierter Fracht der Bahn mehrere hundert Kronen Schaden zugefügt! Wir schreiben nicht, und auch die „Volkszeitung“ hat das nie geschrieben, wie der elende Schreiber unter „Gänsefüßchen“ aus der „Volkszeitung“ Nummer 284 zitiert hat, daß Wieser falsch deklarierter hätte, sondern Wieser hat als mit Nüßholz deklarierter Fracht in Wagenladungen, also Sägen, Stangen, ungehöckerter Bretter und Böden gesehen, statt den wirklichen Inhalt, als da sind gewesen: Fenster und Türsäbe, grundiert, gefalzt und beschlagen, Fenstertafeln, Dosen, Schamotteziegel, gefalzte und gehobelte Bretter“, und diese Wagen mit dieser falschen Deklaration übernommen. Wie nun die Untersuchung, die angehängt geführt worden sein soll, auch für den Wieser mit Berücksichtigung der Einflüsse, die sich da geltend machen, zu dessen Forderung geführt haben; die Tatsachen bleiben und alles Leugnen ist Heuchelei. Was sich aber diese Ehrenmänner an schäbiger Verdrehung leisten, ist geradezu absurd. Sie zitieren: „Wer beim Reichsbund ist, darf sogar Fenster und Türen für Gerüstholz anschauen“, und fügen dieser Tatsache bei, daß die eigenen Obergenossen Dallagiovanna und Fiechtner, welche als Magazinsmeister im Rang höher stehen als Wieser, ebenfalls vom gleichen Aufgeber und an den gleichen Empfänger übernommene gerichtete Wagen mit derselben falschen Deklaration übernommen hätten. Demgegenüber stellen wir fest, die Reichsbündler

verleumden,

wenn sie diese Behauptung aufrecht halten, denn Fiechtner ist jahrelang schon im Lagerhaus und hat mit dieser Übernahme überhaupt nichts zu tun, und Dallagiovanna ist im Zollmagazin und hat nur an einem Sonntag substituionsweise zwei solcher Wagen gewogen und aus Kollegialität dem verantwortlichen Peregrin Wieser auf die falsche Deklaration aufmerksam gemacht, welche Tatsache der Ehrenmann Wieser bei der Konfrontierung gelegentlich der Protokollaufnahme allerdings bestritten hat, ohne sie entkräften zu können. Also wieder sprechen die nackten Tatsachen und bleiben bestehen, so viel und solange auch diese edlen Reichsbündler leugnen und verdrehen werden.

Wenn uns bezüglich des Hugo Krudenhauser Schurkerei vorgeworfen wird, als ihm sehr, aber schon sehr unredliche Manipulationen vorgeworfen wurden, so überlassen wir es sehr gerne den deutschen Reichsbündern, sich mit einem Krudenhauser auch fernerhin solidarisch zu erklären, diesem Krudenhauser, der sich vor dem Stationsmeister A. Selmer auf die Knie geworfen hat und um Schonung bat, weil er sonst zum Revolver greifen müßte. Selmer hat nichts gesagt, bis man ihn nicht in diesem elenden anonymen Pamphlet gemeiner Handlungen zieh. Nun sagt jeder, der die Verhältnisse kennt: Da nun die Kugel ins Rollen gekommen sei, mag sie rollen! Nun kommen sie, diese deutschen Ehrenmänner und schreiben in ihrer erbärmlichen, hinterhältigen Weise.

„Sie stehlen“

selbst und meinen dabei nicht den ehrenwerten Genossen Herrn Magazinsmeisters Dallagiovanna, von dem sein eigener Glaubensgenosse Revident Venedig gesagt habe, daß Dallagiovanna beim Blumenfest im Abort die Büchse seines Sammelfräuleins erbrochen habe. Der ehrlose Verleumder von einem Artikelsschreiber ist niederträchtig genug, sich feige hinter die Schriftleitung zu stellen, er ist feige genug, seinen eigenen Gesinnungsfreund, den Magazinschef Mangulsch, den Leiter des Blumenfestes in Zinsbrud, dadurch der Mithilfe zu beschuldigen, daß er zu einem Defekt, welcher die Verhaftung des Täters zur Folge hätte haben müsse, geschwiegen habe. Wir hoffen wohl umsonst, daß sich der feige Verleumder frei verantworten wird, um so mehr, als auch Herr Revident Venedig sich entschieden dafür ausspricht, es möge derjenige feige Schuft aufstehen, der ihm die verleumderische Äußerung in den Mund gelegt hat. In dieser Angelegenheit werden wir ebenso weiterprechen, als im Falle des Krudenhauser das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Was den Fall des Magazinsarbeiters Ludwig Guem anbelangt, gestatten wir uns den geehrten Reichsbündern den

Denunzianten Larch,

einen slowenischen Reichsbündler, ins Gedächtnis zu rufen. Der Reichsbündler Larch hat Guem in dessen Abwesenheit den Koff genommen, um denselben mit dem Kaffee in der Tasche dem Magazinschef Mangulsch zu überbringen. Wöfe Zungen behaupten übrigens, daß die Quantität nachher nicht voll-

tändig übereinstimmte. Sicher ist, daß Larch, während Guem dienstlich abberufen war, den Koff weggenommen hat, und daß derselbe Denunziant Larch dem Affordanten Leugerer gesagt hat, er soll den Kaffee, welcher noch am Boden lag, mitnehmen, was wieder den Herrn Magazinschef Mangulsch in ein recht sonderbares Licht bringt, der wohl den demnigstigen Guem, der als Arbeiterschutzmittelglied den wahren Arbeitseindern, und das sind die deutschen Reichsbündler durchweg, verhaftet war, sofort der Polizei anzeigte, ohne vorher die Sache richtig erhoben zu haben, der aber über die Tat des Larch und Leugerer sofort den Mantel der christlichen Nächstenliebe deckte, wie wir dies noch demnächst näher beleuchten wollen. Für heute gestatten wir uns bekanntzugeben, daß wir aus unserer Mappe zur näheren Beleuchtung der Objektivität des in ihrem Artikel in den Himmel gehobenen Mangulsch im nächsten „Eisenbahner“ ein paar nette Gegenstücke veröffentlichen werden.

Wenn jemand stiehlt, so soll er bestraft werden, ob er nun Sozialdemokrat oder Reichsbündler, ob er Arbeiter oder Beamter ist... Vorläufig sei uns erlaubt, daß wir bis zur Aufhellung von nicht genügend geklärten Gerüchten noch zurückhaltend sind.

Den Fall Schwarz könnten wir ruhig übergehen, da Schwarz nicht unser Mitglied war, aber die gerichtliche Untersuchung hat für den Mann zu einem glänzenden Freispruch geführt. Sie

Lügen und verleumden

Daher, wenn sie behaupten, Schwarz habe die Affordgesellschaft um 100 Kr. betrogen, während sich in Wirklichkeit ihr Freund Wader beim Eintragen ins Inkassobuch um diese 100 Kr. geirrt hat, wie derselbe selbst als Zeuge einbekannt hat. Betreffend die roten Genossen Heberbacher und Moser sei wieder verraten, daß sie nicht unsere Mitglieder sind, weshalb wir für deren Handlungsweise auch keine Verantwortung tragen, wenngleich wir nicht umhin können, unserer Freunde Ausdruck zu verleihen, daß das Gerücht zirkuliert, die stattfindende Verhandlung soll zur Bloßstellung verschiedener Größen benützt werden, was ja in Anbetracht der Dinge, die da in der Luft schweben, eine Sensation zu werden verspricht. Sapiienti sat.

Sie schneiden die Ehre ab und lügen und verleumden, wenn sie behaupten, daß der rote Oberheizer Radler am 15. Oktober 1913 bei Zug Nr. 142 als Packmeister Wein abgezogen und deshalb vom Personal den Beinamen der „Weinabzieher“ erhalten habe.

Zur Aufklärung sei die Tatsache konstatiert, daß Radler an diesem Tag überhaupt nicht als Packmeister gearbeitet hat, sondern als Kohlenhändler beruht. Radler ist jener Kerl, der sich nicht scheut, durch lügenhafte und entstellte Angaben einen armen Teufel hineinbringen zu wollen, bloß deshalb, weil dieser matellose Kondukteur dem Ehren-Karner die Verachtung ausgesprochen hat. Es ist zum Glück kein Geheimnis und sind Zeugen in Schwarz, Jenbach und beim Zugpersonal genug vorhanden, die die verleumderischen Aussagen eines Karner einwandfrei widerlegen können. Vielleicht bewahrt sich hier das Sprichwort: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“ Wir behalten uns vor, in dieser und der anderen Sache demnächst erschöpfend zu antworten, um die Verlogenheit und Niederträchtigkeit dieser erbärmlichen Reichsbündler gebührend belächeln zu können.

Sie lügen, wenn sie in hinterhältiger Weise gegen die Werkdirektion des Heizhauses den Vorwurf erheben, als würde dieselbe dem Kesselheizer Viertler zu seinem Tun Vorschub leisten, und wird Viertler zu diesem Behuf sogar zu einem gefährdeten Führer der Sozialdemokraten emporgehoben, um ihre perfiden Angriffe besser würzen zu können. Es sei dem elenden Verleumdungspfad hiermit gesagt, daß die eingehendsten Erhebungen über die Viertler zum Vorwurf gemachten Handlungen gepflogen wurden, ohne für Genossen Viertler zu jener von den deutschen Reden geforderten Bestrafung zu führen. Es sei ihnen an dieser Stelle nochmals gesagt, daß Genosse Viertler gar nicht daran denkt, die für den mutigen (12) Reichsbündern so sehr gefährdete Aufklärungsarbeit etwa einzustellen, und sollten ihn diese Ehrenreichsbündler noch so oft in ihrem Schmierblatt, genannt „Deutscher Eisenbahner“, in ihrer ehrenwerten Weise bedenken.

Bei der Heberprüfung beider Artikel wird der objektive Leser wohl erkennen können, daß die deutschen Reichsbündler die christlichen Verlehrsbindler an Lügenhaftigkeit und Verleumdungssucht weit übertroffen haben und nun in diesem Fache geradezu einen Rekord aufgestellt haben. Aber nur Geduld! Wir werden nun dem Treiben der Reichsbündler ein um so größeres Augenmerk widmen und hoffen, in einer demnächst erscheinenden Artikelserie die Galerie jener reichsbündlerischen Ehrenmänner noch vervollständigen zu können. Es soll wirklich dem Schlußsatz in ihrem letzten Schmähartikel Rechnung getragen werden: „Das Pack muß mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden!“ Die rote Wacht.

Inland.

Deutschradikale Rüstungspatrioten.

Der Abgeordnete Ferdinand Seidel, der als Preischimpfer gegen die Sozialdemokraten Ruf und Namen hat, sprach, wie die „Österr. Rundschau“ mitteilt, kürzlich in einer in Jägerndorf abgehaltenen Versammlung. Aus dem, was Herr Seidel dort seiner geduldrigen Zuhörerschaft zum Besten gab, ist vielleicht das, was er über die militärischen Rüstungen Österreichs sagte, von einigem nachdenklichen Interesse. „Die Rüstungen des Dreibundes“ — so sagte Herr Seidel — „nehmen einen immer besorgnis erregenderen Charakter an. Alle Staaten, die zu dem Dreiverband im Gegensatz stehen, erkennen diese Gefahr rechtzeitig und suchen ihr durch eine entsprechende Vergrößerung ihrer Wehrmacht zu begegnen. Nur die sozialdemokratische Partei hebe gegen die Heeresverbesserung, so daß sie dadurch den Staat, wenn sie könnte, dem Feinde ausliefern würde.“ Es ist immerhin bemerkenswert, einen deutschradikalen Abgeordneten in der Rolle des „Rüstungspatrioten“ zu sehen, wo fast gleich-

zeitig in der dem Rüstungskapital dienenden Presse das selbe Lied gesungen wird. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß Rußland eine ständige Gefahr für den Weltfrieden bildet, so kann wohl ebensowenig bestritten werden, daß diese Gefahr von jenen Leuten, die an der Fabrikation von Mordwerkzeugen ihre großen Profite haben, noch künstlich gesteigert wird. Fast zur selben Zeit, wo Herr Seidel seine „Rüstungsrede“ hielt, plädierte die in den Diensten des deutschen Rüstungskapitals stehende „Kölnische Zeitung“ dafür, daß Deutschland seine Kriegsrüstungen vermehre und verbessere, was natürlich gleichfalls unter dem Hinweis auf die fortwährenden russischen „Probemobilisierungen“ geschieht. Nimmt man nicht an, daß Herr Seidel benutzt als Agent für unsere Waffenfabriken austritt, dann gibt es für ihn eben nur die Entschuldigung der Unwissenheit, die bei einem deutschradikalen Volksvertreter allerdings nichts Seltenes ist. — Soviel wenigstens sollte Herr Seidel wissen, daß gerade unter dem Einfluß der durch die letzten Balkanereignisse hervorgerufenen Rüstungen unsere Waffenfabriken — wir verweisen da nur auf die Skoda-Werke — kolossale Profite erzielt haben. In der erwähnten Versammlung befand sich übrigens auch Herr Ferdinand Ertl, der im Anschluß an die „Rüstungsfreudige Rede“ des Herrn Seidel über Eisenbahnerforderungen sprach. Nach der „Österr. Rundschau“ meinte Herr Ertl, daß durch die ewigen Sekereien jedes Autoritätsgefühl untergraben werde, ein Vorgang, der sich später noch bitter rächen wird. Man sieht also, wie sich Herr Ertl immer deutlicher zu einem Interessensvertreter der Unternehmer herausentwickelt. Er ist einfach gegenüber seinem einstmaligen Radikalismus nicht mehr zu erkennen, wo ihm schon nichts mehr radikal genug war, so daß er bei jeder Gelegenheit die Sozialdemokraten beschuldigte, daß sie es an der nötigen Schärfe fehlen lassen. Aber Herr Ertl ist zahm geworden und es ist wohl reichlich dafür geforgt, daß sich bei ihm die Milch der frommen Denkungsart nicht mehr sobald in gärendes Drachengift verwandelt.

Zum „Fall Keiling“.

Aus der Verhandlung gegen Keiling sei noch folgende Episode nachgetragen, die beweist, daß die Absicht bestanden hatte, auch den reichsdeutschen Buchdrucker Gustav Liebig zu erschließen. Der Inhaber der Firma Hempel u. Komp., für die Keiling Streifbrecher nach Letich lieferte, suchte ihn in der Verhandlung dadurch zu entlasten, daß er ein Versteck mitteilte, wonach die Streifenden auch gegen ihn schlechte Absichten gehabt hätten. Zwei Arbeitswillige, die bei ihm in Lohn getreten seien, seien eines Tages verschwunden gewesen und hätten dann von Deutschland aus geschrieben, man habe sie mit Gewalt entführt. Der Anwalt der Nebenklägerin, Frau Solinger, Rechtsanwältin Dr. Köppler, der Sozialis des Genossen Dr. Knöpfelmacher, stellte darauf die Namen dieser beiden Streifbrecher fest und produzierte auf der Stelle Dankschreiben von ihnen an die Organisationsleitung, daß sie ihnen durch die Gewährung von Reisegeld ermöglicht hätte, aus der Streifbrecherstellung herauszukommen. Zu den Drohungen konnte der Anwalt indessen noch ein interessantes Dokument beibringen. Den Kampf gegen die Streifbrechertransporte hat neben dem erschossenen Genossen Solinger hauptsächlich der reichsdeutsche Buchdrucker Liebig geführt, der eine besondere Virtuosität darin erworben hatte, die herangeschleppten Arbeitswilligen wieder zur Abreise zu bewegen. Unmittelbar nach der Ermordung Solingers erhielt nun Liebig ein anonymes Schreiben, in dem bedauert wurde, daß Keiling nicht Zeit gehabt habe, auch ihn niederzuschicken, und das mit dem Satz schließt: „Nun sei wachsam wie ein Fiechhund, eine Kugel ist auch für Dich bereit.“ Liebig konnte zufälligerweise sofort feststellen, von wem dieser Drohbrief herrührte. Er hatte sich nämlich einem Unteragenten Keilings gegenüber als Faktor ausgegeben und der Brief war adressiert: „An das Mitglied des Faktorenvereines Emil Liebig“ (in Wahrheit heißt der Genosse Gustav Liebig, er hatte sich aber den Keiling-Leuten gegenüber Emil Liebig genannt). Unter diesen Umständen war es ein Leichtes, als Schreiber des Briefes einen gewissen Kurt Osterland in Berlin, einen Angestellten Keilings, zu ermitteln. Gegen ihn sowie gegen die Arbeitswilligen Paul Markert und Friedrich Koch in Prag ist Anklage wegen gefährlicher Drohung erhoben worden. Offenbar hat Keiling, der einen Streifbrecherlieferungs-großbetrieb hatte und zahlreiche Unteragenten beschäftigte, den Plan, einen Zusammenstoß zu provozieren und womöglich Solinger und Liebig zu erschließen, schon mit seinen Helfershelfern besprochen.

Kapitalistische Vaterlandsliebe.

Rußland rüstet fieberhaft gegen Oesterreich. Es braucht Stahl, Stahl, die mordenden Geschosse gegen die Leiber österreichischer Soldaten zu entfeinden. Wenn Rußland Stahl braucht, ist ein Geschäft zu machen. Und flugs erklären sich österreichische Kapitalisten bereit, dem Erbfeind im Norden den Stahl zu gieken. Herr Karl v. Skoda willte, wie die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt, in den letzten Tagen in Gesellschaft des Herrn Spikmüller von der Kreditanstalt und des Herrn Kráhn von der Eskomptogesellschaft in Paris. Sie haben dort — nach langen Verhandlungen — die Vereinbarung abgeschlossen, daß die österreichischen Skoda-Werke, unterstützt von den österreichischen Banken, für die Newski-Werke in Petersburg eine Stahlhütte errichten sollen, damit die Newski-Werke die russische Artillerie und die russische Kriegsmarine mit in Rußland erzeugtem Stahl bedienen können. Wenn also dereinst aus russischen Kanonen die mordenden Geschosse gegen unsere Söhne sausen, werden wir wenigstens die Veruhigung haben, daß die Stahlrohre von österreichischem Kapital gegossen worden sind... Uebrigens: wenn Rußland rüstet, müssen wir doch auch rüsten. Also wird der österreichische Kriegsminister auch wieder Kanonen bestellen müssen. Selbstverständlich bei den Skoda-Werken in Pilsen! Herr v. Skoda profitiert an den russischen Rüstungen und Herr v. Skoda profitiert an den österreichischen Rüstungen. Es



Ihre das Wettrüsten zwischen Rußland und Oesterreich! Vaterlandsverräter aber sind — die Sozialdemokraten! Sie sind nämlich Gegner des Wettrüstens, an dem die Stodas so hübsch profitieren.

**Der nationale Radikalismus an der Regierungskrippe.** In den tschechischradikalen Blättern wurde die jungtschechische Partei beschuldigt, für ihren Wahlfonds aus dem Dispositionsfonds Geld erhalten zu haben. Zur Bekräftigung dieser Beschuldigung wurde auch erzählt, im Jahre 1910 sei im Exekutivkomitee der jungtschechischen Partei von dem Mitbesitzer der „Národní Listy“, Prof. Gregar, die Anfrage gestellt worden, ob es wahr sei, daß die Partei aus dem Dispositionsfonds Geld genommen habe; darauf habe Kramarich geantwortet: „Wenn die Regierung unsere Stimmen will, so soll sie sie auch bezahlen!“ Nun wendet sich auch Gregar selbst an das tschechischradikale Organ „Coskó Slovo“ und erzählt dort folgendes: „Im September 1908 teilte mir der Abgeordnete und Chefredakteur der »Národní Listy«, Annyz, mit, er habe aus guter Quelle erfahren, die jungtschechische Parteileitung habe für die Wahlen aus dem Dispositionsfonds Geld genommen. Einige Tage später erzählte mir Annyz, daß in der Sitzung des Exekutivkomitees Dr. Raschin über den Wahlfonds der Partei, der durch die Regierungsgelder stark vermehrt wurde, Rechnung legte. Dr. Raschin teilte mit, daß der Fonds nicht aufgebraucht wurde, sondern daß ein großer Teil der Zeitung »Den« zur Verfügung gestellt wurde. Ich erklärte Annyz, daß ich zu einer Partei, die Geld von der Regierung genommen habe, alle Verbindungen abbrechen und an den Sitzungen des Exekutivkomitees nicht mehr teilnehmen werde. Im Zimmer besuchte mich Abgeordneter Dr. Kramarich in der Redaktion und ich machte ihm Vorwürfe, daß die Partei Geld für die Wahlen genommen habe. Dr. Kramarich leugnete dies nicht und erklärte, daß es nichts Ungewöhnliches sei, wenn ein Parteigänger, der Minister wurde, sich um Geld für Wahlzwecke seiner Partei kümmere, da es in seinem Interesse liege, daß seine Partei bei den Wahlen siege. Nebrigens geübe dies überall. Dieselbe Auskunft gaben mir Dr. Forscht und später auch Dr. Raschin. Annyz hat mir auch erzählt, daß Dr. Pacak für den »Den« 20.000 Kr. hergab.“

**Der niederösterreichische Landtag für die Scharfmacher.** Der niederösterreichische Landtag hat dem Arbeitgeberhauptverband unter dem Titel der Gewerbeförderung 500 Kr. Subvention bewilligt. Das tun dieselben Christlichsozialen, die für die Arbeitslosen kein Geld haben. Dabei hat Vichoslavsek noch erklärt, daß die Subvention als eine Anerkennung für diesen Verband anzufassen sei. Daß Christlichsoziale und Scharfmacher ein Herz und eine Seele sind, ist schon bekannt, es schadet aber nicht, daß immer wieder darauf verwiesen wird. Im niederösterreichischen Landtag sitzen auch sogenannte christliche Arbeiterführer, sie rühren sich aber nicht, um derartige Verwendungen der Steuergelder an die Arbeiterfeinde entgegenzutreten.

**Deutschgelbe unter sich.** Die Macher der Deutschgelben erkennt man am besten, wenn man sie im Spiegel ihrer gegenseitigen Beschimpfung betrachtet. In der Nummer der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ vom 28. Februar d. J. wird wieder einmal ein deutschgelber Arbeiterführer von seinen Parteigenossen selbst gebührend gekennzeichnet. Die Ortsgruppe Graz des Allgemeinen deutschen Gewerksvereines in Oesterreich richtet einen offenen Brief an Franz Oberegger, den Obmann des Bundes deutscher Arbeiter für die Alpenländer. Oberegger hat in der von ihm herausgegebenen Zeitung „Volkrecht“ einen Artikel verbrochen, der dem Allgemeinen deutschen Gewerksverein unangenehm war. Und nun antwortet die Ortsgruppe Graz dieses Vereines, indem sie dem deutschnationalen Arbeiterführer folgende Grobheiten an den Kopf wirft:

Besonders im Lügen haben Sie es ja zu einer ganz erstaunlichen Meisterschaft gebracht.

Warum also begehren Sie, Herr Oberegger, derartige, das Ansehen des von Ihnen auf Um- und Abwege geführten Bundes schädigende Ungeheuerlichkeiten, welche doch auch nach außenhin die ganze deutschböllische Arbeiterbewegung schädigen? Etwa aus Angst, ihr Jauntüchtigtum zu verlieren, oder aus Lärmbedürfnis, um Ihre täglich neu hervorretende gewerkschaftliche und politische Unfähigkeit zu verleiern? Oder können Sie Ihre alte Gewohnheit, zu lügen, nicht lassen, um uns herauszufordern, Ihnen wieder eine moralische Niederlage zu bereiten und zu den vielen Schlappen, die Sie schon erlitten haben, eine neue hinzuzufügen? Wenn fällt nicht, wenn Sie wieder einmal Ihren Namen in der Oeffentlichkeit blamieren, dadurch natürlich auch dem Bunde Schande bereiten und Ihre Niederlage mit dem an Ihnen schon bekannten Verlegenheitsgrinsen quittieren haben, der Watschenmann im Prater ein, der ebenfalls jeder Obergeige grinsend standhält! — Nachdem in diesem offenen Brief dem Oberegger eine Reihe von Missetaten, die einen Verrat an den Interessen der deutschen Arbeiter beinhalten, aufgezählt werden, fahren die Ankläger fort: „Sie, Herr Oberegger, werden sich nun wieder aufs Verdrehen und Ablenken verlegen, wie Sie dies schon öfters und auch auf die Angriffe der „Reichshandwerkerzeitung“ getan haben, dabei sekundierte Ihnen damals recht wacker ein Korribilistritzay, S—z“. Wenn dies, nebenbei bemerkt, der Herr sein sollte, der auf den Namen Sporowich hört und der bei den Reichstagswahlen in Marburg angeblich vergessen hat, von dem ihm übergebenen Wahlgeld die Fiafer zu bezahlen, dann können sich die Bundesmitglieder freuen, in welcher famosen Gesellschaft sich ihr Obmann, der seine Ehre sogar mit dem Schläger in der Hand verteidigende alte Herr der „Joanna“ (das ist eine Studentenverbindungs, der Oberegger angehört) befindet. Um Ihnen also, Herr Oberegger, das Lügen und Ablenken zu ersparen, verpändel unser Obmann Arthur Geisler sein Ehrenwort als deutschböllisch organisierter Arbeiter, hier die reine und laute Wahrheit gesagt zu haben. Sie Herr Oberegger, fragen wir nun, ob Sie den Mut haben, Ihr Ehrenwort zu geben, daß die oben angeführten, Ihnen keine Ehre bereitenden Tatsachen unwahr sind.“

Wir wissen nicht, wer von den beiden schimpfenden Streitparteien im Rechte ist, aber es will uns schier bedünken...

**Gelesene Nummern des „Eisenbahner“ wirft man nicht weg, sondern gibt sie an Gegner und Indifferente weiter.**

## Ausland.

### Portugal.

Ein neuer Eisenbahnerstreik. Erst vor einigen Monaten hat die portugiesische Regierung einen allgemeinen Ausstand der Eisenbahner durch Massenverhaftungen und Repressalien unterdrückt. Die Verhafteten sind inzwischen meist wieder in Freiheit gesetzt worden. Sonst aber setzt die Regierung ihre Besserungsversuche an den Eisenbahner fort. Ihre neuen Verordnungen sind von dem Sinne befeelt, den Eisenbahnern ihr Koalitions- und Streikrecht ganz zu nehmen. Dazu wurden jetzt wieder 40 Eisenbahner gemahregelt. Und dieser letzte Willkürakt der Regierung hat die Eisenbahner wieder zum Streik getrieben, zumal die versprochenen Lohnerhöhungen nur jenen Arbeitern bewilligt wurden, die am letzten Streik nicht teilnahmen. Inzwischen verbreitet die offiziöse Presse alarmierende Nachrichten über Sabotageakte und Dynamitattentate der Eisenbahner gegen Züge, Tunnels und Bahnhöfe, doch sind solche Nachrichten nur sehr vorsichtig aufzunehmen. Der Eisenbahnverkehr in Portugal, besonders mit dem Ausland, ist völlig lahmgelegt. Die telegraphischen Verbindungen mit Portugal sind vollkommen unterbrochen; doch liegen von aus Lissabon kommenden Reisenden Nachrichten vor. Aus ihnen geht hervor, daß die portugiesische Regierung von der Bewegung durchaus überrascht worden ist. Eine Anzahl von Streikenden wurde verhaftet, jedoch sind die Leiter der Bewegung noch in Freiheit. Truppen besetzen alle strategischen Punkte von Lissabon und in den äußeren Stadtvierteln hört man deutlich Gewehrfeuer. Die Kavalleristen gingen mehrmals mit blanker Waffe gegen die Volksmenge vor, die vollkommen auf seiten der Streikenden steht. Der öffentliche Ordnungsdienst ist vollständig gelähmt worden.

### Spanien.

Aus der spanischen Gewerkschaftsbewegung. Soeben veröffentlicht die spanische Gewerkschaftszentrale ihre Statistik für das Jahr 1913. Derselben entnehmen wir, daß die Zahl der angeschlossenen Mitglieder im letzten Jahr von 147.720 auf 127.804 zurückgegangen ist. Der Verlust ist aber fast ausschließlich auf die Eisenbahner zurückzuführen, deren Mitgliederzahl, die sich anlässlich des großen Streiks über Nacht vervielfacht hatte, von 83.587 auf 49.325 zurückging. Ihr Verlust beträgt also 33.900, während die übrigen Gewerkschaften um fast 14.000 Mitglieder zunahm. Auf die einzelnen Berufe verteilt sich die Mitgliederzahl wie folgt: Landarbeiter 3349 (1912: 2972), Lebensmittelindustrie 5316 (4207), Licht- und Heizindustrie 575 (514), Graphische Gewerbe 3613 (3484), Sattler 72 (72), Kellner 762 (864), Keramische Arbeiter 118 (72), Konstruktionsarbeiter 10.058 (10.711), Wagenbauer 114 (68), Gerber 332 (165), Dekorateur 588 (771), Handlungsgehilfen 270 (725), Lehrpersonal 100 (100), Holzarbeiter 4462 (4238), Seelen 2024 (280), Metallarbeiter 3542 (3460), Bergarbeiter 24.457 (15.139), Werftarbeiter 1112 (1205), Gemeinde- und Staatsarbeiter 850 (625), gemischte Berufe 4183 (4060), Freigeurghilfen 86 (161), Tagelöhner 1408 (1224), Journalisten 90 (0), Seinarbeiter 2183 (2062), Tagelöhner 3155 (2257), Sticker 629 (505), Transportarbeiter (Eisenbahner) 49.325 (83.587), Schneider 4485 (3790), Glasarbeiter 551 (491). Von der Gesamtzahl der Organisierten entfallen 27.149 auf die Hauptstadt Madrid.

## Aus dem Gerichtssaal.

Anerkennung als Verkehrsunfall. Am 13. November 1911, gegen 8 Uhr abends, erlitt der Maschinenschlosserpartie-führer Franz Satrapa im Heizhaus Zglau einen schweren Unfall, indem er bei einer Reparatur (Schieberichtigungstellung) ausglitt, mit dem Kopfe an den Türrahmen eines angeheizten Ofens stürzte und eine starke Wunde des linken Schläfenbeins erlitt, so daß er durch längere Zeit bewusstlos blieb. Infolge dieses Unfalles trat eine langwierige Krankheit ein. Die Eisenbahn-Unfallversicherungsanstalt erkannte dem Verletzten lediglich eine 60prozentige Rente von monatlich Kr. 128-80 zu, da sie jenen Unfall nur als Betriebsunfall anerkennen wollte. Satrapa beehrte zunächst auf außergerichtlichen Wege von der Anstalt den Anspruch einer Verkehrsunfallrente, doch wurde dies von der Anstalt abgelehnt, weil die Maschine, an welcher Satrapa damals arbeitete, nicht angeheizt gewesen und auch sonst kein Anlaß zur Annahme eines Verkehrsunfalles gegeben sei. Der Schmerzerliche ließ nunmehr durch seinen Anwalt Dr. Leopold Raß gegen die Unfallversicherungsanstalt die Klage beim Schiedsgericht einreichen. Darin wurde ausgeführt, daß die Maschine, an welcher der Kläger damals gearbeitet habe, seit mehreren Stunden angeheizt war, und daß überdies der Unfall dadurch entstand, daß Satrapa vom nächsten Geleise so rasch Werkzeuge wegnehmen mußte, da auf diesem Geleise eine andere Maschine heranzufuhr. Beim Ausweichen sei Satrapa ausgeglitten und habe sich die schwere Verletzung zugezogen. Der einzige Zeuge, Handelslanger Johann Fitz, welcher Satrapa die erste Hilfe leistete, war inzwischen gestorben und konnte daher als Beweismittel nicht verwendet werden. Die Unfallversicherungsanstalt wendete gegen die Klage ein, daß laut dem ihr vom Heizhaus Zglau zugekommenen amtlichen Bericht die betreffende Maschine zur Zeit des Unfalles nicht geheizt war. Ueber Antrag der Anstalt wurden die Maschinenmeister Neumann und Josef van der Schmidt in Zglau vernommen, welche die Angaben der Anstalt im wesentlichen bestätigten. Ueber Antrag des Klageanwalts Dr. Raß wurde der behandelnde Arzt Dr. Mandl vernommen, welcher zugab, daß der Kläger damals Brandwunden an den Händen hatte. Ferner wurde der Sohn des Klägers, Techniker Ottomar Satrapa, als Zeuge vernommen und gab an, daß er zwei Stunden vor dem Unfall zufällig im Heizhaus war und gesehen habe, daß die Maschine angeheizt war.

Bei der am 2. März d. J. unter Vorsitz des Herrn Landesgerichtsrates Trenwalders stattgehabten Schiedsgerichtsverhandlung stellte Dr. Raß den Antrag auf neuerliche ergänzungsweise Vernehmung des Herrn Ottomar Satrapa, welchen er aus Zglau telegraphisch berufen hatte. Der Gerichtshof gab diesem Antrag statt. Herr Ottomar Satrapa ergänzte seine Aussage nunmehr dahin, daß er sich kurze Zeit vor dem Unfall persönlich überzeugt habe, daß jene Maschine unter einem Dampfdruck von vier Atmosphären gestanden sei. Er erzählte, daß ihm der Maschinenmeister Josef van der Schmidt am Tage nach dem Unfall mitgeteilt habe, daß die Maschine tagsvorher schon seit 9 Uhr früh in Bereitschaft gestanden sei. (1)

Klageanwalt Dr. Raß verwies hierauf auf die Widersprüche in den Aussagen des Maschinenmeisters van der Schmidt und des Zeugen Ottomar Satrapa, und betonte, daß letzterer Aussage mehr Glauben beizumessen sei, weil sie im Einklang damit stehe, daß der Verletzte damals laut Angabe des behandelnden Arztes an den Händen Brandwunden davongetragen habe, die ja nur vom Dampf herrühren können. Der Klageanwalt wies hierauf nach, daß sämtliche Kritiken des Verkehrsunfalles, insbesondere Arbeit an einer in Bereitschaft stehenden Maschine, Eile infolge Wegtragens von Werkzeugen auf einem von der Maschine befahrenen Geleise, Finsternis infolge Dampf und Rauch, im vorliegenden Fall gegeben seien, und beantragte Zuerkennung einer Verkehrsunfallrente samt Nachzahlung. Nach den Ausführungen des Anstaltsvertreters Sekretär Dr. Langer zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück und verkündigte sodann der Vorsitzende das Urteil, wonach die beklagte Anstalt schuldig erkannt wurde, dem Kläger einen Betrag von Kr. 1711-80 als Nachzahlung für die Zeit vom 21. Dezember 1911, und ab 21. März 1914 eine 90prozentige Rente von monatlich Kr. 190-20 zu bezahlen und die Kosten zu ersetzen.

In der sehr interessanten Begründung hob der Vorsitzende hervor, daß das Schiedsgericht als Ereignung im Verkehr nicht nur die Anfälle, die sich vom Zeitpunkt der Zusammenstellung von Zügen bis zu deren Auflösung ereignen, anerkenne, diese Auslegung wäre zu einschränkend. Vielmehr seien auch jene Anfälle, die sich im Heizhaus im Zusammenhang mit für den Verkehr ausgerüsteten Maschinen ereignen, als Verkehrsunfälle anzusehen, und sei ein solcher Unfall im vorliegenden Falle erwiesen.

Das Gericht gegen die Staatsbahndirektion. Als eine Frau und ein Mann mit drei Kindern, vom Eislaufplatz aus der Richtung von Ober-St. Veit durch die Hiesinger Hauptstraße kommend, die Geleise der Verbindungsbahn überquerten, ließ der Schrankenwärter Josef Fahrberger eben den Schranken herab. Nur mit knapper Not entgingen die fünf Personen einer großen Gefahr. Vor dem Bezirksgericht Hiesing war unlangst der Schrankenwärter wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit angeklagt. Der Verteidiger Dr. Hans Tausky führte an einem Situationsplan den Nachweis, daß man von der Blockhütte aus, von der aus die Schranken herabzulassen sind, den gegen Ober-St. Veit gelegenen Schranken nicht sieht. — Bezirksrichter Dr. Gerhardt: Das Gericht hat erst vor einigen Tagen einen Totalaugenschein vorgenommen und festgestellt, daß tatsächlich der Wärter von der Hütte aus weder den Schranken noch die Umgebung sehen kann. Es waren deshalb schon einige Straffälle hier anhängig. Man sollte es nicht glauben, daß die Staatsbahndirektion hierauf nicht aufmerksam wird und entweder die Blockhütte verlegt oder eine zweite Person direkt beim Schranken in den Dienst stellt. Ich werde sämtliche Akten der Staatsbahndirektion einsehen, damit sie auf die große Gefahr, die hier besteht, aufmerksam wird. Der Richter sprach den Angeklagten natürlich frei. So ist die Staatsbahnverwaltung ob ihrer lebensgefährlichen Knauererei gebrandmarkt worden. Besser wäre freilich gewesen, wenn der Staatsanwalt in diesem Falle die Anklage auf die Staatsbahndirektion ausgedehnt hätte.

## Streiflichter.

Wie die vom Parlament bewilligten und zur Aufbesserung der Eisenbahner bestimmten Zuwendungen verwendet wurden. Seitdem im Parlament der 35-Millionen-Kronen-Antrag eingebracht und einstimmig beschlossen wurde, stehen die Eisenbahner mit der Staatsbahndirektion in fortwährendem Kampf, weil 1. die Staatsbahndirektion von dem bewilligten Geld nicht das durchführen will, was im Parlament beschlossen wurde, und weil 2. mit den Durchführungen gleichzeitig auch verschiedene traffe Verschlechterungen festsetzte. Diese ganz eigentümlichen Maßnahmen haben wir zu wiederholtenmalen in ausführlichen Daten aufgezeigt und haben insbesondere auf die Verschlechterungen bei der Lohnarbeiterschaft verwiesen. Wenn wir aber nachfolgend noch einmal darauf zurückkommen, so wollen wir auch gleichzeitig einige Daten über die bis zum Jahr 1911 bestehenden Rechte den Verschlechterungen gegenüberstellen, um eine klare Uebersicht zu gewinnen. Dabei ist jedoch ausdrücklich festzuhalten, daß alle die vom Parlament seinerzeit schon beschlossen gewesenen Zuwendungen, durch welche die Arbeiter bis zum Jahre 1911 Verbesserungen erhielten, budgetmäßig festgesetzt sind, und daß, falls diese Verbesserungen wieder aufgehoben werden, von den budgetmäßig festgesetzten Beträgen doch ein Ueberschuß zu verzeichnen sein muß, ein Umstand, der zu der Frage nach dem Verbleib dieser Ueberschüsse berechtigt! Der Nachweis ist leicht erbracht. In der Staatsbahndirektion Wien hatten beispielsweise die Professionisten einen Minimalanfangslohn von Kr. 360 bis Kr. 380 und viermal einjährige und dann fortlaufend zweijährige Vorrückungsfristen; die qualifizierten Hilfsarbeiter hatten einen Minimalanfangslohn von Kr. 320, einmal einjährige, zweimal zweijährige und sodann fortlaufend dreijährige Vorrückungsfristen; die Hilfsarbeiter hatten einen Minimalanfangslohn von 3 Kr., dann dreimal zweijährige und sodann fortlaufend dreijährige Vorrückungsfristen. Dazu kommt noch, daß die Gesamtarbeiterschaft eine 20-Geller-Vorrückung durchwegs besaß. Nach der neuen Verfügung des Eisenbahnministeriums haben die Professionisten eine zweijährige, die Hilfsarbeiter eine dreijährige 20-Geller-Vorrückungsfrist, während eigentlich aus der 21-Millionen-Kronen-Zuwendung die Lohnvorrückungen durchwegs dreijährig — für die Professionisten mit 20 G., für alle anderen Arbeiter mit 10 G. — festgesetzt worden waren. Wer aber stellt hinsichtlich solcher Verschlechterungen alle jene Ueberschüsse fest und wer kann Auskunft geben, wohn in und welchem Zweck sie aufgewendet wurden? In der Tat: das k. k. österreichische Eisenbahnministerium rühmt sich, derartige sozialpolitische Maßnahmen auf die Stufe moderner Entwicklung gehoben und mit sittlichem Ernst durchgeführt zu haben, und deshalb leuchtet es auch an der Spitze der Unternehmerschaft, indem es auf Kosten der Existenz der Arbeiter die Bilanz des Reingewinns durch parlamentarisch beschlossene Zuwendungen regeln läßt. Welch ein Ideal! Von den 21 Millionen Kronen waren ja für die Arbeiter zu der Lohnaufbesserung im Jahre 1912 über 8 Millionen Kronen bestimmt worden. Die Summe ist fortlaufend für die Arbeiter zu verwenden und wird deshalb alljährlich ins Budget



eingestellt. Die Praxis der Staatsbahnverwaltung ist nun von der Art, daß neuangewommene Arbeiter diese Lohnaufbesserung nicht erhalten; eine große Zahl älterer Arbeiter wird jedoch entlassen, manche werden definitiv oder stabilisiert. Der Aufwand aus den 6 Millionen Kronen schrumpft daher gewaltig ein. Die Frage, wo die Ueberschüsse hinkommen, wird auch hier nicht beantwortet werden — der Lichtschein bleibt immer im Dunkeln.

Neuerdings hat man aus der 15-Millionen-Kronen-Zuwendung 4 Millionen Kronen zur Lohnregulierung bei den Arbeitern aufgewendet. Im ganzen sollen für die Arbeiter also 14 Millionen Kronen aufgewendet worden sein. Nach der Rede des Eisenbahnministers im Parlament müßten mit den 4 Millionen Kronen diejenigen Dienstzweige und jene Orte berücksichtigt werden, wo bereits bessere Verhältnisse bestanden haben. Wir wollen nun feststellen, was geschah. Im Dienstbefehl vom 25. Juli 1913, Z. 302/22, werden die Anfangslöhne für die Professionisten festgesetzt: für Wien Kr. 360 und Kr. 350; für Gmünd Kr. 320 u. s. w. Man sieht daraus, daß die Anfangslöhne die gleichen geblieben sind wie im Jahre 1909, nur die Borrückungen sind verschlechtert worden. Was haben diese Arbeiter aus diesen 14 Millionen Kronen also eigentlich erhalten? Sie haben nicht nur nichts erhalten, sie haben vielmehr bloß nur Verschlechterungen bekommen. Es drängt sich daher absolut die Ansicht auf, daß weder die 6 noch die 4 Millionen Kronen verbraucht worden sind. Denn die Rechnung steht doch so, daß überall dort, wo bessere Verhältnisse waren, derart einschneidende Verschlechterungen durchgeführt wurden, daß man mit den dort erzielten Ersparnissen überall dort aufbessern konnte, wo schlechtere Verhältnisse, als sie die Lohnregulierung ergab, bestanden hatten. Den Schaden, den die Arbeiter, wo bessere Verhältnisse bestanden hatten, erlitten, wollen wir ziffernmäßig festhalten: Bei den Professionisten nach einer Dienstzeit von vier Jahren 150 Kr., bei qualifizierten Hilfsarbeitern nach fünf Jahren 150 Kr., bei Hilfsarbeitern nach sechs Jahren mindestens 60 Kr. Kein einziger Arbeiter gewann dort, wo schon sehr schlechte Verhältnisse waren, nach vier, fünf oder sechs Jahren einen Betrag von 150 Kronen!

So sehen im allgemeinen die Maßnahmen aus, die das Eisenbahnministerium auf Grund der vom Parlament bewilligten 38 Millionen Kronen zur Verbesserung der Lage der Eisenbahner durchführte. Wir können deshalb auch verstehen, warum sich der Eisenbahnminister mit Händen und Füßen wehrt, dem Parlament über die aufgewendeten Mittel genaue Rechnung zu legen.

**Zur Grundlohnerhöhung bei der k. k. Staatsbahndirektion Linz.** Die im Amtsblatt Nr. 5 vom 31. Jänner 1914 bekanntgegebene Grundlohnerhöhung hat in den Reihen der Arbeiter aller Dienstzweige große Enttäuschung hervorgerufen, zumal von 168 Stationsorten nur 30 Orte und von 86 Bahnmeisterbezirken nur 13 Bezirke mit einer Grundlohnerhöhung von 10 S. bedacht worden sind. Die k. k. Staatsbahnverwaltung hätte hier wirklich Anlaß genug, sich über diese absolut unzureichende und mit den in sehr vielen Orten herrschenden Teuerungsverhältnissen nicht im Einklang stehende Grundlohnerhöhung zu schämen. Wenn man bedenkt, daß von 254 Orten nur 43 Orte mit dieser Grundlohnerhöhung berücksichtigt worden sind, wonach nur einzelne Arbeiter so „glücklich“ sind, ihren Taglohn um 10 S. erhöht zu bekommen, so kann man die Erbitterung in den Reihen der Arbeiter leicht begreifen. Vor allem wollen wir nun die Orte Mauerkirchen, Uttendorf, Mattighofen, Wimming und Oberberg-Nieheim erwähnen, welche bei der Grundlohnerhöhung wiederholt unberücksichtigt blieben. Braunau hat einen Grundlohn von Kr. 270, alle übrigen hier angeführten Orte gar nur einen solchen von Kr. 250. Laut § 3, Absatz 2, der Lohnordnung hat die allgemeine Festsetzung der Grundlöhne nach Anhörung der Dienstvorstände durch die k. k. Staatsbahndirektion zu erfolgen. Es steht derselben zu, je nach Veränderung der örtlichen und sonstigen in Betracht kommenden Verhältnisse die Grundlöhne zu erhöhen oder zu erniedrigen. Nun geht das Bestreben der k. k. Staatsbahndirektion dahin, die Dienstvorstände anzulernen, bei den Erhebungen der ortsüblichen Tagelöhne die Berichte an die Direktion so zu verfassen, daß in denselben nicht die höchsten, sondern die niedrigsten Löhne erscheinen, die die Privatunternehmer in den betreffenden Orten zahlen. (Ein Erlaß, der vertraulich an die verschiedenen Dienststellen während des Regimes Dr. Messerlingers hinausgegeben wurde, gibt hiezu die Direktive.) In der Tat nehmen die Herren Dienstvorstände auch heute noch bei Erhebung der ortsüblichen Tagelöhne die Grundzüge des berühmten Erlasses zur Richtschnur. Daher können wir die Herren Dienstvorstände nicht ganz freisprechen von der Schuld, daß die Arbeiter obiger Orte bei der letzten Grundlohnerhöhung abermals leer ausgegangen sind. Wenn es auch bei uns im Inviertel im allgemeinen niedrige Löhne gibt, so findet das seinen Grund darin, daß es der Arbeiterschaft mangelt einer starken Organisation noch nicht gelungen ist, den Arbeitgebern halbwegs menschenwürdige Löhne abzurufen. Dieser Umstand ändert aber an der traurigen Tatsache nichts, daß genannte Orte im Zollarensbezirk liegen, wo die Lebensmittelteuerung viel schärfere Formen annimmt als in anderen Orten; denn der Ansturm der Konsumenten aus dem bairischen Grenzgebiet beginnt hier mehr als anderwärts den unverschämten Lebensmittelhändler. Er scheint es an sich schon nicht gerechtfertigt, daß in Braunau am Inn der Grundlohn nur mit Kr. 270 festgesetzt ist, so ist es ganz verständlich, daß in den Orten Mauerkirchen und Mattighofen z. B. der Grundlohn noch um 20 S. niedriger steht (Kr. 250). Wer die Lebensmittelpreise in Mattighofen und Mauerkirchen kennt, der kann feststellen, daß man dort nicht billiger, sondern im Gegenteil teurer lebt als in Braunau. Auch die Wohnungen sind nicht billiger. Für das elendeste Loch muß der Arbeiter heute schon einen Zins von 10 Kr. bezahlen. In Simbach wurde ebenfalls der Grundlohn nicht erhöht (3 Kr.), während man denselben in Passau von 3 Kr. auf Kr. 8.10 erhöht hat. Anstatt der k. k. Staatsbahndirektion zu berichten, daß bei den königlich bayerischen Staatsbahnen die Arbeiter einen Grundlohn von M. 290 (Kr. 334) haben, berichtete das k. k. Bahnbetriebsamt an die Direktion einen ortsüblichen Taglohn für Simbach mit Kr. 250. Man erkundigte sich nämlich auf dem Gemeindevorstand Simbach. Die Herren vergaßen auf diese Art und Weise die Magazins- und Stationsarbeiter der k. k. Staatsbahnen mit den invaliden Gemeindevorstandern Simbach. Den Arbeitern raten wir, sich mehr um ihre wichtigsten Lebensinteressen zu kümmern, als dies bisher der Fall war. Schimpfen und sich über die organisierten Kollegen lustig machen, die ohnehin ihre Opfer für die Gesamtheit bringen, hilft nicht. Selbst mitarbeiten an dem Ausbau einer großen und zielbewussten Organisation, das ist das einzige Mittel, welches im Kampf um ein menschenwürdiges Dasein als schneidigste Waffe dient.

**Korrespondenzen.**

**Attnang.** (Seighaus.) Der Vorstand des Seighauses, Herr Inspektor Grün, ist endlich gegangen. Sein Abgang von dem Vorstandsposten wird von vielen Bediensteten als eine Erleichterung empfunden, da Herr Inspektor Grün infolge seiner zerrütteten Gesundheit und einer krankhaften Leiden-

schaft oft das Opfer gewissenloser Untergebener wurde. Diese traurigen Subjekte benutzten die Schwächen des Herrn Inspektors Grün, um eine Protektion und Korruption einzuführen, durch die so mancher tüchtige und anständige Bedienstete geschädigt wurde.

Diese schmutzigen Speichelwörter verstanden es meisterlich, den Herrn Vorstand Grün durch Intrigen und falsche Informationen zu beeinflussen und schließlich dessen ganzes Können und Wollen für ihre persönlichen Zwecke auszunutzen. Bei jeder dienstlichen Angelegenheit, ob Bitte oder Beschwerde, überall konnte man den verderblichen Einfluß der berichtigten Ohrenbläser herausfinden. Wir geben uns der Hoffnung hin, der neue Vorstand wird so viel Takt und Anstandsgefühl besitzen, daß er den verschiedenen Zuträgern und gewissenlosen Heuchlern beiseite die Tür weisen wird. Auch möchten wir heute schon vor dem Magazinsmeister Rufam und einigen Helfershelfern dringender warnen. Wir werden mit diesem Gelichter in kürzester Zeit abrechnen, denn die Schonzeit für solches Gelichter ist endlich vorüber.

**Auffig.** (Leichenbegängnis des Genossen Josef Kohl.) Sonntag den 22. Februar wurde Genosse Josef Kohl unter überaus zahlreicher Beteiligung der Eisenbahner sowie der Arbeiterschaft des Auffiger Bezirkes zu Grabe getragen, was beweist, welcher Achtung sich der Verstorbenen unter der Arbeiterschaft erfreute. Neben dem Vertreter des Arbeiter Wahlkreises, Genossen Beutel, erschien auch der Vertreter der Landesparteivertretung der sozialdemokratischen Partei in Böhmen, Genosse Kremsler; außerdem waren Vertreter der beiden Bezirksleitungen der politischen Organisationen, der Vorstand des Bezirksverbandes der Arbeitervereine Auffig, die Zentrale des Allgemeinen Rechtsschutz- und Gewerkschaftsvereines für Österreich war durch Genossen Dusek aus Wien vertreten; auch viele der umliegenden Ortsgruppen des „Rechtsschutzvereines“ sowie alle dienstfreien Mitglieder der Ortsgruppen Auffig und Schredenstein nahmen an der Trauerfeier teil. Der Auffiger Arbeiter-Turnverein geleitete sein langjähriges Mitglied mit umflorter Vereinsfahne zur letzten Ruhestätte. Genosse Grünzner, Sekretär des Rechtsschutzvereines, hielt am offenen Grabe namens aller obgenannten Körperschaften einen warm empfundenen Nachruf. Kranke haben gependet: Familie Schrammel (Wien), Herr Dr. Gschwein (Auffig), die Wohnungsnachbarn des Verstorbenen, der Lokomotivführerverein der A. T. E., der Lokomotivbeizerverein der A. T. E., Maschinführer Polatschek, Familie Kempf, Familie Zobe, die Sektion VI der politischen Organisation in Auffig, die Vertrauensmänner der Ortsgruppe Auffig des Rechtsschutzvereines, das Sekretariat und die Zentrale des Rechtsschutzvereines, Familie Siolle und die Anverwandten.

**Görs.** (Staatsbahn, Lebensmittelmagazin.) Am 25. März d. N. finden in Görs (Staatsbahn) die Wahlen für das Lebensmittelmagazin statt. Die Rationalen der beiden Schichten haben es sich in den Kopf gesetzt, unser vielfach bewährtes Vorstandsmitglied Herrn Homa aus dem Lebensmittelmagazin zu verdrängen. Warum, das wissen wir ja; weil er ein arbeiterfreundlicher Mann ist. Was der Herr Homa für die Bediensteten getan hat, bringt die ganze deutschnationale und slowenischnationale Beamtenschaft nie zuwege. Wir kennen unsere Beamten zu genau, die sind nur dann arbeiterfreundlich, wenn irgend etwas für sie herauskommt. Wenn aber dieses erreicht ist, dann zeigen sie ihre alte Brutalität, die sie nie verbergen können, und wenn sie ein noch so freundliches Gesicht zur Schau tragen.

Wir wissen zu genau, um was es sich hier handelt. Vorstandstellen sind honoriert, infolgedessen wollen sie einen anderen hineinbringen. Wir hätten auch nichts dagegen, wenn sie einen solchen Beamten, der dem Vornehmen nach mit Herrn Homa auf gleicher Stufe steht, aufstellen würden. Wenn aber das Wohl der Bediensteten ihnen so am Herzen liegt, warum haben sie denn die Stellen als Aufsichtsräte zurückgelegt? Wäre es nicht ihre verdammte Pflicht gewesen, ihre Stellen bis zur Neuwahl zu behalten? Sie haben damit das Vertrauen der Wählerschaft verloren, und wir alle, die wir vom Vorstand des Lebensmittelmagazins gute Arbeit für das Wohl der Mitglieder erwarten, können diesen Deutagogen kein Vertrauen entgegenbringen.

Uns wäre es ganz schuppe, wer das Lebensmittelmagazin als Vorstand oder Aufsichtsrat leitet, uns ist nur um das Wohl der Mitglieder zu tun.

Wir können uns zurückerinnern an die Zeit, wo diese Herren in der Verwaltung saßen; verglichen wir die Vergangenheit mit der Gegenwart, so sehen wir, daß das vergangene Jahr doch weit besser war als die früheren Jahre, trotzdem diese „feinfühlernden“ Herren die Stellen niedergelagt haben.

Wir empfehlen den Mitgliedern, sich für die Wahlen vorzubereiten und sich am Tage der Wahl, am 25. März 1914, zahlreich bei der Generalversammlung zu beteiligen und den Kandidaten, die wir aufgestellt haben, das Vertrauen zu schenken. Den auswärtigen Genossen und Mitgliedern werden die Kandidaten rechtzeitig bekanntgegeben.

**Jägerndorf.** Bei der kürzlich stattgefundenen Wahl in die Lokalkommission Jägerndorf der Krankenliste der k. k. Staatsbahn erhielten von 1025 abgegebenen gültigen Stimmen die sozialdemokratischen Kandidaten 699 bis 703 Stimmen, 326 Stimmzettel waren leer, 18 zersplittert und 9 unglücklich. Gewählt wurden folgende Genossen: Für den Bau- und Bahnerhaltungsdienst: Josef Heinrich, Vorarbeiter, und Johann Perner, Signalführer; für Verkehr und Station: Adolf Scholz, Kondukteur, und Alois Rüdiger, Magazinsarbeiter; für Zugförderung und Werkstätte: Josef Beyer, Lokomotivführer, und Alois Schmiedt, Schloffer.

Die Deutschnationalen, die bei jeder Gelegenheit die Sozialistenvernichtung betreiben und immer vorgeben, die Sozialdemokraten mit Stumpf und Stiel bereits ausgerottet zu haben, zogen es vor, keine Kandidaten aufzustellen; in Wirklichkeit aber laten sie es nur deshalb, um ihre schmähliche Niederlage zu hemanteln und schließlich ihren gedankenlosen Wiltläufern erzählen zu können, die leer abgegebenen Stimmen seien von Anhängern der Deutschnationalen. Daß dies nicht zutrifft, braucht wohl nicht näher auseinandergesetzt zu werden, denn um die Anhänger der deutschnationalen Eisenbahner feststellen zu können, müßte man mindestens die Stimmzahl halbieren, zumal auf der Strecke die Stimmzettel für den Zentralauschuß sowie für die Lokalkommission zu gleicher Zeit herausgegeben und aberlangt wurden und für letztere die Klebezettel nicht fertig waren, so daß viele auf Drängen der vorgelegten Organe die Stimmzettel leer abgaben. Das wird die Herren, soweit wir sie kennen, allerdings nicht hindern, von der Vernichtung der Sozialdemokraten zu reden.

**Kapfenberg.** (Warnung.) Hiermit fordern wir den Magazinsmeister und Weinagenten Döhl in der Station Kapfenberg auf, seine lügenhaften Quertreibereien gegen das Personal einzustellen, widrigenfalls wir mit Material in die Öffentlichkeit treten müßten, die Döhl in Kapfenberg unmöglich machen würden. Als Weinagent, maderer Feuerwehmann und deutschgelber Agitator dürfte es Ihnen doch sehr leicht sein, ein dankbares Publikum unter ihren eigenen Anhängern zu finden.

**Linz.** Wir machen die Mitglieder nochmals aufmerksam, zu der am Sonntag den 29. März um 9 Uhr vormittags im Speisesaal des Werkstättenportierhauses in Linz stattfindenden Generalversammlung des Lebensmittelmagazins zu erscheinen. Alle Genossen wollen ihre Stimmen auf folgende Kandidaten vereinigten: Karl Riemek, Oberrevident; Josef Gebets-

berger, Stationsmeister; Karl Kofian, Oberwerkmann; als Vorstandsmitglieder: Johann Wiesbauer, Werkmann; Ferdinand Nischböck, Kassegehilfe; Anton Windbrechtlinger, Adjunkt, als Rechnungsrevisoren.

Jede Stimmzettelplittierung muß vermieden werden

Für die Ortsgruppe Linz:

Hans Schmirl, Schriftführer, Rajetan Weiser, Obmann.

**Rudig.** (Todesfall.) Am 19. Februar starb unser altes Mitglied Wenzel Karrajek. Genosse Karrajek war Mitglied seit dem Jahre 1900 und war Mitbegründer der Ortsgruppe Rudig. Insbesondere war er aber ein stammer Anhänger der Zentralorganisation, der die mannigfachen Angriffe der Separatisten jederzeit mit Erfolg abwehrte. Daß Leichenbegängnis fand unter zahlreicher Beteiligung der Kollegen und der Bevölkerung statt. Wir werden dem Verstorbenen jederzeit ein treues Andenken bewahren.

**Schredenstein.** (Die Personalhäuser.) Unter der in Auffig und Umgebung herrschenden Wohnungsnot und Teuerung haben natürlich auch die Eisenbahnediensteten von Schredenstein zu leiden. Dieselben müssen ihre Lage doppelt schwer fühlen, da viele von ihnen gezwungen sind, von ihrem Dienstort weit entfernt zu wohnen. Diese unhaltbaren Zustände veranlassen das Personal, beim Eisenbahnministerium um den Bau von Personalhäusern bittlich zu werden. Der fertige Bau von fünf Häusern mit 54 Wohnungen beweist, daß die Bitte der Bediensteten berechtigt gewesen war.

Als der Bau dieser Häuser gefordert wurde, war es eine Selbstverständlichkeit, daß verlangt wurde, daß die Mietpreise der Wohnungen die ortsüblichen Preise nicht überschreiten dürfen. Vor drei Monaten wurden nun die Preise der Wohnungen bekanntgegeben. Diese waren derart hoch, daß eine berechtigte Empörung das gesamte Personal ergriff. Die nötigen Schritte zur Abwehr wurden rechtzeitig unternommen. Viele Häuser waren frohlockt! Sie standen ja hier als die Humanen, da sie ja doch bis jetzt einen niedrigeren Zins verlangt haben. War daher eine neuerliche Steigerung der Mieten nicht berechtigt? Und dies um so mehr, da sie keine Steuerbegünstigung genießen und nicht die Vorteile der raschen und billigen Geldbeschaffung haben. Und so sehen wir, daß sowohl durch das Sinauschieben in der Bekanntmachung der neuen Preise, als auch in der Verschleppung des Beziehens dieser Häuser der angestrebte Zweck verfehlt sein wird. Es ist nur zu bedauern, daß auch gänzlich Unbeteiligte eine Zinssteigerung gewärtigen müssen.

Im nachstehenden soll der Mietzins einiger Wohnungen in Schredenstein, Auffig und Wien zum Vergleich herangezogen werden. Es soll des Raumes halber der Durchschnittspreis dieser Wohnungen für den Quadratmeter der bewohnbaren Fläche zur Bemerkung kommen. Nachdem bei allen diesen Wohnungen der Wasserzins im Zins mitbegriffen ist, so muß diese Nebengebühr bei den Personalhäusern im Durchschnittspreis mit einbezogen werden. Es stellt sich daher im Personalhaus Nr. 166 der Quadratmeter der bewohnbaren Fläche auf Kr. 875, im Haus Nr. 169 auf Kr. 868. Durchschnittlich kostet der Quadratmeter Kr. 871. Für das Beantenhäus Nr. 170 soll in einem späteren Artikel gleichfalls gezeigt werden, daß auch dort die Preise viel zu hoch sind. Der Durchschnittspreis der Wohnungen in den Häusern des Auffiger Wohnungsvereines beträgt per Quadratmeter Kr. 778. Gegenüber der Station Schredenstein stehen die im Jahre 1913 erbauten zweistöckigen Häuser Nr. 153 und 154. Die bewohnbare Fläche beträgt in einem Hause hiervon 277 Quadratmeter. An Wohnungsmiete inklusive Wasserzins werden 2028 Kr. eingehoben. Es kostet demnach der Quadratmeter im Durchschnitt Kr. 733. Das Eisenbahnministerium hat in Wien XX, Klosterneuburgerstraße, Personalhäuser errichtet, die alle nach einer Type gebaut worden sind. Der Cassentrakt eines dieser Häuser mit 1168 Quadratmeter bewohnbarer Fläche wirft eine Einnahme von Kr. 9910 ab. Trobden der Grund, die Löhne und alles andere gewiß höher im Preise ist als in Schredenstein, ergibt sich ein Durchschnittspreis von Kr. 850 per Quadratmeter. Dieser Ziffer allein beweist klar und einfach, daß die Personalhäuser in Wien bei einem 100prozentigen Quartiergeld billiger sind als in Schredenstein, wo die Bediensteten nur 80 Prozent vom Wiener Quartiergeld erhalten. Was in Wien möglich war, müßte hier bei uns auch möglich sein, um so mehr, als private Unternehmer doch auch hier billig bauen konnten.

Es soll nun noch an einem Beispiel gezeigt werden, was eine Wohnung im ersten Stock, bestehend aus Zimmer, Küche und Kabinett samt Zugehör in den genannten Häusern kostet. Im Mietzins sind die Nebengebühren für Wasser und Stiegenbeleuchtung enthalten, sonst werden keine weiteren Gebühren gezahlt. Im Personalhaus Nr. 169 in Schredenstein verlangt die Bahnverwaltung von einem Bediensteten für obige Wohnung (Fläche 5080 Quadratmeter) jährlich 442 Kr. Die Aussicht ist auf Hof und Straße. Eine größere Wohnung des Auffiger Volkswohnungsvereines im Hause Nr. 189 in Auffig (Fläche 5488 Quadratmeter) kostet jährlich 380 Kr. Die Aussicht ist auf die Straße. Zu dieser Wohnung gehört, wie zu jeder anderen, ein Garten von 70 bis 80 Quadratmeter. Der private Unternehmer in Schredenstein hebt für eine noch größere Wohnung im Hause Nr. 153 (Fläche 5590 Quadratmeter) jährlich 432 Kr. ein. Die zwei Zimmer haben die Aussicht auf die Straße. In dem erwähnten Wiener Personalhaus fordert die Bahnverwaltung für dieselbe Wohnung mit Cassenaussicht (Fläche 5020 Quadratmeter) jährlich 420 Kr.

Es ist wohl zur Genüge dargelegt, daß die Preise für die hiesigen Häuser eine erhebliche Reduzierung erfahren müssen. Wird der Durchschnittspreis in Wien von Kr. 850 bei einem 100prozentigen Quartiergeld mit den hiesigen ortsüblichen Preisen verglichen, so ist das oft gestellte Verlangen des Personals nach einer Quartiergeldherabsetzung wohl begründet. Das Drängen des Personals und die eingelaufenen Bitten, um die Wohnungen beziehen zu können, beweisen nur die Größe des Wohnungselends. Sollen aber diese Mieter ständig sein, soll dieser Bau ein Preisregulator werden und will das Eisenbahnministerium dadurch ein humanes Werk vollbringen, so muß es die Wohnungspreise erheblich erniedrigen.

**Werfen.** (Zweierlei Maß bei der Staatsbahn.) Durch die Verletzung des früheren Bahnmeisters, welcher als stammer Deutscher sich alles erlauben durfte und alles, was nicht niet- und nagelfest war, verkaufte und den Erlös hinter die Binde gab, wurden wir mit einem stammeren deutschnationalen Feldwebel beglückt, welcher auf den Namen Kaufmann hört und gegenwärtig den Bahnmeisterposten V vertritt. Was sich dieser einflüchtige Feldwebel alles erlaubt, wollen wir nur in kurzem erwähnen. Derselbe hält sich einen Schichtenschreiber, einen Kassebedienten und einen Diener, jedoch für die Frau Feldwebel, anstatt zur Arbeit. Diese Kulis werden auch zur Agitation für den gelben Eisenbahnerverein verwendet! Zuerst wird der Delträger vorausgeschickt, welcher das „Amtsblatt“ mit Einladungen zur Versammlung nach Salzburg allen Bediensteten und Arbeitern zur Kenntnis zu bringen hat, dann kommt der Schichtenschreiber Oswald und wenn die zwei nichts ausrichten, Herr Kaufmann mit seinem Eisenbahnerfahrad. Welche denjenigen, die sich nicht bereit erklären, dem Deutschen Eisenbahnerverein beizutreten; dieselben haben alle Schikantierungen zu erwarten! Wir fragen die k. k. Staatsbahndirektion in Innsbruck, ob sich andere Bedienstete auf Kosten der k. k. Staatsbahn solches erlauben dürfen, ohne daß sie zur Verantwortung gezogen würden, oder ob Herr Kaufmann und seine Rieblinge nur für den gelben Eisenbahnerverein angestellt sind. Sollte hier von Seiten der k. k. Staats-



bahndirektion Zumbrod nicht eingegriffen und dem Mißbrauch gesteuert werden, so werden sich die übrigen Bediensteten das Gleiche erlauben.

Zuletzt. Nächst des Bahnhofes wurde ein Hotel errichtet, das von einem ehemaligen Fleischhauer aus Neutitschein vorläufig betrieben wird. Dieses Hotel dient auch als Bahnhofrestauration und wird auch von vielen Eisenbahnbediensteten besucht.

Nachdem wir in Erfahrung gebracht haben, daß der Besitzer dieses Gasthauses seine Gäste beschimpft und mit Ohrfeigen bedroht, so wollen wir unsere Kollegen auf diesem Weg vor eventuellen Vorfallsmissen warnen.

### Verammlungsberichte.

#### Die Forderungen des Verschubpersonals. Eine aufgelöste Eisenbahnerversammlung.

Die Vertrauensmänner des Verschubpersonals aller Wiener Bahnhöfe hatten für Mittwoch den 4. März d. J. eine Versammlung in das Eisenbahnerheim einberufen, in welcher die Vertrauensmänner über eine kürzlich stattgefundene Vorgesprache beim Eisenbahnminister über die Forderungen des Verschubpersonals Bericht erstatteten. Diese Versammlung verlief unangehörig fürmlich, Ursache der furchtbaren Erregung war der Umstand, daß die Deputationsmitglieder von der Vorgesprache mit leeren Händen kamen, daß sie nichts berichten konnten, als daß sich alle die vom Parlament dem Verschubpersonal zugesprochenen Versprechungen noch im Stadium befinden und daß auch bezüglich der durchgeführten Verschlechterungen keine Besserung zu erwarten ist. Das Parlament hat am 16. Dezember 1911 im 88-Millionen-Beschluß eine Verschubzulage von 24 Kr. monatlich zugesprochen, das Eisenbahnministerium will diese Zulage nicht gewähren. Seit drei Jahren wird versucht, ein Prämienystem einzuführen, ein Affordsystem, das an Ausbuchtung alles Bisherige übertrumpft. Dazu kommt die Verschlechterung in der Anstellung, die ab 1. Mai d. J. geplante Wegnahme des 12/24stündigen Dienstturnus. Mit der Verschlechterung der Dienstturnusse wird übrigens schon jetzt begonnen. Schon während des sachlichen trockenen Berichtes, den Genosse Kneidinger erstattete, herrschte ununterbrochene, große Erregung, die sich noch gewaltig steigerte, als Genosse Adolf Müller von der Zentrale schilderte, in welcher Art die Verschlechterungen durchgeführt werden. Es wurden stürmische Rufe dahin laut, daß die Organisation sofort den Kampf proklamieren müsse. Das nahm der Regierungsvertreter zum Anlaß, die Versammlung aufzulösen. Dies trug natürlich nicht zur Beruhigung bei, und nur mit schwerer Mühe gelang es, die Versammelten von einer Demonstration auf der Straße abzuhalten. Das Eisenbahnministerium möge nun selbst sehen, wie es mit dem erregten Personal fertig wird. Es wird so lange keine Ruhe sein, bis nicht mit der brutalen Verschlechterungstaktik aufgeräumt und dem Personal das gegeben wird, was ihm längst durch das Parlament zugesprochen worden ist.

#### Die unerfüllbaren Forderungen der Heizer.

Die Heizer aller in Wien einmündenden Bahnen haben sich kürzlich daran gemacht, ihren unerfüllten Forderungen den nötigen Nachdruck zu verschaffen. Die Lage der Heizer ist bekanntermaßen sehr traurig. Es ist eine jener Bedienstetenkategorien, die vom Unternehmer Staat stets als willige Ausbeutungsobjekte behandelt wurden. Man hat zwar im Eisenbahnministerium wiederholt schöne Worte für diese schwergeplagten Menschen gefunden, aber weiter ist nichts geschehen, was die Lage dieser Elenden in volstem Sinne des Wortes gebessert hätte. Im Gegenteil, ihre Lage wurde noch in einer Reihe von Belangen verschlechtert. Da ist es nur zu begreiflich, daß nun auch die Heizer dazu gekommen sind, einen entscheidenden Schritt zu tun. Sie haben sich in allen Wiener Heizhäusern analog anderen Kategorien ein Vertrauensmänner-system geschaffen. Die gesamten Vertrauensmänner haben bereits ihre Tätigkeit begonnen. Die erste Sitzung war von dem festen Entschluß erfüllt, nicht zu ruhen, bis es auch bei den Heizern gelungen ist, erträgliche Zustände zu schaffen. Dazu ist natürlich der Zusammenhalt, der Anschluß der Heizer an die Gesamtorganisation der Eisenbahner notwendig. Dem ersten Ruf ihrer Vertrauensmänner sind die Heizer aller Wiener Heizhäuser einmütig gefolgt.

Am 25. Februar d. J. fand im eigenen Heim der organisierten Eisenbahner eine massenhafte besuchte Versammlung aller Heizer statt, die sich mit der Frage der zweijährigen Vorrückungsfristen und den verschlechterten Anstellungsbedingungen befaßte. Die Vertrauensmänner wurden mit einem einstimmigen Beschluß beauftragt, diesbezüglich die weiteren Schritte einzuleiten. Die großzügig begonnene Aktion muß nun mit Eifer und Ausdauer, durch treue Mitarbeit jedes einzelnen fortgesetzt werden. Die Erfolge werden nicht ausbleiben.

#### Zur Protestbewegung der Eisenbahner in Galizien.

Mittwoch den 25. v. M. fand in Krakau eine massenhafte besuchte öffentliche Eisenbahnerversammlung statt, um gegen die vom Eisenbahnministerium geplanten Personalreduzierungen zu protestieren. Lange vor Beginn der Versammlung war der Saal des Vostler-Klubs überfüllt, viele, die später Angekommenen, mußten abziehen. Es waren in der Versammlung die Bediensteten aller Kategorien und Beamte; viele Versammlungsteilnehmer kamen mit ihren Frauen. Es erschienen auch die Abgeordneten Genosse Daszynski, Genosse Bobrowski und Herr Zieleniewski.

Ins Präsidium wurden Genosse Pastan, ein Beamter, und Genosse Boicik gewählt. Als erster Redner sprach Genosse Klucka, der die beiden letzten Lohnregulierungen besprach, und sie als Lüge kennzeichnete, denn was mit einer Hand gegeben wurde, das wird nun mit beiden Händen wieder genommen. Man ist jetzt wieder dabei, zu regulieren. Wir müssen aber gegen solche „Regulierungen“ protestieren, die nichts anderes als Reduzierungen sind. Wir wünschen nicht 10 P. Lohnaufbesserung auf Kosten von 60.000 brotlos gemachter Kollegen zu bekommen! (Lebhafte Weisfall.) Nach ihm sprach Genosse Grynowski. Er führte aus, daß sich der Herr Eisenbahnminister immer als Freund des Personals vorgestellt hat, und gerade unter seiner Ministerchaft wird die Reduzierungspaste vorbereitet. Man will alle nichtständigen Arbeiter entfernen und die Reihen der dreizehnhundert Angestellten „kontrollieren“, um sich auch da Opfer zu holen. Man verschlechtert die Dienstturnusse, indem man die Arbeitszeit verlängert. Man wird auch die Beamtschaft nicht schonen. Zu einer Zeit der allgemeinen Arbeitslosigkeit noch 60.000 Eisenbahner, also den fünften Teil des gesamten Personals aufs Pflaster zu werfen — das ist heller Wahnsinn! (Stürmischer Weisfall.) Dann schilderte Redner das Verhalten gewisser „nationaler“ und „katholischer“ Kandidaten, die vor den Wahlen jeden Eisenbahner mit „Hochwohlgeborener Herr“ titulieren, nach den Wahlen aber selbst zu „Hochwohlgeborenen Herren“ werden, die sich um die Eisenbahner nicht kümmern. Wir

müssen die „Erwählten des Volkes“ an ihre Pflicht erinnern, sie müssen uns in Schutz nehmen. Wir haben in Oesterreich sehr oft Wahlen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten finden in Parlament keine Mehrheit für ihre Anträge zur Verbesserung unserer Lage. Also schaffen wir ihnen diese Mehrheit! (Weisfall.) Zum Schluß applaudierte Redner an die Beamten, die er zum gemeinsamen Kampf aufforderte, denn auch sie haben denselben Gegner vor sich: die Bahnverwaltung. (Weisfall.) Es sprachen dann die Genossen Siegnick, Will, Klemar und Adamegghl, die der Erbitterung des Personals bereiten Ausdruck verliehen.

Nach den Genossen Gugar und Kamroz sprach der Abgeordnete Zieleniewski, der das Vorgehen der Bahnverwaltung scharf kritisierte und alles, was von den Vordnern gesagt wurde, als gemäßigle Sprache bezeichnete.

Mit lebhaftem Weisfall begrüßte ergriff Abgeordneter Daszynski das Wort. Er stellte vor allem fest, daß die letzten Worte ein Mitglied des Parlamentes ausgesprochen hat. Was soll nun ein Sozialdemokrat sagen? Seit Jahren schon kämpfen wir um die achtstündige Arbeitszeit. Die Bahnverwaltung führt 12-, 14- und 16stündige Dienstzeiten ein. Kein Lohn kann aber die Schäden gut machen, die ein solches System verursacht. Wir haben Hunderte von Streiks um kürzere Arbeitszeit geführt, selbst in den Büros Nachschau gehalten und die Grenze festgesetzt, wo die Ausbeutung des freien Arbeiters beginnt. Die Gesundheit ist das einzige Kapital des Arbeiters. Die englische Regierung hat diese Tatsache längst erkannt. Bereits im Jahre 1848 hat sie die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt, um die Degeneration der Massen zu verhüten und sich Landesverteidiger zu erhalten.

Die Bahnverwaltung in Oesterreich hat ihr ganzes Wesen in einer Art Algebra und Arithmetik konzentriert. (Heiterkeit.) Diese Streifen und Linien, mit denen eure Dienstzeiten bestimmt sind, diese Linien und Streifen, die dem Beschauer Kopfschmerzen verursachen, sind der Gipfel bürokratischer Dummheit! (Weisfall.) Hier habe ich eine dieser Dienstzeitentypen — und zwar die Tollheit Nr. 9. (Stürmische Heiterkeit.) Sie schreibt dem Eisenbahner zwölf Stunden Arbeit ohne Unterbrechung vor, vier Stunden gewährt sie ihm zur Ruhe. Was soll der arme Kerl mit diesen vier Stunden anfangen? Hier wird der Mensch wie ein Papierfetzen behandelt, ohne Rücksicht darauf, daß es sich um einen Menschen handelt. Und dies ist das Kennzeichen des bürokratischen „Geistes“. Er markiert kein Gehirne, um jenes Netz von Linien und Streifen zu erfüllen, mit dem die Arbeit von 800.000 Menschen normiert wird.

Das Sprichwort sagt: „In dieser Tollheit ist Methode“. Eine Methode, zu der man sich nicht bekennen will, die aber dahin zielt, 60.000 Menschen brotlos zu machen, in einer Zeit, wo die Arbeitslosen in Tausenden die Straßen füllen und die Frage ihrer Verforgung zur Staatsfrage wurde.“

Abgeordneter Daszynski besprach dann die anderen Sorgen der Regierung: die Erhöhung des Rekrutenkontingents und die Forderung nach einer 500-Millionenleihe für Militärtwecke, die Philosophie und Ethik des zivilisierten Staates, der für den Bürger nur zwischen dem 20. und 32. Lebensjahr sorgt, wo er ihm für den Militärdienst braucht.

Zum Schluß wurde vom Vorsitzenden nachstehende Resolution verlesen, die auch einstimmig angenommen wurde:

„Die am 25. Februar 1914 im Saal des Postbeamtenklubs versammelten Eisenbahner protestieren auf das energischste gegen die Einführung der neuen Dienstturnusse, durch die eine Massenreduzierung des Personals erfolgen würde; sie berufen sich dabei auf die schriftliche Erklärung des Eisenbahnministeriums vom Jahre 1908, und fordern die Leitung der Zentralorganisation auf, die nötigen Schritte zu unternehmen, um dem geplanten Anschlag der Regierung unmöglich zu machen. Gleichzeitig erklären sie alle, der Zentralorganisation beizutreten, um durch diese wirksam ihre Interessen zu verteidigen.“

Damit wurde die Versammlung geschlossen.

#### Schönböck. (Versammlungsbericht.)

Am 1. März fand hier in Hofbauers Restauration eine Besprechung der Vertrauensmänner statt, die sich mit den Forderungen der Bahnarbeiter und Aufteilung der vom Staat bewilligten „15 Millionen Kronen“ beschäftigte. Die Oberbauarbeiter sind nicht länger gewillt, unter den elenden Lohnverhältnissen weiter zu darben und zu hungern und fordern die Einhaltung der versprochenen Zugeständnisse.

Mistelbach. (Öffentliche freie Eisenbahnerversammlung.) Die Bahnerhaltungsarbeiter der Provinz, und zwar die Sireden: Stadlau-Grubbach und Marchegg und Brud a. d. Leitha, versammelten sich am 1. d. M. um 10 Uhr vormittags in Panzers Restauration in Mistelbach, um gegen jene Maßnahmen des Eisenbahnministeriums zu protestieren, welche die Bahnerhaltungsarbeiter in ihren Lebensbedingungen gegenüber den anderen Arbeitern der L. L. Staatsbahnen zurücksetzen. Als Referent war Genosse Enohoda erschienen, der die Lage der Bahnerhaltungsarbeiter und ihre Forderungen ausführlich besprach und insbesondere die eingeführten Verschlechterungen und die in Aussicht genommene 10 P. Vorrückung geißelte. Der heftig erregten Versammlung wurde folgende Resolution, die einstimmig angenommen wurde, unterbreitet:

„Die am Sonntag den 1. März 1914 in Mistelbach in Panzers Restauration versammelten Bahnerhaltungsarbeiter der L. L. Direktion für die Linien der Staatseisenbahngesellschaft beschließen:

Die Bahnerhaltungsarbeiter der L. L. Staatsbahnen befinden sich infolge ihrer elenden Lohnverhältnisse in einer sehr mißlichen Lage. Die erfolgten Lohnregulierungen waren ganz unzureichend. Insbesondere befremdet die Art der Durchführung der jetzigen Regulierung, von der es feststeht, daß die große Mehrheit der Bahnerhaltungsarbeiter wieder nichts bekommen soll. Auf das entscheidende müssen sich aber die Arbeiter dagegen aussprechen, daß die Bestimmung, die die Lohnvorrückungen der Bahnerhaltungsarbeiter außerhalb Wiens auf 10 P. dreijährig herabsetzt, gänzlich unzulänglich ist, und empfinden es geradezu als eine Mißachtung, diese Arbeiterkategorien fortwährend zurückzusetzen.

Die Versammelten verlangen, daß:

- 1. Alle Grundlöhne erhöht werden und die übrigen Löhne mindestens um den Betrag der Grundlohnherabsetzung aufgebessert werden.
- 2. Da die Bahnerhaltungsarbeiter der L. L. St. E. G. in der Provinz bei der vorjährigen, respektive 1912 erfolgten Lohnaufbesserung vollständig außer Betracht geblieben sind, daß diese Lohnaufbesserung bei der gegenwärtig vorzunehmenden Lohnregulierung endlich den Arbeitern im Sinne des 88-Millionen-Kronen-Beschlusses gewährt wird.
- 3. Die Lohnvorrückung für alle Bahnerhaltungsarbeiter von drei zu drei Jahren, der qualifizierten Hilfsarbeiter von 2 1/2 zu 2 1/2 Jahren mit je 20 P. festgesetzt wird.
- 4. Der Anfangslohn der Professionsisten mit mindestens 1 Kr. und der Anfangslohn der qualifizierten Hilfsarbeiter (Vorarbeiter, Professionsisten etc.) mit mindestens 60 P. über den jeweiligen Grundlohn festgesetzt wird.

Die Versammelten erklären auf das bestimmteste, auf der Durchführung dieser Maßnahmen zu bestehen, weil die Verhältnisse dies erfordern, und dies in der Durchführung des 88-Millionen-Kronen-Antrages auch möglich ist.

Nachdem noch eine Deputationsvorgesprache bei der Direktion und eventuell beim Eisenbahnministerium beschlossen

wurde, schloß der Vorsitzende Genosse Baborsky die Versammlung, zu der auch eine Abordnung der Landesbahner erschienen war.

Dorberg. (Versammlungsbericht.) Am 2. d. M. fand hier im Saal des Herrn Saffier unter dem Vorsitz des Genossen Bettelmann eine massenhafte besuchte öffentliche Eisenbahnerversammlung statt. In 500 Teilnehmer — Staats- und Kaschau-Oderbergbahner füllten schon lange vor dem angesagten Beginn den großen Saal und mußten zahllose Kollegen, die etwas später erschienen, dichtgedrängt vor dem Eingang stehen bleiben. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Die Forderungen der Eisenbahner und das Parlament; weiters: Die Lage der Kaschau-Oderberg-Bahnbediensteten sprach Genosse Müller aus Wien. Derselbe schilderte von wiederholtem brausenden Weisfall unterbrochen, in kernigen Worten und in überaus klarer Weise die Forderungen der Eisenbahner seit 1907 und das Verhalten der Regierung und des Parlamentes, beziehungsweise jenes der bürgerlichen Parteien zu denselben. Auch an erregten und erbitterten Zwischenrufen mangelte es nicht, als Redner das denot, ja mitunter geradezu beräuerliche Verhalten der nationalen und christlichsozialen Organisationen, insbesondere aber das des Reichsbundes mit scharfen Worten geißelte. Von den anwesenden Feilbrüdern wagte es keiner, der scharfen Kritik des Redners entgegenzutreten, was den Herren auch schwer gefallen wäre. In ausführlicher Weise besprach dann noch Genosse Müller die Lage Kaschau-Oderberg-Bahnbediensteten, ihre Forderungen und die bisher eingeleiteten Aktionen. In polnischer Sprache referierte sodann Genosse Sawrecka und fanden seine trefflichen, dem deutschen Referat inhaltlich gleichlautenden Ausführungen reichen Weisfall. Beide Redner befaßten sich auch mit der geklärten neuen Dienstzeitteilung, und kommen wir in der Folge auf dieses Thema noch zurück. Unseren Genossen und Kollegen rufen wir aber zu: Erscheinet, wenn der Ruf wieder an euch ergeht, ebenso massenhaft, denn es gilt, nur eure ureigensten Interessen zu vertreten! Und ihr noch indifferenten oder in gegnerischen Organisationen stehenden Kollegen erwacht endlich aus eurer Lethargie und helfet mitarbeiten an der Besserstellung sämtlicher Eisenbahner.

Straßwalden. (Versammlungsbericht.) Die Zahlstelle hielt am 1. März d. J. eine öffentliche Versammlung ab, die sehr gut besucht war. Der Referent Landtagsabgeordneter Preukler aus Salzburg besprach in einer, oft von stürmischen Weisfall unterbrochenen Rede „Die Aufteilung der bewilligten 15 Millionen und die zweijährige Vorrückungsfrist“. Die Versammlung machte auf die Anwesenden einen sehr guten Eindruck und dürfte sich der agitatorische Erfolg baldigst zeigen.

Schwarzenau. (Versammlungsbericht.) Am 3. März hielt die Zahlstelle eine Versammlung ab, in welcher Genosse Knottel ein Referat: „Der Kampf der Eisenbahner“ erstattete. Die Versammlung war gut besucht und fanden die Ausführungen des Referenten lebhaften Weisfall.

Wels. (Versammlungsbericht.) Eine gut besuchte Versammlung der Oberbauarbeiter wurde hier am 22. Februar d. J. abgehalten. Die Referenten Madlberger und Schard besprachen die Grundlöhne und Lohnvorrückungen der Oberbauarbeiter in leicht verständlicher Weise und ernteten für ihre Ausführungen ungeteilten Weisfall.

**Achtung, Eisenbahner!**  
Sonntag den 15. März 1914 findet in eurem Gewerkschaftshaus „Eisenbahnerheim“ ein **Varieté-Abend** mit außerordentlichem Programm statt.  
Mitwirkende:  
Louise Schmitter-Wantaller, die „Schöne Barbara“. : Adolf Raab, Wiener Humorist.  
Rene Carobe, „Der lustige Bauchredner“.  
Wiland Trio, Kraft- und Leiterequilibriumisten.  
Beginn 1/8 Uhr abends. Ende 1/2 12 Uhr nachts.  
Eintritt inklusive Garderobe 70 Heller.  
Zum Ausschank kommt Bilsner Urquell vom Faß und Ottakringer Kaiser Lager sowie vorzügliche Weine. — Gute Küche. — Mäßige Preise.  
Ab 3 Uhr im Speisesaal: Klavierkonzert mit Gesangsbeilagen.  
**Voranzeige!** Sonntag den 22. März falls Varietévortrage mit den neuesten Schlagern sowie Konzerte statt.  
Alle Eisenbahner samt ihren Frauen werden höflich eingeladen.  
Die Verwaltung.

Aus den Organisationen.  
Abtsdorf. (Versammlungsbericht.) Die Ortsgruppe hielt am 15. Februar die Generalversammlung ab, welche gut besucht war. Als Referent war Genosse Dofert aus Brunn gekommen. In den Ausschuss wurden folgende Genossen gewählt: Adolf Kobl, Obmann, Karl Anil, Stellvertreter; Johann Anderlik, Kassier, Karl Siller, Stellvertreter; Johann Deml, Schriftführer, Franz Deml, Stellvertreter; Josef Duschka und Josef Deml, Kontrolle; Johann Döbl und Florian Klafschla, Vertrauensmänner; für die Strecke Abtsdorf-Zwitau wurden folgende Genossen als Funktionäre aufgestellt: Alois Hanaußla und Johann Eigl, Substanzier; Alois Markl und Anton Köhler, Kontrolle; Anton Bier und Franz Köhler, Vertrauensmänner. — Die Vereinsversammlungen finden abwechselnd, in Sadulka und in Oberdörfel, statt. Die Genossen werden ersucht, die Versammlungen jederzeit pünktlich und zahlreich zu besuchen.  
Feldkirch. (Generalversammlung.) Bei der am 23. Februar abgehaltenen Generalversammlung wurden folgende Genossen in den Ausschuss gewählt: Ferdinand Kaitner, Obmann, Fritz Preich und Paul Drexel, Stellvertreter; August Bechtal, Schriftführer, Hans Polagnoli, Stellvertreter; Johann Durischer, Kassier, Alois Plaker, Stellvertreter; Friedrich Rainer, Emil Pesselmayer, Josef Zunt und Heinrich Schimmer, Ausschussmitglieder; als Substanzier fungieren für die Strecke: Martin Widrin, Signalhelfer, Josef Zunt, Brüdenschlosser; für das Heizhaus: Alois Schullifer, Lokomotivhelfer; für die Werkstätte, Abteilung I: Alois Lhann, Schlosser, Josef Veit, Wertmann, Paul Drexel, Wertmann; für die



Abteilung II: Elias Hann. — Alle Zuschriften sind an den Obmann Ferdinand Koiner, Feldkirch-Logis Nr. 40, zu richten.

**Jansbrunn IV.** Am 21. Februar veranstaltete unsere Ortsgruppe im Gasthof Sailer einen Unterhaltungsabend, der ausgezeichnet gut besucht war. Es herrschte eine fröhliche und echt kameradschaftliche Stimmung bis in die Morgenstunden. Unsere Sänger und Musikanten, auf die die Ortsgruppe stolz sein kann, taten ihr Bestes, um die Besucher zu unterhalten. Auch das Theaterstück war ein erfreuliches, durch das der Unterhaltungsfonds eine bedeutende Stärkung erfährt.

**Kriegendorf.** (Versammlungsbericht.) Sonntag den 1. März fand die ordentliche Generalversammlung der Ortsgruppe Kriegendorf statt. Nach einem ausführlichen Referat des Obmannes Kneidinger über Provisionsangelegenheiten wurden folgende Genossen in den neuen Ausschuss gewählt: Alois Kerschbaum, Obmann, Franz Nigler und Josef Mayer, Stellvertreter; Karl Hauschka, Kassier, Karl Lissa und Johann Straußberger, Stellvertreter; Ausschüsse: Rudolf Gluttig, Jakob Weigl, Johann Nambor und Albert Schandera, für Kriegendorf; Florian Strumpf, Johann Böck, Johann Haslinger und Karl Nowak, für Wörtern; Leopold Braunfellner, Josef Selberherr, Franz Lorenz, Eduard Mayer und Heinrich Schneider, für Tulln. — Zuschriften sind an Alois Kerschbaum, Kriegendorf, Bachgasse 5, in Geldangelegenheiten an Karl Hauschka, Wörtern, Schloßgasse, zu richten.

**Leobersdorf.** (Versammlungsbericht.) Am 1. März fand die Generalversammlung der Ortsgruppe statt, zu der von der Zentrale Genosse Dusek erschien, welcher in einem einstündigen Referat die gegenwärtige Situation auf den österreichischen Eisenbahnen besprach, welches von der Versammlung mit lebhaftem Interesse und Beifall aufgenommen wurde. Aus den Berichten der Funktionäre war zu ersehen, daß es auch in unserer Ortsgruppe vorwärtsgeht. So hat die Ortsgruppe einen Mitgliederzuwachs von 14 Mitgliedern zu verzeichnen, was zwar nicht viel ist, aber trotzdem ein Vorwärtsschreiten bezeugt. In den Ausschuss wurden folgende Genossen gewählt: Ferdinand Propst, Obmann, Hermann Vinzenz, Stellvertreter; Theodor Reichel, Kassier; Subkassier: für Wittmannsdorf Maras; für die Südbahn Gleicher, für Rottenstein Waldherr, für Gutenstein Teiz; Haubenwaller, Schriftführer, Grandl, Stellvertreter; Hausler und Schwarz, Kontrolle; Glas, Bierl, Dürrh, Banowik, Hostalka, Gierzig, Selekalek, Schwab und Zoubel, Ausschussmitglieder; Glas, Maras und Vinzenz, Lokalausschuss; als Vertrauensmänner für die Zugbegleiter: Vinzenz, Stehstal und Marada; für die Weichensteller der k. k. Staatsbahn: Maras, für die Südbahn Propst; für die Bahnwärter der k. k. Staatsbahn Hollaschwandner, für die Südbahn Ferstl; für die Bahnrichter Glas; für die Heizhausarbeiter Brenner; für das Magazin- und Stationspersonal der k. k. Staatsbahn Prinz und Gierzig, für die Südbahn Häuser; für die Bahnerhaltungsarbeiter der k. k. Staatsbahn Haslinger und Rebel, für die Südbahn Jakob; für die Professionisten Waldherr; für das Verschubpersonal der k. k. Staatsbahn Schwab, für die Südbahn Banowik. Die Mitglieder werden ersucht, sich in allen Angelegenheiten an den Vertrauensmann ihrer Kategorie zu wenden. — Alle Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an den Obmann Ferdinand Propst, Leobersdorf, Siebenhaus Nr. 7, in Geldangelegenheiten an den Kassier Theodor Reichel, Personalhaus Wittmannsdorf, Post Leobersdorf, zu richten.

**Lobositz.** (Versammlungsbericht.) Bei der am 1. März stattgefundenen Generalversammlung wurden nachstehende Genossen in die Ortsgruppenleitung gewählt: Franz Fiebinger, Obmann, Johann Schwab, Stellvertreter; Josef Köstler, Kassier; Josef Dedel, Schriftführer; August Menginger und Johann Rosenberger, Bibliothekare; Wenzel Bobotil und Hubert Herdl, Kontrolle; Wenzel, Tschel und Anderlitschek, Ausschussmitglieder.

Die Mitglieder werden aufgefordert, zwecks Abstempelung ihre Mitgliedsbücher, beziehungsweise Interimskarten, an den Vereinskassier Genossen Köstler abzugeben. Die Monatsversammlungen werden ab 1. April bis einschließlich September jeden ersten Sonntag im Monat um 1/8 Uhr abends abgehalten. Ab 1. Oktober d. J. bis einschließlich März jeden ersten Sonntag um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus „zur Traube“.

Sämtliche Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an Genossen Franz Fiebinger, Weichensteller, Bahnhof in Tschischlowitz, zu richten; in Geldangelegenheiten an Genossen Josef Köstler, Lobositz, Bahnhofstraße Nr. 253.

**Lubitz.** (Versammlungsbericht.) Bei der am 1. März stattgefundenen Generalversammlung wurden folgende Genossen in den Ausschuss gewählt: Josef Jakob, Obmann, Albert Holobirek, Stellvertreter; Anton Schöninger, Schriftführer, Karl Haberzettl, Stellvertreter; Adolf Schrem, Kassier, Wenzel Pillal, Stellvertreter; Alois Präger, Kontrolleur; als Vertrauensmänner: für die Strecke Bladen Wenzel Sid, Vilkowik; für die Strecke Protivitz-Buchau Anton Sommer. — Sämtliche Zuschriften sind zu richten an Josef Jakob, Weichensteller, Protivitz, in Geldangelegenheiten an Adolf Schrem, Konduktieur, Buchau.

**Mannersdorf.** Am 17. Februar wurde für den aus dem aktiven Dienst geschiedenen Genossen Lokomotivführer Johann Kuliha ein Festabend veranstaltet, an dem sämtliche Eisenbahnbienstete der Station Mannersdorf, k. k. St. E. G., sich beteiligten. Der Festabend wurde durch eine Ansprache an den Jubilar samt Gattin, vorgetragen von Genossen Lokomotivführer Fellmann, eingeleitet. Danach wurde durch Präulem Wizzi Bilitsch ein Festgedicht, verfaßt von Genossen Lokomotivführer Johann Stastny, vorgetragen und dem Jubilar ein Blumenstrauß überreicht. Die Zahlstelle überreichte dem nach 23jähriger Dienstzeit aus Krankheitsrücksichten in den Ruhestand getretenen Genossen ein kleines Andenken in der Form eines Diploms, worauf in rührenden Worten seinen warmsten Dank kundgab. Unter gemüthlichem Beisammensein wurde nach glänzendem Verlauf der Festabend geschlossen.

**Mannersdorf.** (Generalversammlung.) Am 2. d. M. fand in Mannersdorf die Generalversammlung statt, zu welcher von der Zentrale Genosse Swoboda erschien. Nach Erledigung der Berichte wurden folgende Genossen gewählt: Eduard Fellmann, Obmann; Franz Hummel, Kassier, Johann Bilitsch, Stellvertreter; Johann Stastny, Schriftführer; Emil Behabla und Heinrich Polih, Kontrolleure; Johann Wehmund, Karl Koch, Josef Eichorn, Franz Jaksch und Franz Matustik, Ausschüsse. Nach der Wahl hielt Genosse Swoboda einen Vortrag, nach welchem sich eine lebhafteste Debatte entspann.

**Oberleutensdorf.** (Versammlungsbericht.) In der am 1. März stattgefundenen Generalversammlung wurden folgende Genossen in den Ausschuss gewählt: Josef Rohr, Obmann, Franz Knapp, Stellvertreter; Josef Rohmann, Schriftführer; Josef Wirtl, Stellvertreter; Heinrich Serget, Kassier, Sandera, Stellvertreter; Wilhelm Klinger, Andreas Smola, Josef Eisenkoll, Karl Streß, Wenzel Kischer, Krana Wittner, Ernst Woditzka und Josef

Sindelak, Ausschüsse. — Sämtliche Zuschriften sind zu richten an Josef Rohr, Lokomotivführer, Oberleutensdorf, Bahnhofstraße Nr. 45; in Geldangelegenheiten an Heinrich Serget, Wächterhaus, Wiesel.

**Postelberg.** (Versammlungsbericht.) Sonntag den 1. März fand unsere diesjährige Generalversammlung statt, bei welcher folgende Genossen gewählt wurden: Josef Rein, Obmann, Franz Nowak, Stellvertreter; Franz Bröllner, Kassier, Alois Marak, Subkassier; Josef Faust, Schriftführer; Ferdinand Hellnickel, Revisor; Luffa, Winkler, Gareis, Müller, Kilehorn, Schrödl und Krbeiz, Ausschussmitglieder.

Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an Josef Rein, Postelberg, Bahnhofstraße Nr. 184, zu richten. Wir ersuchen nochmals, die Mitgliedsbücher behufs Abstempelung zu überbringen. Ferner werden die säumigen Mitglieder ermahnt, ihre rückständigen Beiträge zu begleichen, da sonst ihre Mitgliedsrechte nach drei Monaten verfallen.

**Reichenberg.** (Versammlungsbericht.) Am 1. März fand im Vereinshaus die diesjährige Generalversammlung statt. Bei der Wahl gingen als Funktionäre folgende Genossen hervor: Heinrich Poffelt, Obmann, Wenzel Wiegler und Karl Stetina, Stellvertreter; Hermann Kinast, Kassier; Rudolf Fritsche, Schriftführer; Anton Pominka und Anton Kinast, Revisoren. Die Vereinsversammlungen finden jeden 4. im Monat im Vereinshaus statt.

**Saaz.** (Versammlungsbericht.) Bei der am 1. März l. J. abgehaltenen Generalversammlung wurden folgende Genossen als Funktionäre gewählt: Anton Hausner, Obmann, Robert Margelin, Stellvertreter; Wenzel Gutwirt, Schriftführer, Otto Faburek, Stellvertreter; Anton Pajal, Kassier; Matthias Bleischmidt, Anton Leipert, Gustav Olt, Franz Hoffmann, Franz Sierad und Anton Seifert, Ausschussmitglieder. Als Subkassier für die Genossen der B. G. V. ist Franz Hoffmann und für die Genossen von Schaboglud Josef Hanl.

Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an Anton Hausner in Saaz, Wenzelsgasse 1126, zu richten.

**Stehr.** (Versammlungsbericht.) In der am 1. März stattgefundenen Generalversammlung wurden folgende Genossen gewählt: Karl Topf, Obmann, Karl Silha, Stellvertreter; Johann Hochreiner, Kassier; Johann Reitmair, Schriftführer, Georg Kolbeder, Stellvertreter; Franz Mair, Bibliothekar; Josef Furlinger, Ludwig Mittendorfer, Georg Gaisböck und Franz Nigler, Ausschussmitglieder; Josef Hametner und Richard Fiedlberger, Kontrolle. Die Versammlung war sehr gut besucht und das Referat des Genossen Müller über die „stappenweise Aufbesserung“ machte einen guten Eindruck. Als Vereinslokal wurde Herrn Mairs Gasthaus in der Garabmüllerstraße bestimmt. Die Vereinsabende finden jeden ersten Sonntag im Monat um 5 Uhr abends statt. — Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind zu richten an Karl Topf, Bahnrichter, Stehr, Ramingsteg Nr. 60; in Geldangelegenheiten an Josef Hochreiner, Stehr, Grünmarkt Nr. 12.

**Teichstatt.** Sonntag den 1. März fand die ganzjährige Generalversammlung unserer Ortsgruppe statt. Den Berichten der Funktionäre ist zu entnehmen, daß die Ortsgruppe 251 Mitglieder zählte; davon sind 134 beim Hinterbliebenenunterstützungsfonds. Versammlungen wurden 14, Sitzungen 7 abgehalten. Der Kassenstand betrug am Jahresabschluss Kr. 368.04. Die Bibliothek umfaßt 732 Bände und 242 Bücher wurden im laufenden Jahre ausgeliehen und 4 Kr. an Strafgebern und Kr. 842 an freiwilligen Spenden für die Bibliothek eingenommen. Schriftstücke sind 405 abgegeben und 193 angekommen. Nach den Berichten hielt Genosse Goth aus Wernsdorf einen Vortrag, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Beim Punkt „Neuwahlen“ wurde, mit wenigen Ausnahmen, der alte Ausschuss wiedergewählt. — Alle Zuschriften sind wie bisher an Genossen Josef Jachl in Teichstatt Nr. 192 zu richten.

**Triest II.** (Generalversammlung.) Bei der am 14. Februar abgehaltenen Generalversammlung wurden folgende Genossen in den Ausschuss gewählt: Franz Padar, Obmann, Anton Weber und Thomas Ujkon, Stellvertreter; Franz Konic, Kassier, Petric und Ellenak, Subkassier; Jakob Sadel, Schriftführer, Travison, Stellvertreter; Karl Gupf, Bibliothekar, Ellenak, Stellvertreter; Anton Waidic, Thomas Schnabl und Franz Franz, Revisoren; Johann Zink, Tschofenig, Verhinig, Kreuzer, Cef, Sbarar, Rupnil, Komposch, Wagner, Scholer, Wieser, Blamal, Kotnik, Sauli, Anton Sorlich und Pantner, Ausschüsse.

Sämtliche Zuschriften sind an Franz Padar, Via Aldo Manuzia Nr. 4 in Triest, zu richten.

**Waidhofen a. d. Ybbs.** (Versammlungsbericht.) Bei der am 1. März stattgefundenen Generalversammlung der hiesigen Ortsgruppe, die sehr gut besucht war, wurden nachstehende Genossen in den Ausschuss gewählt: Stephan Grießer, Obmann, Josef Berger, Stellvertreter; Engelbert Cermal, Kassier, Johann Streicher, Stellvertreter; Johann Brandstetter, Schriftführer, Johann Tepper, Stellvertreter; Johann Tazreiter, Bibliothekar, Josef Vieböck, Stellvertreter; Müller, Karl Friesenecker, Rupert Friesenecker, Stangl, Jüngling, Schwammer, Banghellini, Ratel und Rohrlitner, Ausschüsse.

Alle Zuschriften sind zu richten an Stephan Grießer, Waidhofen a. d. Ybbs, Durgasse 1a. Vereinsabende finden alle Monat am ersten Donnerstag statt.

Die Mitglieder werden ersucht, die Bibliothek fleißiger zu benutzen, insbesondere jetzt, da eine große, zentralisierte Bibliothek zur Verfügung steht.

**Wien XIV.** (Versammlungsbericht.) Bei der Generalversammlung wurden folgende Genossen in die Ortsgruppenleitung gewählt: Johann Hartmann, Obmann, Karl Winter und Franz Hartentahler, Stellvertreter; Franz Biegler, Kassier, Franz Kubitschek, Stellvertreter; Peter Hoyer, Schriftführer, Franz Neubauer, Stellvertreter; Franz Wirtl und J. Gattringer, Kontrolle; Johann Herzog und Nikolaus Panzl, Bibliothekare; Rudolf Kronawetter und Ferdinand Stöckler, Ordner.

Zuschriften sind an Johann Hartmann, Wien XII, Siebertgasse 2, zu adressieren.

**Ziersdorf.** (Versammlungsbericht.) Sonntag den 1. März fand hier eine sehr gut besuchte Versammlung statt. Von der Zentrale war Genosse Somitsch anwesend, welcher in einer zweistündigen Rede über den 88-Millionen-Antrag referierte. Sodann wurden die Neuwahlen in den Ausschuss vorgenommen und folgende Funktionäre gewählt: Leopold Schandlinger, Obmann; Franz Ehrentaut, Kassier; Josef Kuta, Schriftführer; Franz Haslinger, Kontrolleur; Franz Sabinger, Alois Schiefer, Johann Jach und Karl Panhauser, Ausschussmitglieder. — Zuschriften sind zu richten an den Obmann Leopold Schandlinger, Ziersdorf, Bahnhof Nr. 128, in Geldangelegenheiten an Franz Ehrentaut, Ziersdorf Nr. 174.

### Verschiedenes.

**Bischöfliche Sorgen.** Der Geburtenrückgang macht nicht nur unseren Regierenden schwere Sorgen, auch die katholische Geistlichkeit wehrt mit allen Himmelsstrafen gegen die aus der sozialen Not geborene Erscheinung, die wahrscheinlich sofort verschwinden würde, wenn wir unter menschenwürdigen Zuständen lebten. Erst dieser Lage wieder haben die in Fulda zu einer Konferenz versammelten Bischöfe in einem reichlich langen Hirtenschreiben alle Register der Empörung ob des frevelhaften Beginns auch vieler katholischer Ehegatten gezogen. Es heißt in dem Schreiben:

„Ihr wisst, Geliebte, daß die Ehe nicht nur ein Privatvertrag zwischen zwei Menschen ist, nicht nur eine wichtige bürgerliche Einrichtung, sondern ein Lebensbund, den der allmächtige Gott zugleich mit der Erschaffung des Menschen gestiftet, den er schon im Paradies gesegnet und mit seiner Schöpferkraft befruchtet hat. Diesen Lebensbund hat Jesus Christus in seiner Kirche zur Würde eines Sakraments erhoben. Es ist nur nach des Apostels Wort ein großes Geheimnis, aber in Christus und in der Kirche (Eph. 5, 32) selber ein Abbild der wunderbaren Vereinigung des Gottmenschen mit seiner Kirche.“

Das aber ist der Hauptzweck der Ehe: durch die unlässliche Lebens- und Liebesgemeinschaft der beiden Ehegatten eine Familie zu gründen, Kindern das Leben zu schenken, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts, den Fortbestand der Kirche und des Staates zu sichern.“

Allen denen aber, die bodenbeinig genug sind, selbst nach der bischöflichen Ermahnung in passiver Resistenz zu verharren, wird folgendes angedroht:

„Wenn aber, was Gott verhüten wolle, katholische Eheleute so verstockt und verblendet wären, daß sie dem göttlichen Gebot den Gehorsam verweigern, unserer Mahnung Ohr und Herz verschließen und auf solchen bösen Wegen weiterwandeln, so mögen sie wissen, daß sie dadurch sich selbst vom Empfang der heiligen Sakramente ausschließen; denn solange sie in ihrer Sünde verharren, können sie der Losprechung nicht teilhaftig werden.“

Da man nun leider noch nicht genügend geistliche Genarmen hat, um am Ehebett die reguläre Begattung kontrollieren zu können, erlauben wir uns vorberhand einen Vorschlag: Wie wäre es, wenn man das Bülbat aufhob? Wenn das manchmal auch inoffiziell heute schon geschieht, würde es doch wahrscheinlich eine recht befruchtende Wirkung auf die Volksvermehrung ausüben.

**Ein Schnupfen, der einen Großen plagt,** wird in der Welt herumgejagt. Der deutsche Kronprinz hat eine Mandelentzündung und Keuchhusten. Trotz der Erkrankung, so melden die Blätter, konnte er noch an dem Diner des Kanzlers teilnehmen. Nun, wenn er noch essen kann, dann wird es so gefährlich wohl nicht sein. Die Kinder des Kronprinzen wurden sofort nach dem Süden gebracht, damit sie nicht „angesteckt“ (wörtlich in deutschen Zeitungen) werden. Wie viele „Glende“ gibt es, die trotz ihres Schnupfens arbeiten müssen, bis sie umfallen. Wenn es aber einem Großen „bauchweht“, dann werden die Telegraphen in Bewegung gesetzt. Wir wollen dem norddeutschen Kranken nicht unrecht tun, er hat trotz seiner Krankheit beim Kanzler „gearbeitet“. Und seine Parole war: „Zimmer feste druff.“

### Eingefendet.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Weit über die Grenzen des Vaterlandes sind die Bekleidungsgegenstände der Leinenwarenfabrik Josef Kraus in Nachod (Böhmen) bekannt, und erfreuen sich bei allen Hausfrauen der größten Beliebtheit und des ständigen Vertrauens. Wenn Sie Bedarf an Leinenwaren irgendwelcher Art haben, wenden Sie sich an die Firma Josef Kraus in Nachod Nr. VII um Muster und um Preisliste, die Ihnen kostenlos zugesendet werden. Als besondere Spezialität empfiehlt die Firma Kraus wohlfortierte Netze, deren Bezug sparsamen Hausfrauen bestens zu empfehlen ist. Beachten Sie die Annonce in dieser Nummer.

### Versammlungsanzeigen.

In nachstehenden Orten finden Versammlungen statt.  
Zslau. Am 10. März um 7 Uhr abends im Gasthaus Jann.  
Friedland. Am 14. März um 8 Uhr abends Generalversammlung im Arbeiterheim.  
Bodenbach. Am 14. März um 8 Uhr abends in der „Volkshalle“.  
Am 15. März, nachmittags 3 Uhr im Arbeiterheim in Krochowitz.

**Wem Bohnenkaffee nicht bekommt, sei Kathreiners Kneipp-Malzkaffee empfohlen.**

**Kathreiner ist vollkommen unschädlich für die Gesundheit und besitzt dabei vollen Bohnenkaffee-geschmack.**

Man beachte beim Einkauf die festgeschlossene hygienische Packung mit Bild Herrr Kneipp. — Niemals offen ausgewogen.



Parfisch. Am 15. März um 2 Uhr nachmittags Generalversammlung im Vereinslokal. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Sprechsaal.

Eisenbahner der k. k. österreichischen Staatsbahnen, Direktionsbezirk Wien, Achtung!

Kollegen, Genossen! Sonntag den 29. März 1914 findet im Saal „Franz Josefstraße“, IX, Nordbergstraße 4, um 8 Uhr früh die diesjährige Generalversammlung des Lebensmittelmagazins der k. k. österreichischen Staatsbahnen, Direktion Wien, statt.

Für den Vorstand:

Wilhelm Knottel, Oberkondukteur, Rudsdorf. Ferdinand Holzer, Platzmeister, Wien II.

Für den Aufsichtsrat:

Josef Sommerfeld, Blocksignaldiener, Wien I.

Kollegen Genossen! In Anbetracht der wichtigen Aufgabe, welche das Lebensmittelmagazin in Bezug auf die Approvisionnement der Bediensteten zu erfüllen hat, ist es dringend geboten, daß energische, zielbewußte Männer im Ausschuß tätig seien.

Die Legitimationen sind innerhalb der letzten 14 Tage vor Abhaltung der Generalversammlung im Lebensmittelmagazin Wien, Westbahnhof, zu beantragen und zu der Generalversammlung sind die Mitgliedsbücher des Lebensmittelmagazins mitzubringen.

Die Exekutive der organisierten Eisenbahner Oesterreichs.

Aspangbahn.

Samstag den 14. d. M. findet um 1/8 Uhr abends in der Restauration des Herrn Fuchs, III. Rennweg 670, eine Versammlung des Personals der Aspangbahn statt.

Konferenz aller Ortsgruppen und Zahlstellen im Direktionsbezirk Ling.

Am Sonntag den 5. April um 9 Uhr vormittags findet in Ling im Gasthaus „zum wilden Mann“, Goethestraße, eine Konferenz statt mit der Tagesordnung: 1. Berichte.

Die Ortsgruppen und Zahlstellen werden ersucht, doch mindestens einen Delegierten zu entsenden.

Für den Direktionsverband:

Gans Schmirz, Schriftführer, Kaj. Weiser, Obmann.

Südbahnbedienstete, Konsumenten der Lebensmittelmagazine der k. k. priv. Südbahngesellschaft in Wien, Meidling, Marburg, Jansbrunn und Bozen.

Werte Kollegen und Genossen!

Demnächst werden die Wahlen für das Aufsichtskomitee des Lebensmittelmagazins der k. k. priv. Südbahngesellschaft ausgeschrieben und es obliegt uns, zu der Wahl zu rufen.

Die Wichtigkeit dieser Wahl erst zu betonen, halten wir nicht für notwendig, haben doch die Lebensmittelmagazine der Südbahn eine wichtige Aufgabe bei der Approvisionnement der Südbahnbediensteten und Arbeiter zu erfüllen, und können daher den für die Bediensteten errichteten Wohlfahrtsanstalten zugesagt werden.

Nachdem es nur den gemeinschaftlichen Bemühungen der Organisation im Verein mit der Personalkommission und dem

Arbeiterausschuß gelungen ist, durch Abänderung der Bestimmungen für das Lebensmittelmagazin eine ständige Personalvertretung zu erwirken, so ist es die Pflicht der Konsumenten, in das neuzuwählende Aufsichtskomitee nur solche Männer zu entsenden, von denen man die Überzeugung hat, daß sie erfahrene und gewissenhafte Männer sind, welche unerschrocken und energisch die Interessen der Konsumenten zu wahren gewillt sind.

Und solche Männer empfehlen wir euch auf Grund eines in einer Vertrauensmännerkonferenz der Südbahner einstimmig gefaßten Beschlusses, laut welchem eine sorgfältige Auswahl getroffen wurde.

Die Kandidaten, welche wir euch zur Wahl empfehlen, sind:

Für die Wahlgruppe B, Unterbeamte (rote Stimmzettel):

Als Mitglied des Aufsichtskomitees:

Greiner Anton, Wagenmeister, Magleinsdorf.

Als Ersatzmann:

Prinz Ferdinand, Magazinmeister, Materialmagazin Wien.

Für die Wahlgruppe C, Diener (blaue Stimmzettel):

Als Mitglied des Aufsichtskomitees:

Engert Heinrich, Kondukteur-Zugführer, Wien.

Als Ersatzmann:

Bilothy Camillo, Heizer, Heizhaus Wien.

In die Wahlgruppe D, Arbeiter (gelbe Stimmzettel):

Als Mitglied des Aufsichtskomitees:

Neuwieser Heinrich, Schlosser, Werkstätte Wien.

Als Ersatzmann:

Tsch Franz, Magazinbediensteter, Eisgutmagazin Wien.

Alles übrige über den Wahlmodus, Verteilung und Abgabe der Stimmzettel, ist aus dem Flugblatt, welches zur Wahl herausgegeben wurde, zu erfahren und ersuchen wir die dort enthaltenen Bestimmungen genau zu beachten.

Und nun, Kollegen und Genossen, zur Wahl! Niemand fehle, jedermann entfalte die intensivste Agitation von Mann zu Mann. Wir sind überzeugt, daß, wie immer, auch bei dieser Wahl die Südbahner zeigen werden, daß sie überzeugte, disziplinierte und zielbewußte Männer sind.

Mit Parteigrüß

Die Exekutive der organisierten Südbahnbediensteten.

Öffene Anfragen.

An die k. k. Staatsbahndirektion in Triest.

Vor zirka einem Jahr haben mehrere Bedienstete der Station Görz (k. k. Staatsbahn) ein Gesuch, beziehungsweise einen Rekurs gegen die Qualifikationsbeschreibung eingebracht. Da bis heute keine wie immer geartete Erledigung erfolgte, so bitten die Gesuchsteller um eine gefällige Rückäußerung.

An die Generaldirektion der k. k. priv. Südbahngesellschaft.

Am 9. November 1913 wurde ein vom gesamten Personal der Station St. Peter in Krain, ohne Unterschied der Kategorie, unterfertigt Gesuch, worin die Bitte um dringende Erbauung von Personalküchen ausgesprochen wurde, dem hierortigen Stationschef behufs Weiterleitung an die Generaldirektion übergeben.

Nachdem seit der Abgabe des Gesuches, welches sowohl vom Stationschef, wie auch von der Bahnerhaltungsdirektion und vom Heizhauschef aus wärmste befürwortet war, bereits vier Monate verfloßen sind und auf dieses Gesuch bis heute noch keine Erledigung erfolgt ist, so erlaubt sich das in Betracht kommende Personal höflichst anzufragen, was eine löbliche Generaldirektion zu unternehmen gedenkt, um endlich auch in St. Peter in Krain den Bau der dringend notwendigen Personalküchen in Angriff zu nehmen.

Auf baldige Erledigung wartet Das gesamte Personal der Station St. Peter in Krain.

Briefkasten der Redaktion.

M. M., Enns, Nr. 450/60. — D. R. in Villach. Der „Deutsche Eisenbahner“, das Fachblatt des Reichsbundes deutscher Eisenbahner Oesterreichs, ist das letztemal am 10. Dezember 1913 erschienen. Ob das Blatt infolge zu großer Schuldenlast eingezwungen ist, können wir nicht beurteilen. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß ein „Fachblatt“ einer sogenannten „Kampfpresse“ sein Erscheinen monatlang einstellen muß, weil eben eine Gruppe von Arbeitern einen Lohnkampf führt. — G. G. Die Redaktion hat keinen Bericht von der Generalversammlung erhalten. — T. T. Wir haben vom Wächterpersonal so viel Material, daß es einfach unmöglich ist, alles zu veröffentlichen. Die Zuschriften werden aufgehoben und gegebenenfalls als Material zu Interventionen verwendet. — Josefstadt 351. Die Adresse lautet: Eisenbahner-Spar- und Vorschußinstitut „Flugrad“, Wien V, Bräuhausgasse 84, 1. Stock, Tür 18. — T. W. 102: Gedicht eignet sich nicht für die Veröffentlichung.

Insertate

Erstes amerik. Schuhversandhaus „L E S“ 3 Kronen per Paar

2 Kronen im Monat gegen Anzahlung von 5 Tagen zur Probe

Bienen-Honig

Die nach meinem Verfahren durch... Max Noa. Königl. Span. Hoflieferant Boden a. E. 192 h

Gofort Geld

für eine Erfindung oder Idee, Auskunst gratis durch Union, Brüssel, Bd. Vorlae 185.

Mais

vollkommen trocken, per 100 kg Kr. 14.50

Kropf

dicken Hals, Tränen befreit man reich und gründlich durch

500 Kronen!

table Ihnen, wenn Ihre Döhner...

vegetabilischem Bruchbalsam

Preis eines Tiegels 4 Kr. 100ml, drei Tiegel 10 Kr. Versand:

Erklärung!

Zu Unterfertiger erkläre die Frau Theresia Underwald...

Bettfedern

FERTIG GEFÜLLTE BETTEN

Jagdgewehre sowie Luxus Waffen jeder Art liefern wir geg. bequeme monat. Teilzahlungen.

Mit Verlust! Bestellt euch jeder für eure Familie ein Paket fehlerfreie Reste...

Epileptisch Kranken Hilfe und Heilung durch ein erprobtes Heilverfahren.

Alle Männer lie Infolge schlechter Jugendgewohnheiten, Ausschreitungen und dergleichen...

Gräßlich hohe Preise werden oft für Herren u. Damenstoffe gezahlt...

Pro Paar 8 K u. 10 K Kommisschuh

Postentwurf. Verkauft in Villach wünscht zu tauschen...



**Beste böhmische Bezugsquelle!**  
**Billige Bettfedern!**

1 kg ganz, gute, geschlossene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 60; weiße 4 K; weiße, flammlose 5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlossene 6 K 40, 3 K; 1 kg Daunenn (flaum), grau 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; oberfeinster Flaum 12 K.  
Bei Abnahme von 5 kg franko.

**Fertig gefüllte Betten**

aus dichtfüßigem roten, blauen, weißen oder gelben Flanell, 1 Tuchent, 180 cm lang, circa 120 cm breit, mit samt 2 Koppfedern, jedes 80 cm lang, circa 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften, saumigen Bettfedern 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunenn 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Koppfedern 8 K, 8 K 50, 4 K; Tuchente, 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Koppfedern, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 70; Unterfedern aus hartem, schneeweißen Grabi, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80. Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umständlich gestaltet, für Nichtpassende Geld retour.

**S. Benisch in Deschenitz Nr. 153, Böhmen.**  
Reichhaltigste Preisliste gratis und franko.

**Wilhelm Beck & Söhne**  
k. u. k. Hoflieferanten

**Wien VI, Hirschengasse 25**

Fabrik für alle Arten Eisenbahnuniformen, Kappen und sonstige Ausrüstungsarten

Preiskurante gratis und franko

Tuchfabrik: Humpolec (Böhmen)

**Beste und realste Bezugsquelle!**  
**Billige Bettfedern, Daunenn**

**JOSEF BLAHUT**  
DESCHENITZ

1 Kilo ganz, geschlossene 2 K; bessere 2 K 40, halbweiße 2 K 60, weiße 4 K; bessere 4 K; Daunenn, grau 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; oberfeinster Flaum 12 K. Bei Abnahme von 5 kg an franko.

**Fertig gefüllte Betten**

aus dichtfüßigem roten, blauen, gelben oder weißen Flanell; 1 Tuchent, circa 130-120 cm groß, samt 2 Koppfedern, diese circa 80/60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen grauen, dauerhaften, saumigen, 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunenn 24 K; einzelne K 12, 14, 16 und 18; Koppfedern allein 8 K; hochprima 8 K 50, 180/140 cm groß, K 15, 13, 15 und 20; Koppfedern, circa 90/70 cm groß, K 4 50, 5, 5 50, Unterfedern, circa 180/116 cm groß, K 13, 15, 15 und 15; versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko.

**Josef Blahut in Deschenitz Nr. 109 (Böhmerwald).**  
Reichhaltigste Preisliste gratis und franko.

**Wegen Ueberfiedlung**

in das neugebaute „Hofeggerhaus“, Graz, Annenstraße, welche in einigen Monaten stattfindet, gelangen moderne Herren- und Knabenkleider zu tief reduzierten Preisen zum Verkauf.

**Albert Kern, Graz**  
jetzt Annenstraße 28.

Gegen Vorweisung der Legitimation 7 Prozent Rabatt.

**Billige Bettfedern und Daunenn**

1 Kilo ganz geschlossene 2 K; bessere 2 K 40, halbweiße prima K 2 50, weiße K 4; prima daunenweiße K 6; hochprima K 7; 8- und 9-00. Daunenn, grau K 6, 7, weiße prima K 10, Brustflaum K 12, von 5 Kilo an franko.

**Fertig gefüllte Betten**

aus dichtfüßigem roten, blauen, gelben oder weissen Inlett (Nanking), 1 Tuchent ca. 180 cm lang, 120 cm breit, samt 2 Koppfedern, jeder ca. 80 cm lang, 60 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen, saumigen und dauerhaften Bettfedern K 16; Halbdaunen K 20; Daunennfedern K 24; einzelne Tuchente K 10, 12, 14, 16, 18; einzelne Koppfedern K 8, 8 50, 4; Tuchente 200x140 cm groß K 13, 15, 15, 20; Koppfedern 90x70 cm groß K 4 50, 5, 5 50; Unterfedern aus bestem Bettgradel 190x116 cm groß K 13 und K 15; versendet von K 10 an franko gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

**Max Berger in Deschenitz Nr. 249/4, Böhmerwald**  
Klein Risiko, da Umtausch erlaubt oder Geld rückerstattet wird. Reichhaltige illustrierte Preisliste aller Bettwaren gratis.

**Speisefartoffeln.**  
Weiße, gelbe und Kofartoffeln versendet billigst

**J. Jeglitich in Kranitzfeld**  
Unterfeichtmarkt.  
Preisblatt franko.

**Wissen macht frei!**  
Von berühmten Doktoren und Professoren im eigenen Gebrauch. Idealer Frauenzahn. Verschärfen gratis und franko. Dr. Strupperts. Vertretung:  
**Ferdinand Modré**  
Uhlingshütte in Krain.

**Rheumatismus**  
Acht, lechlas, Nerveneidenden

Aus Dankbarkeit teile ich jedem man umsonst brieflich mit, wie ich von meinem schweren Leiden befreit wurde.

**Käthli Bauer, München**  
Mozartstrasse 5/A 199

**Wassersucht**

Nierenleiden, Herzbeschwerden, Blasenkatarrh, Sand und Gries, Zuckerkrankheit, geschwollene Blüthe bejeitigt man rasch durch Dr. Novillos Herz- und Wallerlichttee.

Preis 4 Kronen, 3 Pakete 10 Kronen. Versand gefreie durch: Stadtapotheke Pfaffenhofen a. d. Ilm 10 (Wannern).

**MÖBEL**

Wiens beste u. billigste Einkaufsquelle ist die in Eisenbahnerkreisen allbekannte und langjährig bestehende

**Fünfhäuser Möbelniederlage**  
Wien XV/1, Mariahilferstrasse 142  
(neben der Löwendrogerie).

Politierte Zimmererarbeiten von 140 Kr. aufwärts; Stuhleinrichtungen von 40 Kr. aufwärts; moderne Küchen, weiß, von 70 Kr. aufwärts; Schlaf- und Speisezimmer von 280 Kr. aufwärts; Büchschranke von 60 Kr.; Betteneinlage von 9 Kr.; Matrassen von 12 Kr.; einzelne Möbel billig. Kleiner Preisatlas für Wohnung gratis. Großes Möbelalbum für 90 Heller in Briefmarken franko.

Briefliche Bestellungen frey wie bei persönlicher Auswahl.

Zufuhr in alle Bezirke und Wohnhöfe frei.

**Warnung!** Achten Sie genau auf meine Firma Schumacher „Kondulfleur“, welche als Kennzeichen meines Geschäftes in Lebensgröße in meinem Schaufenster ausgehängt ist. Lassen Sie sich nicht verführen, Sie sind erst dann beim richtigen Geschäft, wenn Sie meine Schumacher, Firma und Namen auf gelben Schildern vor dem Geschäftstotal sehen.

Guer Wohlgebornen!  
Ich spreche hiermit meinen besten Dank und Zufriedenheit aus, für die prompte und reelle Bedienung Ihrerleits. Werde auch stets Ihre werthe Firma bei meinen Kollegen anempfehlen. Die Möbel sind in tadellosem Zustand wohlbehalten angekommen.

Reichne mit aller Hochachtung  
Anttelfeld. **Johann Adam.**

**Bei alten, schmerzhaften Subleiden**

(offenen Füßen, eiternden Wunden etc.) hat sich Apotheker Sell's Fußsalbe in Verbindung mit Gaze und Blutreinigungstee (Preis komplett Kr. 3,90 inklusive Post) vorzüglich bewährt. Weitens verschwinden Schmerzen sofort. Anerkennungsschreiben laufen fortwährend ein. Sell's Fußsalbe, prämiert mit vier goldenen Medaillen, ist echt nur allein zu beziehen durch die Sell'sche Apotheke, Oberhofen, W 25 (Niederbayern). Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt, man achte deshalb genau auf meine Firma!

**Billige Bettfedern und Daunenn**

1 Kilo ganz geschlossene 2 K; bessere 2 K 40, halbweiße prima K 2 50, weiße K 4; prima daunenweiße K 6; hochprima K 7; 8- und 9-00. Daunenn, grau K 6, 7, weiße prima K 10, Brustflaum K 12, von 5 Kilo an franko.

**Fertig gefüllte Betten**

aus dichtfüßigem roten, blauen, gelben oder weissen Inlett (Nanking), 1 Tuchent ca. 180 cm lang, 120 cm breit, samt 2 Koppfedern, jeder ca. 80 cm lang, 60 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen, saumigen und dauerhaften Bettfedern K 16; Halbdaunen K 20; Daunennfedern K 24; einzelne Tuchente K 10, 12, 14, 16, 18; einzelne Koppfedern K 8, 8 50, 4; Tuchente 200x140 cm groß K 13, 15, 15, 20; Koppfedern 90x70 cm groß K 4 50, 5, 5 50; Unterfedern aus bestem Bettgradel 190x116 cm groß K 13 und K 15; versendet von K 10 an franko gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

**Max Berger in Deschenitz Nr. 249/4, Böhmerwald**  
Klein Risiko, da Umtausch erlaubt oder Geld rückerstattet wird. Reichhaltige illustrierte Preisliste aller Bettwaren gratis.



**Brunner Stoffe**

für Herren- und Damenkleider zu billigsten Fabrikpreisen kauft man am besten bei

**Etzler & Dostal, Brünn**  
Schwedengasse Nr. 153.  
Lieferanten des Lehrerbundes und Staatsbeamtenvereines.

Durch direkten Stoffankauf vom Fabrikpreis erspart der Private viel Geld. — Nur frische, moderne Ware in allen Preislagen. — Auch d. kleinste Mass wird geschneitten.

Reichhaltige Musterkollektion postfrei zur Ansicht.

**Ohrensausen**

Ohrenstau, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit bejeitigt in kurzer Zeit

**Gehöröl** Marke Zeit

Preis Kr. 4.—, Doppelpackung Kr. 6.—50. Versand postfrei durch die Stadtapotheke Pfaffenhofen am Jim 145 (Wannern).

**1000fachen Dank!**

Zahrelang litt ich an Wicht und Rheumatismus, auch Schlaflosigkeit und sonstigen Folgen des Rheumatismus. Ich nahm verschiedene Mittel und Wässer in großer Menge, aber nichts wollte helfen: da erfuhr ich von Ihrer bewährten Pohl'schen (s. Etzler Nr. 130) und versuchte auch nach dieses Mittel. Zu meiner größten Freude fand ich konstatieren, daß jetzt nach 14tägigem Gebrauch Ihrer Seife alle Schmerzen und Schlaflosigkeit geschwunden sind und ich mich so wohl fühle wie schon jahrelang nicht. Kann daher Ihre bewährte Seife jedem man auf das wärmste empfehlen.

**Josef Wennerberger, St. Pölten, Niederösterreich, Leberergasse 10.**

**Pohl-Geife** (behördlich bewilligt)

die sich auch bei Reiben, Stechen, Zucken, Rheuma und Gichtausfällen vorzüglich bewährt hat, ist zu haben in Kartons à Kr. 3.—90 direkt beim Erzeuger **J. G. Pohl, Braunau am Inn Nr. 12.** Bestells in Wien: **Apotheken: 1. Planengasse 6, (Garten 7, Hofschmied 1, Sober Markt 3, Wollgasse 13, XI, Weidlinger Dautstrasse 45.**

**KROPF**

(Sattels, Blähhs, Drüsenanschwellungen) beseitigt man in ganz kurzer Zeit durch

**Dr. Reinhardt's Kropfbalsam**

Preis 4 K. 3 Flaschen 10 K. Alleinversand zollfr. Hans Kummer, chem. Laboratorium, Burghausen A 9 (Oberbayern.)

**Postentausch!**

Ein Magazinsausseher in Granica, ledig, wünscht mit einem Kollegen gegen hohe Entlohnung in der Strecke Bietzig-Tschert zu tauschen. Gefällige Zuschriften unter „Richtblau“, postlagernd Szegedowa.

**Eisenbahn-Diensttaschen**

von bestem Leder, mit Messingdach, Größen 30, 33 und 36 cm, offeriert zu billigen Preisen die bestbekannte Firma **J. Axter, Bodenbach, Krüglitz Nr. 664.**

**UHREN**

Uhren, Gold, Silber- und optische Waren gegen mäßige Monatsraten in bekannt guter Qualität und billigen Preisen liefert

**Franz Sklar**  
Erporthand für Uhren und Goldwaren

**Krems in Böhmen**  
Illustrierte Preiskurante auf Verlangen gratis und franko.

**OLLA-GUMMI**

beste existierende Marke für Herren und Damen, per Dutzend 4, 6, 8 und 10 Kronen.

**Neuheit für Herren**  
dauernd zu gebrauchen, per Stück 2 und 4 Kronen.

**Frauenschutz**, jahrelang haltbar, per Stück 3, 5 und 10 Kronen.

Preisliste der neuesten Schutzmittel, verschlossen, gegen 20 h. Marke.

**J. GRUNER**  
Wien V/2, Schönbrunnerstr. 141/E  
Adresse aufheben, es wird Sie nie reuen.

Von Derrschaffen abgelegte Herrenkleider spottbillig nur bei **Heinrich Weinberger** I. Bez., Singerstrasse Nr. 6. Kleider auch leihweise.

**Mit jedem Tage**

werden die Ansprüche größer, die man an das Können des Einzelnen stellt. Nur mit gediegenen Kenntnissen kommt man heute vorwärts und besteht siegreich den harten **Kampf ums Dasein.**

Bedienen Sie sich daher der weltberühmten Selbst-Unterrichtswerke „System Karack-Hachfeld“ zu Ihrer Weiterbildung. Gründl. Ausbildung zum Monteur, Maschinisten, Werkmeister, Betriebsingenieur, Werkzeug- u. Maschinenbauer, Maschinenkonstrukteur, Ingenieur, Former u. Gießmeister, Gießerei-Techniker, Bauschlosser u. Installateur, Kunstschlosser und Kunstschmied, Lokomotivheizer und -Führer, Eisenbahn-Techniker, Elektromonteur, Elektromechaniker, Elektrotechniker, Elektromaschinenbauer, Ausführende Prospekte und eine 62 Seiten starke Broschüre „Karnack-Hachfeld“ mit Probefeldern werden auf Verlangen jedem. Kostenlos zugesandt.

**Schallehn & Wollbrück**  
Wien XVII, Schwendeng. 59.

**Eine Folge des Balkan-Krieges**

ist die Exportstockung. Um auch weiter die Fabrik voll beschäftigen zu können, offeriere erstklassige Webwaren für Haushalt 30 Prozent unterm Wert:

1 Stück feinst Hemdenzephir, weiss-blau gemustert, 80 cm breit, 18 m lang **K 9-60**

1 Dutzend schwerste, reinleinen Taschentücher, gleichbleich . . . . . **K 6-80**

1 Stück feinste Wäsche-webe, weiß, 82 cm breit, 20 m lang . . . . . **K 11-**

1 Stück kernig, **Bettuch-leinen**, mit bestem Flachs gewebt, 150 cm breit, 14 m lang . . . . . **K 16-80**

1 Dutzend schwere, reinleinen Damasthandtücher, 50x110 cm groß **K 9-50**

Dieselben 54x125 cm groß . . . . . **K 12-80**

40 m sortierte Reste in Oxford, Zephir, Bettzeug, Waschtücher etc., waschte, 3 bis 12 m lange Reste **K 15-**, dieselben Reste, aber extrafeinst, 40 m um . . . . . **K 20-**

40 m Reste feiner, gebleichter Webe, für beste Wäsche, in 3 bis 4 Resten um . . . . . **K 22-**

1 Stück gutes Bettzeug, 78 cm breit, rot oder blau, 23 m lang . . . . . **K 10-**

1 Dutzend Taschentücher aus weißem Batist, mit Hohlraum . . . . . **K 3-50**

1 Tischtuch aus feinstem Reinleinen-Damast, 145 cm² **K 2-80**

Probepakete von **K 8-** aufwärts per Nachnahme. Rücksendung gestattet.

46jähr. Firmawerf vorbürgt Güte.

**Leinenfabrik u. mech. Weberei**  
**JOS. KRAUS**  
Nachod VII.  
Prachtmusterbuch über 1000 Muster jeder Art feiner Webwaren für Haus- und Ausstattungswäsche . . . . . kostenlos. . . .

**Nerven, die zur Verzweiflung bringen!**

Viele Krankheiten, deren Ursache unerklärlich erscheint, sind nur eine Folge schwacher Nerven. Zahlreiche kleine und große Beschwerden des Menschen kann man sich oft nicht erklären. Sie kommen wie von selbst, nichts hilft dagegen. Plötzlich verschwinden sie wie gekommen. Aber andere Störungen machen sich dafür bemerkbar. Ein Uebel löst das andere ab, so daß solch gequälter Mensch in einem Jahr 365 verschiedenen Krankheiten haben kann.

Doch sind diese Beschwerden durchaus nicht eingebildet, sondern sie bestehen wirklich und stehen auch in engem Zusammenhang untereinander. Das Nervensystem ist erschöpft. Oft scheinen diese Uebel und Störungen mit den Nerven gar nichts zu tun zu haben, aber wenn man sich genauer beobachtet, so wird man das eine oder das andere der folgenden Anzeichen von Nervosität bald feststellen können und manchmal auch mehrere davon: Zittern der Glieder, besonders der Hände, Zucken und Ziehen in den Muskeln, Gefühllosigkeit einzelner Hautstellen, Zucken der Augen oder der Lider, seelische Verstimmung, Angstzustände, Unruhe ohne Ursache, Verdauungsbeschwerden nach Anstrengungen, Krübeln der Haut, beunruhigende Träume, Abdrücken, Müdigkeit, besonders am Morgen u. s. w. Die ernstesten Zeichen schwerer Nervenschwäche sind die oft wiederkehrenden Kopfschmerzen, die Schlaflosigkeit, die Mattigkeit, die schnelle geistige Ermüdung, die Gedankenlosigkeit, die leichte Reizbarkeit und schlechte Laune.

Nehmen Sie diese kleinen Warnungszeichen der Natur nicht leicht, denn **Nervenleiden** können das Mark des Lebens aus!

Sogar Geisteskrankheit, Epilepsie, Schlaganfall und Lähmungen sind schon häufig aus unscheinbarer Nervenschwäche entstanden.

Auch Selbststörungen, sogar Erblindungen, besonders bei Rauchern und Trinkern, treten als Folge von Nervenleiden auf. Schon leichte Nervenschwäche bringt viele Unannehmlichkeiten mit sich. Das Familienleben leidet darunter, besonders aber die geschäftliche Tüchtigkeit läßt nach, weil die Energie und die Ausdauer erlahmt.

Der Gesunde ist dem Nervösen gegenüber im Geschäft stets im Vorteil. Der Gesunde trifft mit überlegener Ruhe schnell entschlossen zielbewußte Anordnungen, die ihm Vorteil bringen, während der Nervöse zerstreut, hastig aber doch zaghaft handelt und sich von seinen Launen und seiner Reizbarkeit zu unüberlegtem Tun hinreißen läßt, das ihm Nackenschläge bringt, die ihn dann um so mehr ärgern und entmutigen.

Nervosität ist oft der unerkannte Grund von manchem verfehlten Leben.

**Was hilft dagegen?**

Der beste und einfachste Weg ist Stärkung der Energie durch Ruhe, Erholung und geeignete Stärkungsmittel. Doch Ruhe findet der Nervöse nicht, selbst wenn er Zeit und Gelegenheit dazu hat, also auch keine Erholung. Also ist wirkliche Hilfe nur von einem guten Nervenstärkungsmittel zu erwarten. Nahrung genug finden die Nerven in den täglichen Speisen, aber sie nehmen diese nicht auf, weil sie zu sehr erschöpft sind, dazu bedürfen sie der Anregung. So wie Salz und Gewürz anregend auf den Appetit wirken, so wirkt „Kola-Dultz“ anregend und belebend auf die Nerven. Hierzu ist „Kola-Dultz“ wirklich am geeignetsten, denn es enthält nach der Analyse bekannter Chemiker nichts, was schaden könnte. Sorgfältige Versuche von Ärzten und Forschern haben bewiesen, daß „Kola-Dultz“ ein ganz ausgezeichnetes Mittel zur Stärkung der Nerven und besonders des Gehirns ist, gleichzeitig das Blut verbessert und verjüngt und so Kraft und Leben spendend auf den ganzen Körper wirkt. „Kola-Dultz“ bringt **Lebenslust und Schaffenskraft**

sowie das Gefühl der Jugend mit seiner Tatkraft, die Erfolg und Glück verbürgt.

In vielen tausend Fällen, wie es vorliegende Briefe beweisen, hat „Kola-Dultz“ hervorragende Erfolge erzielt.

Was Tausenden geholfen hat, kann doch wohl auch Ihnen helfen. Nehmen Sie „Kola-Dultz“ eine Zeitlang und Ihre Nerven werden erstarren, jede Schwäche wird schwinden, und neue Kraft wird Ihre Adern durchströmen. Ich bin so vollkommen davon überzeugt, daß ich Ihnen gern ganz umsonst eine Probe senden werde, wenn Sie mir Ihre Adresse mitteilen.

Versuchen Sie die Wirkung der Gratsiprobe, sie ist groß genug, um Ihnen gut zu tun. Sie wird Ihnen ganz vorzüglich bekommen und Sie werden mir dankbar sein, Ihnen durch portofreie, kostenlose Zusendung von „Kola-Dultz“ Gelegenheit gegeben zu haben, ein so gutes und reelles Mittel kennen zu lernen, das keine Prüfung zu scheuen braucht.

Ich garantiere, daß „Kola-Dultz“ keine schädlichen Bestandteile enthält, und daß es mit größter Sauberkeit hergestellt ist, so daß es von jedem gut vertragen wird. Die Anwendung ist ganz einfach, der Geschmack sehr angenehm.

Gleichfalls ganz umsonst füge ich bei der Probensendung noch ein lehrreiches, sehr unterhaltendes Buch bei, welches Ihnen in klarer, einfacher Sprache alles Wissenswerte über Nerven und ihre Leiden sowie über Nervenmittel erzählt.

Je länger Sie leiden, je mehr verkürzen Sie Ihr Leben, bestellen Sie also jetzt gleich Ihre Gratsiprobe, dann kann Ihnen auch bald geholfen werden. Schreiben Sie recht deutlich Ihren Namen und Ihre Wohnung auf eine Postkarte und adressieren Sie diese an Heilige-Geist-Apotheke, Budapest VI, Abteilung 6.

**Svoboda & Co., Wien, V., Rechte Wienzeile 97.**